III.

Johann Heinrich Volkening als Prediger in den Anfängen der Erweckungsbewegung von Minden-Ravensberg.

Von Pfarrer Lic. Wilhelm R a h e in Minden.

Einleitung.

„So verlassen ist die arme evangelische Kirche nicht, daß ihr nicht immer wieder Zeugen erstünden, so unwert und ausgetan ist die Kirche, die unter dem Kreuze in tätigem Schmerz verharrt, mitnichten, daß ihr nicht immer wieder Männer zugeführt werden, die da alles, was sie erlernt und erfahren und erlitten haben, ihrer teuren Kirche zu eigen und zu Dienst geben.“ So hat ein maßgebender Kirchenmann der jüngsten Vergangenheit, Hermann Bezzel † 1917*), geurteilt¹⁾.

Unter diesen Männern steht für das 19. Jahrhundert Johann Heinrich Volkening (1796—1877) mit an erster Stelle. Sein Wirken als Pastor in den westfälischen Gemeinden Schnathorst (Kr. Lübbecke), Gütersloh und Jöllenbeck wurde für die kirchliche und theologische Ausrichtung Minden-Ravensbergs im 19. Jahrhundert grundlegend und ist bis in unsere Zeit spürbar geblieben.

Der Abschluß der Erweckung, dieses geistgewirkten Aufmachens aus „toter Kirchlichkeit zu innerer Lebendigkeit und christlicher Liebestätigkeit“, liegt für Minden-Ravensberg etwa in den 70er Jahren. Aus der bis dahin weitertreibenden Bewegung wurde eine in Ruhe sich über das Land breitere Kirchlichkeit. Während sich der Abschluß über einige Jahre hin still vollzog, war der Beginn sichtbarer, greifbarer, spontaner. Man hat wohl gemeint, den Beginn auf das Jahr 1827 ansetzen zu müssen; in diesem Jahre wurde Johann Heinrich Volkening als Pfarrer nach Gütersloh gewählt. Andere nehmen als Termin für den Anfang der Erweckung die erste Missionsstunde, die

*) Die Anmerkungen befinden sich auf Seite 156 ff. Bei den Predigten, Briefen und sonstigen Zitaten sind Worte und Sätze in eckigen Klammern [] Zusätze des Herausgebers.

Volkening 1828 in Gütersloh mit einigen wenigen Gemeindegliedern trotz mancher Widerstände und behördlichen Gegenmaßnahmen begann²⁾. Sicherlich ist auch das Missionsfest in Steinhagen von 1835, auf dem Volkening predigte, ein bedeutender Ausgangspunkt der Erweckung in Minden-Ravensberg.

Der entscheidende Ansatz aber hat schon in Schnathorst vorgelegen. Die ersten auswärtigen Versammlungsleute, meist alte Christen, die das Evangelium „in Beweisung des Geistes und der Kraft“ gepredigt sehen wollten, stellten sich dort bereits in Volkening's erstem Amtsjahre ein³⁾. In seiner Minden-Ravensbergischen Kirchengeschichte hebt H. Rothert mit Recht als Merkmal derjenigen, die die Versammlungen im Ravensbergischen leiteten, hervor: bei tiefer Innerlichkeit eine eifrige Tätigkeit nach außen und ein enger Anschluß an die Kirche und die gleichgesinnten Träger des Amtes⁴⁾. Die Pastoren, die als Vertreter der „vorbereitenden Erweckung“ noch von F. A. Weihe in Gohfeld († 1771) beeinflusst waren: G. A. Erdsieck in Pr. Oldendorf († 1821), G. E. Hartog an der Jakobigemeinde zu Herford († 1816), H. E. Kauschenbusch in Bünde († 1815 in Elberfeld) und A. G. Hambach in Exter und Hoyel († 1818) waren abgerufen⁵⁾. Die „Stillen im Lande“ hatten mit dieser älteren Pastorengeneration zweierlei vom Pietismus übernommen: die Enthaltung von weltlichen Lustbarkeiten und die strenge Sonntagsheiligung. Nun hatten sie ihre geistlichen Väter verloren. Unter diesem Verlust litten sie. Mit Freude empfanden sie aber, daß Volkening zu ihnen gehörte; denn er horchte erst, was Gottes Wort ihm selber zu sagen hatte, und wußte: Alles Predigen ist eitel, wenn man nicht vorher selbst die Vergebung der Sünden empfangen hat. So fiel der Beginn der Erweckung in Minden-Ravensberg etwa mit Volkening's Amtsantritt in Schnathorst im Jahre 1822 zusammen. Der alte Stamm wurde in unserm Lande die erste Keimzelle des neuen christlichen Lebens, das bald weitere Kreise ergriff.

Man übersehe bei Volkening's innerer Entwicklung nicht den Einfluß der Brüdergemeine, deren Boten in der Zeit der Dürre, wenn sie nach Hille bei Minden kamen, in seinem Vaterhause einzukehren pflegten. Auch die planvolle Arbeit der sog. Christentumsgesellschaft, die die Gläubigen zusammenzufassen

suchte, erlangte für Minden-Ravensberg eine gewisse Bedeutung; Zweigvereine befanden sich in Minden und Bünde⁶⁾.

Im Unterschied zur Brüdergemeinde und Christentums-gesellschaft und zu den damit zusammenhängenden Kreisen mußte sich Volkening stärker volkskirchlich gebunden. Das trat gelegentlich ganz deutlich in Erscheinung. So hatte er gewiß großes Verständnis für F. W. P. L. Feldner (von 1847—1858 Pastor an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld). Um des Bekenntnisses willen war Feldner aus der preussischen Landeskirche ausgetreten; mit einem Teil seiner Gemeinde hatte er sich der lutherischen Freikirche angeschlossen. Volkening blieb um seines seelsorgerlich-missionarischen Dienstes willen auch im kritischen Jahr 1858 mit den ihm nahestehenden Pastoren in der Landeskirche⁷⁾.

Auf Menschen, die mit der Kirche gebrochen hatten, übte er einen heilsamen Einfluß aus. Auch der einstige Kavallerie-offizier Carl von Tschirschky-Boegendorff, der aus inneren Gründen seinen Dienst aufgegeben hatte, an der Landeskirche irre geworden war und sich fortan in Wehrendorf bei Blotho zu den Quäkern hielt, öffnete sich „dem Einfluß seiner geistig überlegenen Persönlichkeit“⁸⁾.

Das Jahr 1817 brachte dem Studenten Volkening ein besonders einschneidendes Ereignis. Damals sandte Klaus Harms in Kiel, der durch das Studium Luthers ein neues Verständnis der Bibel gewonnen hatte, ein fliegendes Blatt in die Welt: „Das sind die 95 theses oder Streitsätze Dr. Luthers, teuren Andenkens. Zum besonderen Abdruck besorgt und mit andern 95 Sätzen als mit einer Uebersetzung aus Ao. 1517 in 1817 begleitet, Kiel 1817.“ Harms griff mit oft beißender Schärfe den herrschenden Zeitgeist an. So in These 3: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefaßt hat und vermeintlich an sie gemahnt wird, reformiert man das Luthertum ins Heidentum hinein und das Christentum aus der Welt heraus.“ „Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechzehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit“ (These 21). „Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von beiden entblößt“ (These 32). Es war

eine Kampfanfrage sowohl gegen die rationalistische als auch gegen die idealistische Frömmigkeit. Beide hatten den Menschen mit seinen Bedürfnissen und nicht das Wort der Heiligen Schrift in den Mittelpunkt gestellt und das Evangelium durch die Rücksicht auf den Menschen verkürzt. Dieser Weckruf wurde weithin in der evangelischen Christenheit gehört. Harms' Thesen wirkten tief in Volkenings Leben hinein und bestimmten seine weitere geistliche und theologische Entwicklung. —

Immer mehr ist Volkening in das lutherische Bekenntnis hineingewachsen, wie es später bei manchen Erweckten etwa in Hannover, Pommern und Schlesien der Fall war; dafür liegen interessante Zeugnisse vor⁹⁾. Die Verbindlichkeit der reinen Lehre und des Bekenntnisses hat er sehr ernst genommen. Mit solchen, die den Bekenntnisschriften nur einen historischen Wert beimaßen, konnte er nicht zusammengehen; hier sah er die Gefahr des religiösen Subjektivismus und Säkularismus. Was er als Pflicht seines Amtes erkannte, behauptete er mit großer Entschiedenheit. Wenn nötig, stritt er auch mit seiner Kirchenbehörde für die Reinheit des Wortes Gottes. In aller Unvollkommenheit und Schwachheit wußte er sich an den Auftrag des Herrn der Kirche gebunden.

Um die Gemeinden tiefer in die Bekenntnisse der Reformation einzuführen, gab er mit anderen Pastoren die „Evangelisch-lutherischen Zeugnisse“ heraus. Dazu wurde die „Pastoralkonferenz der evangelischen Geistlichen im Regierungsbezirk Minden“ (später „Lutherische Konferenz“) gegründet, die seit den 40er Jahren in Herford im Anschluß an das Ravensberger Missionsfest ihre Zusammenkünfte hielt¹⁰⁾.

Es setzt die Konfessionalisierung der Erweckung in Minden-Ravensberg ein. Aber für unfruchtbare konfessionalistische Polemik hatte Volkening nichts übrig; dafür gebrauchte er wohl den Ausdruck „Raffdreschen“. Dabei vergaß er niemals, daß die Gemeinden Minden-Ravensbergs gerade diesen kleinen innerkirchlichen Kreisen zu danken haben. Sie fanden sich trotz mancher Erschwerungen und Widerstände zur gemeinsamen Erbauung zusammen und ließen dabei den Blick auf die Landeskirche nicht außer acht, ja, waren in dieser Zeit, in der die offizielle

Kirche dem Ansturm des Rationalismus weithin erlegen war, selber Kirche Jesu Christi geblieben.

Allmählich wurden auch Fernerstehende durch die erwecklichen Predigten Volkening's und der ihm nahestehenden Pastoren beeinflusst, ernst zu machen¹¹⁾. So entstanden christusgläubige, innerlich lebendige und aktive Gemeinden. Hier fanden sich die beiden Merkmale, die man für den Begriff „Erweckungsbewegung“ hervorgehoben hat: „Zunächst ein plötzliches unerwartetes Aufwachen und Hervorbereiten neuen religiösen [christlichen] Lebens, das sich durch einen Bruch irgendwie von dem bisherigen abhebt. Und sodann eine wirkliche Bewegung, ein Strom, der nicht nur einzelne, sondern größere Kreise, zum mindesten einzelne Volksschichten oder erhebliche Teile einzelner Gemeinden erfaßt“¹²⁾. Und diese Gemeinden wurden immer mehr Missionsgemeinden, die sich für die Arbeit draußen auf dem Missionsfelde verantwortlich wußten und mit Gebet und Opfer dafür eintraten. —

Wo aber Licht ist, fehlt auch nicht der Schatten oder, wie Volkening wohl zu sagen pflegte: „Wo Wuchs ist, da ist auch Auswuchs.“

Anfänglich hatte die Erweckung es schwer, sich gegenüber Staat und Obrigkeit, die sich ablehnend verhielten, zu behaupten. Man denke an die Kämpfe, wie sie Volkening und seine Freunde mit der Regierungsbehörde und auch ihren geistlichen Oberen zu führen hatten. Allmählich bahnte sich hier eine Wandlung an. Ja, die Erweckungsbewegung tritt in ein besonders enges Verhältnis zu Staat und Obrigkeit. Es kommt die Zeit Friedrich Wilhelms IV.; man meinte, ein Recht zu haben, vom „christlichen Staat“ zu reden und begeisterte sich für die Formel „Thron und Altar“. R. F. Schumann bemerkt in seinem Vortrag über „Die evangelische Kirche und die geistigen Mächte des 19. Jahrhunderts“: „Luthers biblische Lehre von der Obrigkeit und den beiden Reichen hatte im Anfang des 19. Jahrhunderts noch einmal ihre alte Erzieherkraft bewährt. Jetzt nimmt man ihr ihre Klarheit und Schärfe zugunsten eines romantischen Sakralismus; an die Stelle ihrer strengen Unterscheidung tritt eine Vermengung, die in ihren Wirkungen schlimmer ist als das Staatskirchentum des 18. Jahrhunderts, weil sie „geistlicher“

gemeint ist. Die falsche Vermengung wird im wesentlichen beibehalten, als — in verschiedenem Tempo und Rhythmus — an die Stelle konservativer Regierungen, welche sie wenigstens mit subjektiver Ehrlichkeit vertreten konnten, liberale Regierungen traten . . . Es ist wohl mehr Verblendung als eigentliche Unwahrhaftigkeit hier mit im Spiel gewesen; deshalb gebührt uns nicht zu richten oder anzuklagen, wohl aber zu erschrecken vor der Tragweite schlechter oder — verfehlter Entscheidungen¹³⁾. Es läßt sich nicht leugnen: Auch die Erweckung in Minden-Ravensberg blieb von dieser Vermengung, die zeitgeschichtlich bedingt ist und einem einzelnen nicht als Schuld zugerechnet werden kann, nicht unberührt. Im ganzen hielt man den Kurs von E. W. Hengstenberg¹⁴⁾, dessen „Evangelische Kirchenzeitung“ bei den Auseinandersetzungen mit dem Rationalismus und Liberalismus führend war.

Aber niemals hat Volkening vergessen, daß die Gemeinde Christi die Gemeinde unter dem Kreuz ist. Er wußte, wie er sich auszudrücken pflegte, von der „steigenden inneren und äußeren Feindschaft und Feindschaftsäufßerung gegen die Gläubigen“. Das Evangelium schließt Scheidung und Entscheidung in sich. Selbst in den Reihen seiner Amtsbrüder fand Volkening viel Widerstand. Wegen einer in Gütersloh 1832 gehaltenen Predigt, die das Thema hatte: „Der fortwährende, ja zunehmende Widerspruch gegen den Herrn Jesum als das bedenklichste Zeichen der jüngst verflossenen Zeit, auch des verflossenen Jahres“, hatte er sich vor seiner vorgesetzten Behörde zu verantworten. Deutlich sah er, vor allem in späteren Jahren, die bevorstehende Sichtung voraus: „Pastoren und also auch ihre Frauen werden in den Schlachten, welche bevorstehen, auf scharfe Ecken zu stehen kommen . . . Die Zeit rückt ja scheinbar näher, wo auch die Auserwählten in Gefahr kommen, verführt zu werden“¹⁵⁾.

Es könnte über Volkenings Kampf gegen das verwässerte rationalistische Gesangbuch seiner Zeit oder über seine Mitwirkung bei der Gründung des evangelischen Gymnasiums in Gütersloh manches gesagt werden. Bei Kirchentagen und Visitationen bis nach Ostpreußen hin wußte man seine Mitarbeit zu schätzen. Die Aeußere Mission, besonders die Rheinische im

Wuppertal, hatte an ihm einen einflußreichen Freund. In seiner Heimat hielt er die ersten Missionsstunden und Missionsfeste. Seine „Kleine Missionsharfe“ wurde nicht nur in Westfalen viel benutzt. Das auf seine Anregung entstandene „Evangelische Monatsblatt“ setzte sich schnell durch.

Wenn wir aber in das Innerste von Volkenings Wirksamkeit eindringen wollen, haben wir vor allem auf seine **Predigt-tätigkeit** einzugehen.

Im Unterschied zu dem ihm nahestehenden Theodor Schmalenbach (1831—1901), dem letzten großen Erweckungsprediger Minden-Ravensbergs, hat Volkening verhältnismäßig wenig Literarisches hinterlassen. Das mag mit der ihm eigentümlichen Scheu, etwas zu veröffentlichen, zusammenhängen. Zwar gab er das „Evangelische Monatsblatt“ und die „Evangelisch-lutherischen Zeugnisse“ mit heraus, überließ es aber anderen Mitarbeitern, dafür zu schreiben. Nur in den Anfangsjahren seiner Tätigkeit scheint er einige Predigten veröffentlicht zu haben. Später nahm er auch davon Abstand. So liegen aus den darauffolgenden Jahrzehnten nur Predigt-dispositionen und -nachschriften vor. 1933 brachte der langjährige Mitarbeiter Vater Bodelschwings, Missionar W. Heienbrok in Bethel, der selbst aus der Gemeinde Jöllenbeck stammt und von dort viel Verständnis für die große Zeit Minden-Ravensbergs mitgebracht hat, zehn Predigten Volkenings, Nachschriften aus den Jahren 1865—67, heraus¹⁶). Sie sind also in den letzten Jahren der amtlichen Tätigkeit Volkenings gehalten und wahrscheinlich zu meist von seinem ältesten Sohn Bernhard nachgeschrieben.

Hiermit werden vier Predigten Volkenings vorgelegt, die als verschollen galten und seit Jahrzehnten im Buchhandel vergriffen waren: seine Abschiedspredigt in der Kirche zu Schnathorst, seine Wahl- und Antrittspredigt in Gütersloh und eine Weihnachtspredigt vor derselben Gemeinde¹⁷).

Sie gehören zu den wenigen Predigten, die er selbst mit ausdrücklicher Nennung seines Namens veröffentlichte. Es sind Predigten über zentrale Texte: Offb. 3, 20; Hebr. 13, 8; 2. Kor. 13, 13 und Luk. 2, 1—14. Die Predigt über Hebr. 13, 8 ist zugleich als Konfirmationsansprache gedacht. Sie

und die Weihnachtspredigt über Luk. 2 sind zudem als Zeugnisse für den erwachenden Missionseifer interessant.

Wer davon weiß, wie oft nach Volkenings Predigten gefragt wird, und sich in einer stillen Stunde in diese Predigten vertieft, versteht auch, daß sie veröffentlicht werden und dadurch erhalten bleiben. Dabei wollen wir Rotherts Bemerkung nicht übersehen: „Natürlich gehörte zu dem vollen Eindruck der Volkeningschen Predigten, daß man sie aus seinem Munde hörte“¹⁸⁾.

Diese Predigten sind in den Jahren 1826—28 gehalten worden. Sie stammen also aus der Anfangszeit der Erweckung in Minden-Ravensberg und haben zum Erwachen des neuen geistlichen Lebens beigetragen. —

Nach dem Kanzelgruß beginnt Volkening seine Predigt in der Regel mit einer mehr allgemeinen Einleitung, die er vereinzelt in eine Liedstrophe oder ein Vaterunser oder mit beiden ausklingen läßt. Jedesmal wird die Einteilung sorgfältig mit Thema, Teilen und Unterteilen angegeben. Aber das Formale ist ihm nur Mittel zum Zweck, wenn ihm auch eine gewisse Neigung zu kunstvoller, ja zuweilen gekünstelter Disposition nicht fern liegt. Die Ausdrucksweise mutet uns Heutige öfters zu begrifflich und weitschweifig an. Lange Sätze kommen öfters vor. Manchmal wendet sich Volkening, wie das auch bei anderen Erweckungspredigern beobachtet werden kann, an das Gefühl. Hier mag eine Einwirkung des zur Romantik neigenden Zeitgeistes vorliegen. —

Die Prediger der Aufklärung hatten sich „wenig oder gar nicht“ an die Texte der Bibel gebunden. Man legte die Texte nicht aus, sondern benutzte sie „als eine Art Borspruch“¹⁹⁾. Das war auch in Volkenings Heimat das bis dahin Uebliche. Er aber gab sich große Mühe, in den jeweiligen Text einzudringen und ihn für das Leben auszuschöpfen. — Verhältnismäßig sparsam verwendet er in diesen Predigten Bilder und Gleichnisse. Große Freude hat er an Wortspielen. Besonders auffallend ist die Länge dieser Predigten.

Woher ist ihre gewaltige Wirkung, die wir Heutigen uns kaum noch vorstellen können, zu erklären? —

Ein Zeitgenosse Volkenings, A. Tholuck in Halle, hat in seiner kurzen homiletischen Anweisung, die seine eigene Predigtweise gut beleuchtet, gefordert: „Die Predigt muß eine Tat des Predigers auf dem Studierzimmer, sie muß abermals eine Tat sein auf der Kanzel“²⁰). Auch Volkening wußte, daß seine Predigten zweimal geboren werden müßten: in der Stille der Studierstube und auf der Kanzel. So konnte bei ihm keiner „nebenhergehen“. Das ganze Sichhinwenden zu Christus klang durch seine Verkündigung hindurch. Mit dem erwecklichen Charakter dieser Predigten hängt ihre persönlich-seelsorgerliche Zuspitzung eng zusammen. Wir wollen noch einmal Tholuck reden lassen: „Ein gerechter Vorwurf, den man vielen Predigten macht, ist unter anderm der, daß sie gar zu allgemein sind, daß sie nicht anwendbar sind auf das innere und äußere Leben eines jeden. In das Herz der Leute sollten sie fahren wie der Blitz; so aber fahren sie über die Herzen der Leute hin, hoch wie die Wolken über ihre Häupter und lassen keine Spur nach sich.“ An anderer Stelle schreibt er: „Wie manchmal ziehen auch Kopf und Herz auf verschiedenen Straßen! Wie manchmal bleibt die Wahrheit an sich in dem obersten Dachstübchen wohnen, ohne als eine Wahrheit für mich in die Wohnstube des Herzens einzuziehen! Ebenso gewiß, als es für die geistliche Rede einen Weg vom Kopfe in das Herz gibt, eine mittelbare Einwirkung auf das Gefühl und durch dasselbe auf den Willen, ebenso gewiß gibt es auch eine Straße, die vom Herzen nach dem Kopfe führt, eine unmittelbare Bewegung des Gefühls und dadurch des Willens und des Denkens“²¹).

Diese Wirkung auf Herz und Gewissen war es gerade, die Volkening vorschwebte: „In die Tafeln der Herzen zu schreiben, ist die echte Schriftstellerei.“ Nach seiner ganzen Glaubenshaltung konnte er diese Wirkung nur als ein Geschenk von oben ansehen. Daß ihm dies in reichem Maße geschenkt worden ist, braucht nicht erst ausführlich bewiesen zu werden.

Schon von Volkenings Ordinations- und Antrittspredigt in Schnathorst im Herbst 1822 urteilte einer der assistierenden Pastoren, er habe noch nie von einer Predigt einen so starken Eindruck bekommen²²). Das Hauptanliegen dieser Predigt, die nicht mehr erhalten ist, wiederholt Volkening, als er sich am

11. Februar 1827 von seiner damaligen Gemeinde verabschiedet, um nach Gütersloh überzusiedeln: „Ihn, den Bekreuzigten, auch für euch Bekreuzigten“, sprach ich, „will ich euch predigen, will sein Kreuz euch vorhalten, vormalen hier und überall, wo ich mit euch in Berührung komme . . . Und wieset ihr es hier oder da zurück, will ich es euch noch zuletzt vor eure Kranken- und Sterbelager tragen, ob ihr nicht vielleicht da noch in der größten Not, in der Todesnot, das Kreuz Christi umfassen wollt und euer Heil suchen in dem, der auch für euch daran verblutete . . .“

Das entscheidend Neue in Volkening's Verkündigung ist damit noch nicht genügend herausgestellt. Die Aufklärung bot öde Moralpredigten. Das Wesentliche der biblischen Verkündigung wollte man nicht. Man meinte, der daniederliegenden Predigt durch allerlei Anleihen aufhelfen zu können. So übernahm man von der zeitgenössischen Poesie, was man eben übernehmen konnte. Wieviel „Morgenröten, Sternenschimmer, Vollmonde, Blütenmeere, Liebes- und Freundschaftsgrüße, Nacht- und Grabesgedanken“ und andere Sentimentalitäten mögen damals auf den Kanzeln immer wieder zitiert worden sein! So wurde aus dem Prediger ein Kanzelredner, aus der Gemeinde ein Publikum²³). Man ließ die Verkündigung des lautereren Evangeliums verkümmern und schob sie als überholt beiseite.

Im Unterschied zur Aufklärung geht es Volkening um das Zentrum. Die Botschaft von Christus, die er der Gemeinde verkündigen möchte, soll klar hervortreten. Auch diese Predigten aus den Anfängen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg sind zutiefst Christusverkündigung. Sie wollen nichts anderes als Jesus Christus, den Bekreuzigten und Auferstandenen, verherrlichen und die Botschaft von Sünde und Gnade verkünden. „In seinem Kreuzestode liegt so recht eigentlich der Kern und die Kraft seiner Mittlerchaft und der Grund unserer Erlösung.“ Volkening sieht die Zeichen einer neuen Zeit, der mehr und mehr zunehmenden Erweckung: „Fängt man ja doch wieder an, auf den Lehrstühlen der hohen Schulen und Universitäten nicht bloß seine göttliche Lehre, sondern auch seine göttliche Person zu lieben, wobei man oft einen gefährlichen Unterschied machte, und von Jesus Christus dem Bekreuzigten zu zeugen . . .“ (aus der Abschiedspredigt in Schnathorst).

Damit stehen wir bei seinem eigentlichen Anliegen. Er will alle in die freie Gnade Gottes in Christus verkündigen. Dabei ist ihm das Evangelium Bußruf und Gnadenwort zugleich. M. a. W.: Hier wird die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden um Christi willen auf den Leuchter gestellt und ihm die ihm gebührende „zentrale Stellung im Glauben und im Leben der Kirche, in der Rechtgläubigkeit und in der Frömmigkeit“ (Eduard Thurneysen) wiedergegeben, wobei sich die Prediger der Erweckung nur als ganz geringe Handlanger wußten.

Gewiß hat Volkening immer wieder zur Buße aufgerufen. „Was hilft es denn auch, immer um den Nagel herumzuhämmern, davon dröhnt er nur noch loser, oder auch wohl mal daran zu schlagen, davon verbiegt er nur!“ Mit gewaltigem Ernst konnte er den fordernden Willen Gottes verkündigen. Das Gesetz bleibt „die Eingangspforte des Weges Gottes“ zu den Menschen; ohne das Gesetz wird das Evangelium nicht verstanden. Volkening kennt die Bedeutung des Gesetzes auch für den Wiedergeborenen. Durch seine Tätigkeit entstand in den Gemeinden, zumal in Jöllenbeck, wo er von 1838 — 1869 amtierte, eine feste kirchliche Sitte, die sich z. T. bis heute erhalten hat. Die kirchliche Erziehung der Gemeinden, auf die er stets sein Augenmerk richtete, förderte ihre Sammlung um Wort und Sakrament. Es wäre aber einseitig, ihn nur als ernststen Bußprediger zu würdigen. Wie weiß er gerade durch das Angebot der Gnade zu locken! Auch das Gesetz ist ihm von der Verkündigung der Gnade umschlossen. Die Predigten von dem Bekreuzigten waren ihm „schon an und für sich“ Bußpredigten²⁴). Mit Recht kann man ihn einen „Zeugen reformatorischen Glaubens“ nennen. —

Ebenso ist der streng biblische Charakter dieser Predigten zu rühmen. Seine Vertrautheit mit Bibelworten und sein Eindringen in die Heilige Schrift treten stark hervor. Auch hier unterscheidet er sich von den Predigern der Aufklärung. Sie sprachen mit voller Absicht nicht mehr die Sprache der Bibel. Was von anderen Predigten der Erweckung gelegentlich gesagt werden konnte: „In Gedanken, Gestalten, Worten der Bibel gehen sie einher“²⁵), gilt besonders von den seinigen. Alle Fundamentalartikel seiner Kirche gründen sich bei ihm auf die

Heilige Schrift. Christi Leiden und Sterben, die Kraft seines vergossenen Blutes zur Vergebung der Sünden und seine Auferstehung sind das Herzstück seiner Verkündigung.

Davon künden auch die vorliegenden Predigten, etwa die Weihnachtspredigt über Luk. 2, 1—14: „. . . Ein Werk ewig tiefer Anbetung schon wär' es gewesen, hätte er sich herabgelassen — denn ein Herablassen würde es immer sein, wär' er auch nur zum ersten Engel geworden —, hätte er sich herabgelassen, von einem Weibe geboren, Mensch zu werden vor dem Sündenfalle oder bei nicht erfolgtem Falle, um auf irgendeine andere Weise Freude zu bringen. Aber o was wäre es dennoch gewesen gegen den jetzigen Zweck seines Kommens, nun er uns erlöste von der Sünde — laßt's uns vor Freude wiederholen! —, von der Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, auch nicht mit dem besseren Golde und Silber seiner Lehre und seines Beispiels, sondern, was mehr ist, mit seinem heiligen, teuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben?“

Daß die Aufforderung zur „persönlichen Erfahrung“, wie sie sich gelegentlich in Volkenings Predigten findet, zu einer gewissen Beobachtung der individuellen Glaubensstärke verleiten konnte, muß zugestanden werden²⁶). Aber tatsächlich gründet er sich nicht auf sein eigenes Glaubensleben, sondern nur auf Christus, der für ihn allein die Wahrheit und das Leben ist.

Eine gewisse Vorliebe für Zinzendorf hat ihn durchs Leben begleitet. Hier geht er mit Bodelschwingh zusammen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß es gerade Zinzendorfs Anliegen war, zum Ausdruck zu bringen, „wie ganz und gar unser Heil außerhalb unseres Fühlens und Denkens liegt“²⁷). Das zeigen etwa seine Berliner Reden über den zweiten Artikel. Auch für Volkening gründet sich die Glaubensgewißheit allein auf den Zuspruch des göttlichen Wortes, das Christi Kreuz und Auferstehung zum Inhalt hat.

Wohl betont er den Ernst der Heiligung. Als Beispiel sei wieder eine Stelle aus der vorhin erwähnten Weihnachtspredigt angeführt: „Wer in dem stillen, heiligen Bethlehem gewesen ist, wer die Wunderdinge, die dort geschahen, an sich selbst erfahren hat, wie könnte der auch noch Gefallen finden

an der unheiligen Welt und ihrem eitlen Ergötzen? Mit dem Heiligen Christ empfängt man ja auch ein heiliges Herz. Wie sollte man nun nicht auch wachsen in der Heiligung von Tag zu Tag! Sind die Sünden erst vergeben, so kannst du auch heilig leben, und wo Vergebung der Sünden, wo Heiligung des Herzens ist, da ist auch Leben und Seligkeit, da ist Friede und Freude im Heiligen Geist.“ Aber als den einzig tragenden Grund des Heils kennt er nur die Gnade. Die Rechtfertigung schließt auch bei ihm die Heiligung ein.

Aufs Ganze gesehen, hat F. K. Schumann recht: „Der Geist der Heiligen Allianz war nicht reformatorischer Geist, wie auch das Verständnis der Gottesgabe der Reformation nicht die starke Seite der Erweckungsbewegung war, welche nur an wenigen Punkten bis zu diesem Quell vordrang“²⁸). Indessen ist es nicht angängig, die Erweckungsbewegung in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen über einen Leisten zu schlagen. Auch die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg hatte ihr bestimmtes Gepräge. Ihr fehlte keineswegs das Verständnis für die „Gottesgabe der Reformation“. So konnte ein Theodor Schmalenbach einen besonderen Vorzug der Erweckung in Minden-Ravensberg hervorheben. Sie stelle, wie er meinte, im Unterschied zu anderen Gegenden, die auch von dem neuen Leben erfasst waren, die Predigt von der Rechtfertigung allein aus Gnaden beherrschend in den Mittelpunkt²⁹).

Der erweckliche und persönlich-seelsorgerliche Charakter dieser Predigten, ihr ungeheurer Ernst und die Vollmacht, mit der Volkening die Rechtfertigung aus Gnaden allein verkündete, ließen aufhorchen. Hier bewahrheitete es sich: „Nicht das tut's immer, was einer sagt, sondern vielmehr, wer es sagt.“ Viele Gemeindeglieder und Pastoren wurden innerlich überwunden. Andere wenige stellten sich um so feindseliger. So sind Volkening manche Anfeindungen zuteil geworden.

Aber nichts kann ihn an dem hohen Auftrag des christlichen Predigtamtes irre machen. Der Prediger des Evangeliums ist ein Gesandter, dem ein ganz bestimmter, einzigartiger Auftrag zuteil geworden ist. So sagt Volkening in seiner Antrittspredigt in Gütersloh: „... Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk und deswegen köstlich und ausgezeichnet, weil

es ein so notwendiges, dem Wesen des Christentums eigentümliches Amt ist, weil es seinem Ursprung nach göttlich und somit seinem Wesen nach heilig ist, weil es einen so herrlichen Gegenstand hat zu verkündigen, Christum den Gekreuzigten und sein Heil, und eine so herrliche Quelle, daraus zu schöpfen, das Wort Gottes . . .“

Nur geistbegabte und betende Zeugen sind wirkliche Herolde Jesu Christi. Der Prediger des Evangeliums hat sich gerade im Gebet als Diener Gottes zu erweisen: „Das Gebet eines Seelsorgers für seine Gemeinde muß ihm so wichtig sein — o wäre es das nur immer! — als alle übrigen Berrichtungen seines Amtes. Denn auf den Bethammern wird wahrlich oft mehr ausgerichtet, als in die Augen fällt und hier kund wird.“ Alles Gemachte und Gekünstelte ist zum Unsegen. In der Predigt über 2. Kor. 13, 13 erklärt Volkening: „Jeder sollte nur da und das reden, wo und was er wirklich glaubt, und sonst lieber schweigen. Denn reden von einer Sache und besonders von der Sache Jesu Christi, die man nicht glaubt und daher auch nicht kennt, ist oft schlimmer als schweigen, so schlimm das übrigens auch sein mag.“

Hier hat er sich bei aller Wertschätzung der Ordination und Berufung (Vokation) ein wichtiges Anliegen des Pietismus zu eigen gemacht; man denke etwa an Philipp Jakob Spener³⁰⁾. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß aus dem Kreise der Volkening nahestehenden erweckten Pastoren, nämlich aus der Feder des Generalsuperintendenten der Neumark Theodor Braun (1833—1911), der von 1859—84 das Amt des Gymnasialpfarrers am evangelischen Gymnasium in Gütersloh bekleidete, eine Schrift über dieses Thema erschien: „Die Bekehrung der Pastoren und deren Bedeutung für die Amtswirksamkeit“³¹⁾. Braun stellt hier die These auf: „Der Eindruck, den die persönliche Seelenstellung des Pastors macht, ist vorbereitend für seine Verkündigung, entweder bahnbrechend oder die Herzen verschließend.“ Der Behauptung eines heutigen Theologen (Emil Brunner): „Nur der kann wahrhaft das Wort ausrichten, der selbst davon ergriffen und dadurch auch verwandelt ist“, hätten die Pastoren der Erweckung zugestimmt. Hier gingen sie mit der lebendigen Orthodogie früherer Zeiten, ja auch mit dem

Pietismus zusammen, ohne allerdings ein bestimmtes Bekehrungsschema aufzustellen. Sie mußten aber von der „persönlichen Lebensverbindung mit dem auferstandenen Herrn“ und von dem „Wissen um das persönliche Gerufensein in seinen Dienst“.

Die Predigtweise einer glatten, selbstgenügsamen Rechtgläubigkeit genügte ihnen nicht. Dem erweckten Lutheraner Volkening war es ein inneres Anliegen, die rettende Barmherzigkeit Gottes einem stagnierenden Kirchentum und einer rationalistischen Pfarrerschaft zu bezeugen.

Dabei dürfen wir ihm die Erkenntnis zutrauen: „Weder die reine Lehre als Bestand noch die persönliche Gläubigkeit als Zustand dürfen so verabsolutiert werden, als ob ihre Verselbständigung die Gemeinschaft des Leibes Christi zu wahren oder zu garantieren vermöchten.“ Gerade diese unumgängliche Spannung zwischen reiner Lehre und persönlicher Gläubigkeit — nicht als „menschliche Möglichkeiten“, sondern als Wirkungen des lebendigen Wortes Gottes — scheint mir ein besonderes Merkmal der Erweckung in Minden-Ravensberg zu sein³²⁾. —

Wir sprachen schon von der Ausschließlichkeit und bewußten Einseitigkeit, mit der die Prediger der Erweckung sich ihrem Amte und dem Dienst der Kirche widmeten. Mit dem Kieler Klaus Harms, dessen 95 Thesen vom Jahre 1817 ihn während seiner Studienzeit in Jena zum Aufhorchen brachten, hätte Volkening sagen können: „Mein Predigtamt, das allein ist mein Leben gewesen. Auf mein Amt habe ich alles bezogen, in mein Amt habe ich alles gezogen, was ich erreichen konnte“³³⁾. Hierbei ist wiederum wie bei dem Inhalt seiner Verkündigung das Wörtchen „a l l e i n“ zu unterstreichen. Einmal schreibt Volkening, als er Grund zum Seufzen hatte, weil man ihm manches aufpakte: „Wenn man nur leben und predigen darf! Solange wir das dürfen, wollen wir von Glück sagen, dem Herrn gegenüber von Gnade!“ So war er immer und ganz und gar von seinem Auftrag als Prediger beherrscht und ausgefüllt³⁴⁾. — Bezeichnend für den Prediger Volkening ist folgender Zug: Am vorletzten Sonntag vor seinem Ende setzte er sich noch einmal vor sein Harmonium mit den für ihn charakteristischen Worten: „Ich will den Pastoren, die heute predigen müssen,

den rechten Ton angeben.“ „Und dann“, so fährt der Berichtserstatter fort, „hat er den Choral gespielt (den letzten in seinem Leben): Wach auf, du Geist der ersten Zeugen.“ —

Wenn sich auch in formaler Beziehung Volkenings Predigtweise in manchem wandelte, die Ausdrucksweise natürlicher, freier, beweglicher wurde und die Predigten durch Kürze und Strassheit gewannen, sowie die oft unbewußte Einwirkung auf das Gefühl zurücktrat, so liegen doch in diesen vier Predigten die Grundzüge der ihm eigentümlichen Predigtweise vor. Mehr und mehr lernte er, wie der ehemalige Müllerlehrling und Bauernknecht Klaus Harms ein Mann aus dem Volke, nicht nur den Ton des Volkes zu treffen, sondern vor allem in immer neuer Weise der Gemeinde die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden um Christi willen zu bezeugen³⁵). Nach einer Predigt Volkenings in Berlin äußerte der große Geschichtsforscher Leopold von Ranke zu seinem Sohn: „Ich muß gestehen, daß mir nie eine edlere, volkstümlichere Beredsamkeit begegnet ist.“

Es war aber nicht nur Volkenings natürliche Begabung, seine „strömende Beredsamkeit“ und die Volkstümlichkeit seiner Sprache, sondern in erster Linie die Tatsache, daß er die freie Gnade Gottes aus der Schrift heraus in der Kraft und Vollmacht des Heiligen Geistes verkündete, die die Menschen anzog³⁶). Sie spürten es, wie sehr das Leben dieses Mannes, der von Natur schüchtern war und sich am liebsten in den Hintergrund zurückzog, vom Evangelium her bestimmt und ausgefüllt wurde.

Wenn man von Predigten der Erweckung gesagt hat, es offenbare sich darin eine gewisse Weltferne, weichliche Stimmung und Gefühlsmächtigkeit³⁷), so dürfte das erste und zweite Moment jedenfalls für Volkenings Predigten nicht zutreffen, weder für die Anfangszeit noch für später. Die Art und Weise, wie er seine Predigten vorbereitete, half ihm, diese Gefahren zu sehen.

Wie andere wirksame Prediger seiner Zeit schöpfte er aus der praktischen Gemeindegemeinschaft, besonders aber aus der Heiligen Schrift und der Verbindung mit Gott im Gebet. „Konkret“, mahnt Tholuck, „soll der Prediger sprechen, aus der Ge-

meinde und nicht von außerhalb der Gemeinde, zu der Gemeinde“³⁸). Wie etwa die an seine Angehörigen gerichteten Briefe zeigen, in denen er höchst anziehend das Persönliche mit dem Gemeindlichen zu verbinden weiß, lebte Volkening mit den Seinen ganz und gar in und mit der Gemeinde. Bei der Vorbereitung seiner Predigten leitete ihn immer wieder die Frage: „Was heißt Gott mich der Gemeinde in ihrer besonderen Lage sagen?“ Was er an seelsorgerlicher Einsicht im Laufe der Woche gewann, kam ihm bei seiner Predigtarbeit am Sonntag zugute.

Je älter er wurde, desto mehr Abstand gewann er aber von den Kommentaren und Bibelwerken. Das einfache Bibellesen wurde ihm immer wichtiger. Es sei wesentlich, „sich aufs Selbstfinden zu legen, das Ohr hinhalten lernen an das Wort der Schrift, um zu hören, was sie selbst nach ihrem nächstliegenden Sinne (und eigener Tageserfahrung) sage, nicht, was sie nach gewohnten erbaulichen Gesichtspunkten oder gangbaren Auslegungen sagen soll“. Zu seinen Freunden, die sich von ihm beraten lassen wollten, äußerte er gelegentlich: „Die Grundgedanken und Entwürfe meiner Predigt werden meist auf meinen Amtsgängen und auf meiner Studierstube geboren. Nachdem ich diese niedergeschrieben habe, pflege ich meine Hände darüber zu falten und zu sprechen: Herr, hier ist das Gerippe; nun laß du das Fleisch darüber wachsen. Sie schlafen dann mit mir ein, erwachen mit mir wieder auf dem einsamen Lager und beschäftigen mich am Morgen, bis ich die Hand auf den Drücker der Tür lege und zur Kirche gehe.“ So beanspruchten ihn seine Predigten stets, alles andere war ihm „Kinderspiel am Wege“³⁹).

Volkening entfaltete eine gewaltige Predigtstätigkeit. Schon bald reichte in der Kirche zu Schnathorst der Raum nicht mehr aus, die Zuhörer zu fassen. Ähnlich war es später in Gütersloh und Jölllenbeck, wo Volkening das eigentliche Feld seiner Tätigkeit fand. Hier wurde durch seine Verkündigung nach und nach „das Wort Gottes in der Gemeinde die für alle Lebensverhältnisse bestimmende Macht“. Manche Auswärtigen durchwanderten eine Nacht, nur um einen Stehplatz in der Jölllenbecker Kirche zu erobern. Hier ging ihnen etwas auf von der Wirklichkeit Christi und seiner Gemeinde. So ist es vor allem vielen seiner Konfirmanden ergangen, denen er sich auch nach der Ein-

segnung mit besonderer Liebe widmete⁴⁰). Durch den Unterricht, den er ihnen erteilte, und die sog. Kinderlehre am Sonntagnachmittag, die er höchst anregend und gehaltvoll zu gestalten mußte, gewann er zugleich die Herzen der erwachsenen Gemeindeglieder. Aber nicht nur in diesen ravensbergischen Gemeinden, auch auswärts auf meist stark besuchten Festen der Äußeren und Inneren Mission, die von Anfang an „Quellpunkte des neuen Lebens“ waren, sowie bei Kirchenvisitationen, zu denen man ihn gern hinzuzog, schlugen seine geistesmächtigen Zeugnisse ein.

Deswegen kann Volkening als Prediger kaum überschätzt werden. Ein Kenner der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts (G. Ecke) wagt zu urteilen: Das 19. Jahrhundert habe keinen Mann aufzuweisen, „welcher an geschlossener Konzentration auf die spezifisch religiösen Aufgaben des geistlichen Amtes, sowie an Gewalt und Tiefe unmittelbaren persönlichen Wirkens“ ihm zur Seite gestellt werden kann. Auch von ihm gilt wie von seinem Zeitgenossen, dem Württemberger Ludwig Hofacker: „Er hat seine Stimme wie eine Posaune erhoben . . . , aber seine Stimme hatte einen so hellen, einen so Mark und Bein durchschneidenden deutlichen Ton, daß sie weit und breit vernommen wurde . . .“⁴¹).

Dabei übersah Volkening nicht, daß sich im Leben der Kirche das Praktische nicht vom Theologischen trennen läßt. Er mußte von dem wichtigen Dienst, den die theologische Wissenschaft der Verkündigung der Kirche zu leisten hat. Noch im Ruhestande, den er als Dreiundsiebzigjähriger antrat, war er darauf bedacht, sich ernsthaft mit theologischen Fragen auseinanderzusetzen. So mühte er sich z. B., in des Erlanger Dogmatikers F. H. Frank „System der christlichen Gewißheit“ einzudringen und die Schriften des dänischen Denkers Sören Kierkegaard und des schwäbischen Biblizisten Johann Tobias Beck recht zu verstehen. Oft dachte er an seine eigene unzulängliche Studienzeit zurück. An einen seiner Söhne, die ihn immer wieder mit theologischer Literatur versorgten, schrieb er gelegentlich: „O wäre ich jung wie Du und hätte Schule gehabt wie Ihr! . . . Das alles möchte ich mit einem Mal verschlingen. Hätte ich das in früheren Jahren gekannt und gekonnt!“⁴²).

Im übrigen war und blieb Volkening ganz und gar Mann der kirchlichen Praxis. Erst allmählich haben sich die Kirchenhistoriker daran gewöhnt, seinen Namen zu nennen. Das mag mit daran liegen, daß seine äußere Stellung nicht besonders in die Augen sprang. Auch ist er in der theologischen Wissenschaft nicht weiter hervorgetreten. Seine Wirksamkeit war ganz und gar auf die Gemeinde gerichtet. Um so mehr aber scharten sich schon früh die Pastoren um ihn. Sie sahen ihn als Wegweiser zu neuem geistlichen Leben an und lernten von ihm als Prediger. Kurz nach seinem Abscheiden im Juli 1877 schrieb ein ihm nahestehender Pfarrer, einer der hervorragendsten Geistlichen Minden-Ravensbergs (Schmalenbach?): „Daß wir ihn noch unter den Lebenden wußten, so fern er uns auch gerückt war durch sein Alter und seine Zurückgezogenheit, war noch immer bedeutungsvoll und wichtig. Aus allen den Zwergen, die Ravensberg nun aufzuweisen hat, setzt sich kein Riese zusammen; wir alle aber leben von seiner Hinterlassenschaft, und selbst die kleine Münze, die ihm unbeachtet entfiel, hat viele reich gemacht“⁴³).

Wenn auch die kirchlichen Verhältnisse eine große Wandlung erfahren haben, so hat Volkening ohne Zweifel als Prediger der Gegenwart noch viel zu sagen. Sein Wirken ist ja in der Gegenwart noch spürbar. Er gehört zu den großen, aus dem Worte Gottes schöpfenden Zeugen unserer Kirche. Das beweisen auch die hier mitgeteilten Predigten.

Ihm ging es alle in um die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden, die er als erster in seiner Heimat in einer Zeit der geistlichen Dürre wieder zu Ehren brachte. Das, was er gewollt, haben in ihrer Weise Friedrich von Bodelschwingh und Theodor Schmalenbach aufgenommen und fortgesetzt. Beide wußten von dem Segen der Erweckung, in deren Anfangszeit Volkening noch ganz einsam da stand. So konnte Bodelschwingh sagen: „Es gibt eine eigene Art von Professoren der Theologie im Ravensberger Lande, nämlich manche einfachen Bauersleute, die, in kleinen biblischen Versammlungen das Wort ergreifend, schon manchen Kandidaten der Theologie das Geheimnis des Himmelreiches besser aufgeschlossen haben, als ihnen dies von ihren Professoren auf den Hochschulen bisher geschehen war“⁴⁴).

Bethel und zahlreiche andere Anstalten der Inneren Mission in Minden-Ravensberg sind eine sichtbare Frucht der Erweckung. Was an lebendiger Kirchlichkeit und an Liebe zur Aeußeren Mission heute in den Gemeinden des Minden-Ravensberger Landes lebendig ist, hängt mehr oder minder mit der Erweckung zusammen, ist also weithin ein Erbe aus der Zeit der Erweckung.

Uns Heutigen aber, zumal in Volkenings westfälischer Heimat, fällt die Aufgabe zu, sein Erbe nicht nur zu wahren, sondern durch die Besinnung auf Gottes Wort und Geist zu neuem Leben zu gestalten. Die Vertiefung in diese auf Gottes Wort gegründete kirchliche Erneuerungsbewegung, die ihr „theologisches Gesicht“ erst allmählich gewann, kann uns ein Ansporn sein, in das Geheimnis der freien Gnade Gottes, so wie die Heilige Schrift sie versteht, tiefer einzudringen.

Wie die Erweckung Minden-Ravensbergs, vorab ein Johann Heinrich Volkening, ein besonderes Geschenk an die Kirche jener Zeit war, so wird neues geistliches Leben immer ein Geschenk aus der Höhe bleiben.

„O ihr Männer mit vollem Herzen, Chrysostomus und Augustinus, Heinrich Müller und Harms“ — wir fügen hinzu: und Volkening — „euer Lebensodem“ — der des Heiligen Geistes — „komme wieder über unsere Predigten!“⁴⁵⁾

I.

Gast- und Wahlpredigt über Offenbarung Joh. 3, 20.

Gehalten am 27. August 1826 in der Kirche zu Gütersloh.

Wo und wann der christliche Religionslehrer und Prediger auch auftreten mag, sein heiliges Werk zu treiben, nämlich Buße zur Vergebung der Sünden im Namen des Herrn Jesu Christi zu predigen, (als) worunter doch das Ganze seines heiligen Werkes summarisch begriffen liegt, wo und wann er auch so auftreten mag, tritt er nur wirklich d a m i t auf, so ist er überall in seinem Felde, o und in einem Felde, wo Arbeit die Menge! — Mag es dann vor seiner eigenen ihm besonders überwiesenen Gemeinde sein oder vor einer fremden, ihm unbekanntem, mag es geschehen zu rechter Zeit oder zur Unzeit, die unbekanntete Gemeinde wird (als) eine doch bekannte, die Unzeit wird rechte

Zeit, wenn er dies heilige Werk treibt. So tritt auch jetzt, meine Zuhörer, vor euch ein Unbekannter auf, aber in der Absicht, euch bekannt zu werden.

Möchte es nur in vieler, ja in aller Herzen lauten: und schon bekannt, unbekannt und doch bekannt, wenn du nur kommst, hier zu predigen, wie wir's gewohnt sind, das lautere Wort Gottes nach seiner Haupt- und Grundwahrheit: Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war, hat auch durch sein blutiges Leiden und Sterben eine ewige Erlösung erfunden und ist noch immer recht eifrig bemüht, dieses Erlösungswerk bei allen Seelen zustande zu bringen. Wenn du so kommst, dann doch bekannt! O und daß der Unbekannte so als ein doch Bekannter von euch möge aufgenommen werden! Diesen meinen Wunsch wollte ich ja eben dadurch zu erkennen geben, daß ich diese Forderung selbst euch in den Mund lege und an mich richte. Denn wie könnte, wie dürfte ich anders als so kommen; wie darf jeder Verkündiger des Evangeliums anders als mit dieser Grundwahrheit der Heiligen Schrift kommen, womit alle andern stehen und fallen, die es ja eben ist, woran wir erkannt und bekannt werden als Bekenner des Namens, in welchem wir allein nur können und sollen selig werden. So laßt uns denn gegenseitig dadurch auch (als) doch Bekannte werden, ich euch und ihr mir, daß ich es euch gestehe und bekenne und ihr durch billigendes Anhören mir bekennt, es sei so, er, Jesus Christus allein, sei es, in welchem wir das Heil suchen und finden sollen, dazu in die Welt gekommen, dazu auch wieder aus der Welt gegangen zu seinem Vater zurück; aber dennoch bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.

Ja, er selbst ist noch immer so besorglich um unser Heil bemüht, daß er an jeder Thür anklopft (alle Türen sind von Natur verschlossen, darum an j e d e r Thür) und auffordert, aufzutun und ihn einzulassen mit seinem Heile, da außer ihm kein Heil, sondern nur in ihm Leben und volles Genüge zu finden sei. Und wahrlich, wenn wir uns sein besorgliches Bemühen um uns so recht vergegenwärtigen, können und dürfen wir nicht anders, als ungesäumt ihm unsere Herzenstür aufstun und ihn darin aufnehmen, um das Abendmahl mit ihm zu halten und

er mit uns, [um] in immer innigere, feligere Gemeinschaft und Verbindung zu treten. Um uns dazu ungesäumt zu entschließen, oder wenn wir schon früher zu diesem Entschlusse durch die Gnade Gottes gebracht wurden, um uns darin zu befestigen, laßt uns ihn auch heute von einer Seite betrachten, wo diese seine Besorglichkeit um uns so recht hervortritt!

Du aber, Gott und Vater, öffne unsere Augen, recht zu sehen, rühre selbst unser Herz, recht zu empfinden! Stärke, kräftige, gründe uns auch hierin heute durch deinen Heiligen Geist um Jesu Christi willen! Amen.

Text: Offbg. Joh. 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Thür . . .“

Wenn wir, meine Zuhörer, so manches der Bilder betrachten, welche theils von Jesu Christo selbst, theils von seinen Aposteln gebraucht werden, um sein Verhältnis zu den armen, sündigen Menschen und sein Werk unter ihnen anzudeuten, so leuchtet aus den meisten derselben seinerseits auf eine ergreifende Weise die innige, besorgliche Liebe zu uns hervor, welche er überall zeigte, und welche ihn zu allem drang, was er tat und litt. Unsererseits aber leuchtet daraus auf eine betäubende Weise eine Unbesorgtheit um unsere eigene Wohlfahrt, ja eine Herzenshärte hervor, welche wir auch überall zeigen, welche uns aber nicht zur Ehre gereicht, noch weniger zu unserem Frieden dient. —

Nehmen wir nur gleich als Beleg zu dem Gesagten das Bild von ihm, welches er in dem vorgelesenen Texte selbst von sich aufstellt, so wird uns diese Wahrheit leicht daraus einleuchten können. Denn wer hört und sieht und fühlt bei diesem bildlichen Ausspruche Jesu: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an“ nicht sogleich dasjenige, was bei seinem ganzen Erlösungswerke überall so herrlich hervorstrahlt, das besorglich-liebevolle Bemühen, wie er es stets zeigte, noch zeigt und zeigen wird, uns vom Sündenverderben zu retten und überschwenglich zu befehlen, sein Locken, Ziehen, Mahnen und Bitten aus Liebe und in Liebe? O zu wahr und anziehend, zu erweckend, stärkend und tröstend ist das Bild, als daß wir ihn nach demselben nicht gern und näher betrachten sollten, ihn, den zwar unter jedem Bilde, in jeder Gestalt Herrlichen, selbst in der Gestalt, welche einen Pilatus bewog auszurufen: „Sehet, welch ein Mensch!“ —

welche Herrlichkeit unseren blöden Augen aber doch bei diesem und jenem Bilde von ihm eher einleuchtet und anschaulicher wird! Und dazu gehört auch das Bild unseres Textes, nach welchem er vor unserer Herzenstür steht und anklopft, begehrend eingelassen zu werden, um es zu beseligen. Ja, es zeigt uns dies Bild — und darüber laßt uns denn weiter miteinander nachdenken —

das noch fortwährend ungemein große Bemühen Jesu, uns vom Sündenverderben zu retten und überschwenglich zu beseligen. —

Laßt uns zuerst dieses Bemühen selbst mal näher ins Auge fassen, um es wirklich als ein so großes kennen und anerkennen zu lernen, und dann sehen, wozu uns diese rührende Wahrheit dienen kann und soll. Dieses liebevolle Bemühen wird uns aber als ein so großes erscheinen, wenn wir nach Anleitung unseres Textes bedenken, daß es ist

1. ein selbsteigenes Bemühen Jesu um uns.

Denn so spricht er ja in unserem Texte: „Siehe, ich stehe vor der Thür!“ Und um das Gewicht und die Bedeutsamkeit dieses Ich zu fühlen, fragen wir einmal: „Wer ist hier denn gemeint?“ —

O eine so hohe Person, ein so erhabenes Wesen, daß wir seine Erhabenheit nicht auszumessen, auszudenken, auszusprechen vermögen, daß unser Reden davon dem Lallen und Stammeln des Kindes vergleichbar ist, welches ihm unbegreifliche Dinge auszusprechen versucht, aber es nicht vermag. Es ist ja der eingeborene ewige Sohn Gottes selbst, das Ebenbild des Wesens Gottes und der Abglanz seiner Herrlichkeit, von welchem hier die Rede ist, der nach dem ewigen, erbarmenden Rathschlusse Gottes seines Vaters in der Fülle der Zeit vom Himmel herabkam, Mensch wurde, um Menschen zu erlösen, und zwar nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, der dann aber wieder auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters und nun, zu seiner Rechten erhöht, mit ihm lebet und regieret in Ewigkeit! Von dem ist hier die Rede; der ist gemeint, wenn es heißt: „Siehe, ich stehe vor der Thür!“ Der

ist dieser Ich! — „Eine alte, bekannte Wahrheit“, möchte mancher da denken, „die keines Beweises bedarf!“ Freilich, eine alte Wahrheit, das ist wahr, so alt als die Welt, und auch eine bekannte Wahrheit, wenngleich bei vielen Christen doch noch nicht eine so wohl bekannte Wahrheit, als sie sein sollte und könnte, die also, wenn auch unter uns keines Beweises, doch wohl der Erinnerung bedarf. Denn diese Wahrheit, daß der eingeborene Sohn Gottes selbst es ist, der sich so um uns bekümmert und bemüht, — ich frage: Wird sie von allen auch ebenso gern bekannt, als bekannt sie ist? Wird es überhaupt oft genug und klar und freudig und dankbar genug erwogen, daß der es ist und er selbst, der sich so besorglich um uns bekümmert? O wäre dem so, müßte dann nicht seine Liebe mehr in unseren Herzen und sein Lob auf unseren Lippen wohnen? Aber nein, so ist es leider auch nicht, das wird nur selten und oberflächlich hin erwogen. Und müssen wir deswegen nicht, da doch des Priesters Lippen (jeder erleuchtete Christ ist aber ein Priester) die Lehre bewahren sollen nicht allein vor Verfälschung, sondern auch vor der Vergessenheit, müssen wir deswegen nicht immer wieder daran erinnern, darauf hindeuten? Also auch an diese Wahrheit erinnern, daß der eingeborene Sohn Gottes so besorgt war und noch immer ist um unser Heil, daß er noch immer an der Tür steht und anklopft? — Und er selbst, in eigener Person möchte ich sagen, und wirklich in eigener Person! —

Denn eine solche Bewandnis hatte es und hat es noch immer mit unserer Erlösung, daß er es keinem anderen anvertrauen und übertragen konnte, keinem Menschen, weil ein Bruder den andern ja nicht erlösen kann, noch Gott jemand verfühnen; denn es kostet zuviel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich. Pf. 49, 8. 9. Auch keinem Engel konnte er es übertragen, welche zwar reiner und mächtiger am ewigen Throne stehen und dienen, aber dennoch nur dienen konnten bei der Erlösung dem Erlöser, nicht zu der Erlösung als Erlöser als ihr[em] Werk, und es würde sie, die da gelüftete hineinzuschauen, wäre ihnen dieser Blick vergönnt, mit der Zustimmung, das Werk zu übernehmen, Grauen und Entsetzen ergriffen haben vor der Größe desselben. Wären auch alle Men-

schen, einen einzigen ausgenommen, für diesen Einen gestorben, wahrlich, ihre Tode würden für ihn keine Versöhnungskraft gehabt haben; denn diese Sühnkraft hat nur der Tod des Einen Gottmenschen Jesu Christi, und zwar dieser Eine Tod für alle! Darum eben er selbst und noch immer er selbst.

Denn eine solche Bewandtnis hat es noch immer mit unserer Buße und Heiligung, daß er selbst Hand ans Werk legen muß; denn es ist dieses kein Menschen-, sondern ein Gotteswerk, und wirken muß beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem gnädigen Wohlgefallen. Zwar er gebraucht dazu auch andere als Werkzeuge; er sendet auch seine Boten. Aber ein Werkzeug vermag ja nichts ohne den Werkmeister, ein Bote ja nichts ohne den, der ihn sendet. Ach, wäre er nicht selbst bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, wäre er es nicht selbst, der an unserer Herzenstür steht und anklopft, wer würde einen andern hören? Aber darum auch er selbst und zeigt eben mit dieser seiner selbsteigenen Besorgtheit um uns die Größe derselben, zeigt, daß nur er selbst uns alles in allem sein kann und will und wirklich ist. Wenn wir aufmerksam gemacht werden auf das Eine, was not ist, durch den belehrenden, ermahnenden, strafenden Mund unseres Lehrers und Seelsorgers oder eines anderen, durch ein frohes oder trauriges Ereignis in unserem Leben oder wodurch auch sonst noch, o glaubt es nur, es ist der Herr Jesus selbst, der dadurch anklopft; denn wir alle und alle Dinge sind ihm nur Mittel und Werkzeuge, welche erst recht wirksam werden durch ihn und seinen Heiligen Geist. O welch rührend großes Bemühen um unser Heil, daß er selbst, er selbst in eigener Person, sich so darum bekümmert! „Ich“, spricht er deswegen, „ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ —

Sprechen wir, meine Zuhörer, diese Worte mit anderer Betonung aus, und zwar mit der Betonung: „Ic h st e h e — v o r — d e r T ü r“, so wird das auf einen ferneren Beweis der Größe seines Bemühens um uns führen, indem es uns danach nun auch erscheinen muß

2. als ein recht beschwerliches, wirklich mühevolleres, aber unermüdetes.

Zwar liegt in dem Worte „bemühen“, in dem Worte „Besorglichkeit“ selbst schon die Andeutung und der Begriff des

Beschwerlichen, wirklich Mühevollen. Aber sein Bemühen, seine Besorglichkeit um uns war und ist doch so groß, so vor aller anderen Besorglichkeit mühevoll und beschwerlich, daß sie wohl mag durch die nähere Bestimmung des Wortes *b e s c h w e r l i c h* und des Wortes *m ü h e v o l l* recht hervorgehoben und gewürdigt werden. —

Denn überdenken wir es einmal oder vielmehr denken wir nur mal daran, denn es ganz zu überdenken vermögen wir ja nicht —, wie viel es ihn gekostet, daß wir erlöst sind, wie er für uns hat übernehmen müssen Hohn und Spott, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzestod und zu diesem allen, weil in diesem allen, das Gericht Gottes, welches Blutschweiß aus seinen Adern trieb! — Bedenken wir ferner, wie er bei dem Geschäfte unserer Bekehrung wegen unseres Herzens Härte jahrelang, ja oft ein ganzes Leben lang an unserer Herzenstür stehen und anklopfen muß, ohne daß seiner mal gedacht, auf ihn geachtet, viel weniger ihm aufgetan wird! Bedenken wir das, o müssen wir da nicht sein Bemühen um uns ein beschwerliches, ein besonders mühevollenes nennen? Ist und wird es da nicht wahr, was er klagend und anklagend durch den Propheten Jesaja (43, 24) ausruft: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten“? Vor der Tür stehen in der Traufe, im Winde und Wetter des sündlichen Herzens, den ganzen Jammer desselben mit ansehen und weil die Teilnahme so groß ist, gleichsam mitempfinden müssen, ohne helfen zu können, weil die Tür trotz alles Anklopfens verschlossen bleibt —, das ist doch wahrlich kein angenehmer Stand!

Ist es nun aber nicht so mit ihm, dem treuen Heilande, steht er nicht so jahrelang vor unserer durch Wind und Wetter des sündlichen Lebens unheimlichen Herzenstür, wo es schwerer ist auszuhalten als vor unserer Haustür, und klopft an und läßt seine Stimme erschallen, ob man sie nicht hören und die Tür aufthun wolle? Alles Andeutungen und Bezeichnungen, daß sein Bemühen um uns wirklich ein so beschwerliches, so mühevollenes sei, zugleich aber auch Andeutungen, daß seine, obgleich mühevollene Besorgtheit um uns, doch auch eine unermüdlische sei, daß *s e i n e* Treue im Bunde größer sei als die unsrige. Ach, wie

leicht und oft ermatten wir auch in unserm Bestreben und Bemühen um unsere eigene und um anderer Menschen Wohlfahrt, wenn wir nicht bald wenigstens durch einigen glücklichen Erfolg ermutigt und gestärkt werden! So nicht er, der mitleidige Hohepriester, der gute Hirte, der treue Wächter Israels. Er ermüdet nicht, lange zu stehen, oft anzuklopfen, immer wieder und immer lauter zu rufen, ob man nicht endlich seine Stimme hören und die Thür aufthun wolle, daß er hineingehen und das Abendmahl mit der geretteten Seele dann halten könne und sie mit ihm. Denn das ist der heilige Zweck seiner mühevollen, aber unermüdlischen Besorglichkeit um uns, nicht, daß er Lohn von uns dafür empfangen außer uns selbst, nein, daß er uns noch Lohn dazu gebe, Heil, Leben und Frieden uns bringe. Deswegen spricht er ja so verheißungsvoll: „So jemand meine Stimme hören und die Thür aufthun wird, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Und hierdurch muß uns sein liebevolles Bemühen um uns nun noch größer erscheinen, indem wir es endlich anerkennen müssen

3. als ein ganz uneigennütziges, ja gar Lohnverheißendes und Lohngebendes.

Er, der Allgenugsame, bedarf unserer ja auch nicht. Sein Vorteil erwächst also auch nicht daraus, wenn wir uns ihm ergeben, sondern unser Vorteil. Uns ist es Lohn, wenn er uns sein nennt, weil wir ihn dann auch den unseren nennen dürfen. O und das will er so gern, ist deswegen so sehr bemüht, so besorgt um uns. Sein Bemühen ist aber deswegen auch so uneigennützig, so Lohnverheißend und wirklich lohnend, wenn er seinen Zweck an uns erreicht, daß wir nämlich seine Stimme hören und ihn aufnehmen in unserem Herzen zum seligen Abendmahthalten. Dann spricht er: Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, ziehe gleich ein in das meiner Liebe geöffnete Herz zur innigen seligen Verbindung und Gemeinschaft. Was dürfte uns aber auch so willkommen sein als eben diese innige selige Verbindung mit Jesu Christo, wo er in uns und wir in ihm leben, weben und sind, eins sind mit ihm? — O es ist ein seliger Umtausch und gegenseitiger Austausch, wenn er in unser Herz einzieht mit dem ganzen göttlichen Gefolge seiner Segnungen und Himmelsgüter. Denn wo er kommt, kommt

er nicht mit leeren, sondern mit vollen, segnenden Händen. Ein seliger Aus- und Umtausch, wobei wir nur immer gewinnen können! Er schafft dann alles Unlautere aus dem Herzen und setzt Heiliges und Seliges an dessen Stelle, statt irdischen, sinnlichen und sündlichen Gelüstes Lust am Herrn und [an] himmlischen Dingen, statt unseres Eigenwillens mit seinen bösen Tücken seinen heiligenden Willen; statt des steinernen Herzens gibt er uns ein fleischernes und tränkt es mit Wollust als mit einem Strom. Psalm 36, 9.

Das ist sein uneigennütziges, lohnverheißendes und wirklich lohngebendes Bemühen um uns, und so groß ist der Reichtum seiner Gnadenfülle, daß er eigentlich nicht Gast bei uns ist, sondern wir vielmehr Gäste bei ihm sind, daß er alles mitbringt in unser armes Herz, wovon das Abendmahl gehalten werden soll. Ist es nicht so? Ich frage euch, die ihr aus dieser seiner Gnadenfülle schon geschöpft habt und immer noch schöpft eine Gnade um die andere. — O möchtet deren viele hier antworten können! Ist es nicht so? Sitzt ihr nicht täglich und stündlich zu Gaste bei ihm und haltet das Abendmahl mit ihm auf seine Kosten, auf seine blutigen Kosten, wenn Trost und Erquickung in euer Herz kommt, hervorbühend aus seinem Leiden und Sterben? — O gebt ihm die Ehre und antwortet ja, wie ihr denn ja auch nicht anders könnt und dürft und mögt. Denn wer noch anders als so antworten könnte, der hat noch nicht, was diese Worte sagen, nämlich Vergebung der Sünden und den Trost der Versiegelung davon. Zwar will er auch gern Gast bei uns sein und ist es auch; denn er will das Abendmahl auch mit uns halten in dieser Bedeutung und tut es auch. Sollen wir ihn ja doch speisen, kleiden, tränken und beherbergen in unseren ärmeren Brüdern. Was wir diesen Geringsten getan haben im Glauben, haben wir ihm getan.

Aber das darf nicht geschehen mit bloßen Schaubrotten, welche der Geber wieder zurücknimmt und selbst verzehrt. Ich meine, es darf nicht geschehen mit bloß äußerlich prunkender Tat, aber getan ohne Liebe; denn die Liebe gerade ist ja dasjenige, was der Herr davon für sich nimmt. Wenn wir aber wirkliche Liebesgaben bringen unseren ärmeren Brüdern, aus Liebe und in Liebe zu Gott und Menschen, Opfer, die das Herz

bringt, wahre Brandopfer, möchte ich sagen, die somit Gott wirklich sind zum süßen Geruch, — o wie gern will er dann unser Gast sein und ist es wirklich auch in diesen unsern ärmeren Mitbrüdern! —

O und wie zeigt sich wiederum gerade in dieser Hinsicht sein liebevolles Bemühen so groß und herrlich, so uneigennützig und lohnend, da er ja auch in dieser Hinsicht uns erst geben muß und gerne gibt, was wir ihm wiedergeben, nämlich das durch sein Einkehren und Abendmahlhalten darin liebeerfüllte Herz mit allen seinen nun erst wirklich h e r z l i c h e n Liebeserweisungen. Das ist doch seine Gabe, und er nimmt es wieder als Gabe, wie Eltern von ihren Kindern Gaben annehmen und sich dessen freuen, obwohl die Kinder aus der Eltern Vermögen sich's verschafften. O wie groß, wie anbetungswürdig ist er doch, der treue Heiland, in diesem seinem liebevollen Bemühen um unsere Wohlfahrt! Welch wahrhaft göttliches Liebeswerk ist es doch, so dazustehen, nach dem Bilde unseres Textes an der verschlossenen Thür unseres Herzens und bittend, ermahnend und Trost verheißend zu rufen, ihm doch aufzutun, daß er einziehen könne, um das Abendmahl mit uns zu halten und wir mit ihm, uns in gegenseitige innige und selige Verbindung zu setzen! —

Seht, Christen, seht, Brüder, das ist und tut euer Heiland, so groß und herrlich ist sein Bemühen um euch, groß und herrlich, weil es ein selbsteigenes, ein so beschwerliches, aber unermüdliches, ein so uneigennütziges und lohnendes ist! Könnt, dürft ihr da anders, als ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, demütig zu bekennen: Ja, so ist's, sein liebevolles Bemühen war und ist noch immer so groß; die Schuld liegt nicht auf seiner, sondern auf unserer Seite, daß er noch nicht oder nicht schon früher und völliger eingezogen ist in unser Herz! — O das fühlt, das erkennt und bekennt; denn als Wahrheit kündigt es die Heilige Schrift und die Erfahrung in unserem strafenden Gewissen an; fühlt es tief, erkennt es klar, bekennt es reuig und demütig, dann wird diese Wahrheit ihre Wirksamkeit an euren Herzen nicht verfehlen, sondern kräftig beweisen zu eurem eigenen Heile! —

Und damit kämen wir denn auf den zweiten Hauptpunkt unserer Betrachtung, nämlich auf die Frage nach der An-

wendung dieser so rührenden Wahrheit auf unser Herz und Leben, oder wie oben angedeutet wurde, auf die Frage:

II. Wozu soll uns diese Wahrheit des noch fortwährend so großen Bemühens Jesu um unsere Wohlfahrt gereichen und dienen? -

Sie kann und soll uns gereichen und dienen

1. zum beschämenden, demütigenden
Vorwurfe! —

Ach, wie kann es auch anders sein, wenn wir bei uns das genauer erwägen, was wir soeben in etwa zu erwägen versuchten, nämlich wer es sei, der sich so unendlich um uns bekümmert, und dessen liebevolles Bemühen um uns so groß ist, wie es der Schöpfer, der Herr und König Himmels und der Erde, selbst ist, der sich in eigener Person zu seinen schwachen Geschöpfen herabläßt, zu einem Geschöpfe, welches sich nicht allein im Erdenstaube krümmt, sondern gar im Sündenkote wälzt; wie deswegen sein Bemühen um uns ein so beschwerliches, aber unermüdliches, ein so uneigennütziges, ja gar reich lohnendes sei, — und erwägen daneben, was und wie wir bisher gegen ihn gesinnt waren, wie wir ihm unsere Herzenstür noch gar nicht öffneten oder doch nicht so weit, als David im 24. Psalm so fordert: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“ —

O wenn wir das alles genauer erwägen, kann, darf es da anders sein, als daß wir die Stimme des inneren Richters zum beschämenden, demütigenden Vorwurfe vernehmen müssen? Wie konntest du es doch über dein Herz bringen, so klagt uns dieser innere Richter an, ihn, der vor deiner Herzenstür stand und anklopfte, den du, wenigstens zu Zeiten, auch wohl stehen sahst und rufen hörtest und wußtest, wer er war und was er wollte, wie konntest du ihn doch jahrelang, ja wohl gar dein ganzes bisheriges Leben lang stehen und vergebens rufen lassen, ohne mal auf ihn merken zu wollen? Schon den armen und geringen Mann lassen wir nicht gern lange vor der Tür stehen, weil dazu Ort und Stelle sich nicht eignet; um wieviel weniger einen König und Herrn und hier den König Himmels und der Erden,

den König der Ehren, wie David singt, den Herrn Zebaoth. Müffen wir da nicht beschämt werden über unser bisheriges Säumen und es als demütigenden Vorwurf empfinden? Und wohl dem, der das fühlt und anerkennt und sich's dazu reichen und dienen läßt; denn das ist der erste Schritt zur Tür hin, um sie zu öffnen. Wer aber diesen inneren Vorwurf nicht hören, sondern unterdrücken will, schiebt dadurch noch einen Riegel mehr vor seine Herzenstür, gerät in immer härtere Verstockung, wovor uns alle der liebe himmlische Vater doch in Gnaden behüten und bewahren wolle! Nein, das wollen wir auch nicht, ihn nicht unterdrücken, diesen Vorwurf, es würde uns ja doch zu schwer werden, wider den Stachel zu löcken und nicht gelingen, diesen Vorwurf von uns zu weisen; denn er ist zu gerecht. Wir wollen es vielmehr, obgleich zu unserer Beschämung und Demütigung, gestehen, ja recht absichtlich d a z u gestehen, weil Demütigung nottut, daß seine Besorgtheit um uns so groß war und noch immer ist, aber unsere Unbesorgtheit um uns selbst noch größer, — daß er es treu meinte mit uns, wir aber nicht treu mit ihm, weil wir ihn konnten so lange vergebens anklopfen lassen. Zu solch beschämendem, demütigenden Vorwurf gereiche und diene uns allen zunächst diese so rührende Wahrheit der großen Besorgtheit Jesu um unser Heil, damit segensreiche Folgen daraus hervorgehen, wie sie es können und sollen.

Dann aber sei uns diese Wahrheit auch

2. e r w e c k e n d u n d s t ä r k e n d. Nämlich darin und dazu erweckend und stärkend, nun auch nicht länger bei verschlossenen Türen mit der Welt zu leben und im Finstern zu wandeln, sondern die Tür unseres Herzens aufzutun, um zuerst die Welt, welche es ganz in Besitz hatte, und zwar nicht etwa nur mietweise, sondern leibeigen, weil von Natur, — um also die Welt zuerst daraus zu entlassen oder vielmehr, da sie nicht gern geht, wir sie auch eigentlich nicht gern gehen heißen, mit Gewalt daraus vertreiben zu lassen durch den Ueberwinder der Welt, um ihn selbst dann zum seligeren Abendmahthalten darin aufzunehmen. Und wahrlich, diese erweckende und stärkende Kraft hat auch die Wahrheit der so großen Besorgtheit Jesu um uns,

wenn wir sie als Wahrheit nur wollen gelten lassen und sie uns recht oft vergegenwärtigen. Oder sollte der Gedanke: Siehe, dein Heiland steht draußen, will so gern mit dem ganzen, dir so blutig erworbenen Heile bei dir einziehen und hat schon lange vergebens geharrt und aufgefodert, ob du dich nicht endlich wollest bereitfinden lassen, die Thür aufzutun, um die seligste aller Verbindungen im Himmel und auf Erden einzugehen, er ist nicht ermüdet weggegangen, sondern dem alten Bunde treu geblieben, so untreu und undankbar du selbst auch warest, — sollte dieser Gedanke an sein treues Beharren in seinen Bemühungen um dein Heil bloß beschämend und nicht auch erweckend und stärkend wirken, nicht den Entschluß erwecken: Nun sollst du ihn, den treuen hohen Gast auch nicht länger draußen stehen lassen, sondern ihm ungesäumt dein Herz ganz öffnen, damit er es in völligen und ewigen Besitz nehme? Ja wahrlich, denken wir uns seine große, weil selbsteigene, mühevoll, aber unermüdlige, uneigennütige, ja beseligende Besorgtheit um uns recht lebhaft und klar, dann wird, dann muß es uns erwecken und stärken, seinem Begehr zu willfahren und seiner wirkenden Gnade in unserem Herzen Raum zu geben. O und wohl, wohl dem, der diese rührende Wahrheit auf eine solche Weise beschämend und demütigend, erweckend und stärkend an sich erfährt! Ihm kann und wird sie damit noch werden endlich

3. tröstend und beruhigend. —

Wer bedürfte solches Trostes und solcher Beruhigung, als Jesus Christus sie gibt, auch wohl mehr als der Mensch, der Sünder in diesem bange Erdental, besonders dann, wenn die Sünden ihm blutrot vor die Augen treten und nicht schneeweiß werden wollen, wenn Mose mit dem gebrochenen Stabe vor ihm steht und auf die offene Höllempforte zeigt, ohne von Gnade wissen zu wollen; wo der Trost der leidigen Tröster Hiobs, der Menschentrost, nicht ausreicht, sondern wie Spreu im Sturme, wie die Stoppel in der Glut des Ofens verschwindet? Ehe der Boden mal erreicht wird, ist die Stoppel verzehrt; ehe solcher Menschentrost mal ganz angehört ist, fühlen wir schon das Leere, Richtige, Unzureichende desselben und blicken umher nach besserem Troste, nach besserer Beruhigung. O und wohl

uns dann, daß schon längst der mitleidige Hohepriester bereit stand, um uns einen Trost, einen Frieden zu geben, wie die Welt ihn nicht gibt und geben kann!

Wie tröstlich und beruhigend zu wissen: Bei ihm können und sollen wir alles haben! In dem Strahle seiner Gnade werden unsere Sünden verzehrt, daß auch keine Spur davon bleibt. Wie tröstlich für uns in unserer Untreue und in unserem Bankelmut zu wissen, daß er, sollte er auch selbst aus dem Herzen wieder vertrieben werden, doch nicht weit geht, sondern an der Tür stehen bleibt, wieder anklopft und Einlaß begehrt, solange es heute noch heißt. Nein, er wankt und weicht nie, solange die Gnadenstunden hienieden noch währen, weil er nicht ein Hohepriester ist, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, da er ja selbst versucht worden ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde; der es nicht gleich übel deutet, wenigstens Nachsicht und Geduld hat, wenn wir, von der Welt noch mehr oder weniger befangen, unsere Herzenstür erst schüchtern und halb nur öffnen, nein, der uns gütig dann zuspricht, daß wir Mut und Kraft gewinnen, Trost und Beruhigung schöpfen und so endlich von seiner Gnade und Liebe, die uns zu stark sind, übermocht werden, ihm das Herz ganz zu öffnen.

Seht, meine Zuhörer, das ist und tut der, welcher, um sein großes Bemühen uns anzudeuten, spricht: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ Seine große Besorgtheit um uns ist eben darin und dadurch so groß und herrlich, daß sie als eine selbsteigene, beschwerliche, aber unermüdlche, als eine uneigennützige, ja auch belohnende sich zeigt, welches uns doch nun erreichen und dienen muß zum beschämenden, demütigenden und damit segensreichen Vorwurf, zum Erweckungs- und Stärkungsmittel, zum Troste und zur Beruhigung, wo, wie und wann wir es immer bedürfen. —

Und nun, meine Zuhörer, noch die Frage an euer Herz, welche auch als ein Anklopfen Jesu an dasselbe von euch möge genommen werden, die Frage: Wie steht es zwischen euch und eurem Heilande? Steht er noch vor eurer Herzenstür, oder habt ihr ihm aufgetan und [ihn] einziehen lassen? Geht ihr noch eure Wege, die Sündenwege des Verderbens, oder seine Wege,

die Wege des Friedens und ewigen Lebens? Sitzt ihr schon mit ihm an den reichbesetzten Tafeln, wo das Brot des Lebens, das echte Himmelsmanna, euch gereicht wird, oder sucht ihr euch noch zu sättigen in den Treibern der Weltlust? O weist die Fragen nicht von euch; denn damit würde mehr noch abgewiesen als die etwa gefürchtete Antwort. Verschweigt euch die Antwort auch nicht; es hängt zu viel davon ab! Davon, ob wir ihm hier unsere Herzenstür öffnen, hängt es ja ab, ob er uns einst seine Himmelstür öffnet; nehmen wir ihn hier in unser Herz, nimmt er uns einst in die ewigen Hütten des Friedens. Darum tut auf, da es noch heute heißt: Heute, da ihr abermals seine Stimme hört, verstockt, verschließt euer Herz nicht! Angeklopft ist auch bei euch schon lange; das weiß ich. Der Herr läßt sich ja an keinem unbezeugt. Auch eure bisherigen Seelsorger bürgen dafür, und da die Toten in dieser Hinsicht eher zu nennen erlaubt ist als die Lebenden, so nenne ich nur euren Vater Schlüter. — Oder darf ich ihn in dieser Hinsicht nicht nennen und so nennen? — Wird euch das Herz nicht warm bei diesem seinem Namen? Hat er denn nicht treulich bei euch angeklopft ein halbes Jahrhundert hindurch und noch länger, um für den Herrn Herberge zu suchen und Abendmahlsgäste?⁴⁶⁾ Hat er es über euch gewinnen können, dem Herrn aufzutun, oder sollte es sein Andenken vielleicht noch können? Das Andenken des Gerechten bleibt ja im Segen. O wie gern wollte ich es heute dazu benutzen, wenn es beitragen könnte, auch nur eine Seele zu gewinnen! Und darum, o bei seinem teuren Andenken mit bitte und ermahne ich euch, — ach, und wenn ich vielleicht nie hier wieder auftreten sollte, dann um so dringender: „Küßt den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn möchte bald anbrennen!“ Psalm 2, 12.

Tut auf dem, der da anklopft, damit er euch auch aufstue seine Gnadenpforte! Oeffnet ihm nicht allein den Mund zum „Herr, Herr“ = sagen, sondern das Herz; denn da klopft er an, da will er einziehen, da das Abendmahl mit euch halten! —

O und selig, ewig selig, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! — [Amen.]

II.

Abschiedspredigt über Hebräer 13, 8.

Gehalten am 11. Februar 1827 in der Kirche zu Schnathorst.

Und so denn noch einmal, meine geliebte Gemeinde Schnathorst, aber ach, zum letzten Male trete ich vor dir auf, um dir den zu verkündigen und anzupreisen, welchen ich dir so oft von dieser oder von jeder anderen heiligen Stätte — denn wo er gepredigt wird, da ist heiliges Land — verkündigt und angepriesen habe. —

Ihr kennt seinen Namen, meine Zuhörer, schon auf diese Andeutung hin, das hoffe, ja das weiß ich. Nur kenntet ihr alle auch ebenso gewiß den Mann selbst, welcher den Namen trägt, und ganz, ganz so, wie er „erkannt und geglaubt“ werden muß, wenn er uns wahrhaft im vollen Sinne des Wortes das sein soll, was sein hochheiliger Name bedeutet, ein Jesus, ein Retter, ein Seligmacher von unseren Sünden! Aber ach, die Besorgnis, das möchte bei vielen noch wohl nicht so sein, viele möchten, wenn sie auch den Namen wohl kennen und nennen, den Mann selbst noch wohl nicht so kennen, — diese Besorgnis ist wahrlich keine der geringsten Ursachen, welche mir den Abschied und meine Trennung von euch erschweren. Abschied, Trennung — o bitter schmerzliche Worte für eine bittere, schmerzenvolle Sache! —

Scheiden, trennen, diese Worte deuten ja auf ein vorhergegangenes Verbundensein hin, und je inniger und beglückender diese Verbindung war, desto schmerzlicher wird dann natürlich auch die Trennung sein. Ach, und welche Verbindung ist nun wohl inniger und beziehungsreicher, weil so vorzugsweise geistlich, wohl heiliger und seliger, weil so vorzugsweise in und durch Gott, als die Verbindung zwischen einem Seelsorger und den ihm zur Mitsorge für ihr ewiges Heil anvertrauten Seelen? Welche Trennung ist also auch wohl schmerzlicher als die eines solchen Seelsorgers von seiner bisherigen Gemeinde? O wie bitter schmerzlich ist eben deswegen auch meine Trennung von euch, ach, von einem jeden einzelnen unter euch! — Wie ganz anders ist es doch, ob man sich einen solchen, wenn auch möglichen oder wohl gar wahrscheinlichen Abschied denkt bei noch

nicht völliger Gewißheit, daß er auch erfolge; wie ganz anders, wenn man ihn wirklich erlebt! Wohl wurde es gesagt von denjenigen meiner Amtsbrüder, welche ihn auch hatten nehmen müssen, diesen Abschied, es sei ein saurer Tritt, der Tritt auf die Kanzel zur Abschiedspredigt, es sei eine bittere, schwere Stunde, welche man da durchlebe, ja durchweine. Wohl wurde das gesagt, ohne daß ich's begriff, weil ich's noch nicht erfuhr.

Jetzt aber, da ich denselben sauren Tritt habe tun müssen, in dieselbe bittere Stunde gekommen bin, jetzt begreife ich's, denn jetzt erfahre ich's. — Nur andeuten, nicht aussprechen und nur dem als wahr andeuten lassen sich solche Trennungsschmerzen, welcher sie mitempfindet, und ich stehe deshalb aus mehrfacher Rücksicht auch davon ab, diese Trennungsschmerzen aussprechen zu wollen, weil es theils an sich u n m ö g l i c h ist, theils, da ich überzeugt sein darf, ihr empfindet sie mit, auch u n n ö t i g, theils auch gar s c h ä d l i c h, weil sonst die Wahrheit der Empfindung am ersten bezweifelt werden könnte und die Klarheit der Rede gehindert und damit der rechte Segen solcher seltenen Stunden mit ihrem Gehalte verloren gehen würde.

Nein, mit Ruhe und Klarheit und soweit es segensreich sein könnte, freilich auch mit dem Ausdruck tieferer Empfindung laßt uns daran denken und es aussprechen: Wir standen kurze Jahre nur in einer so heiligen, innigen und seligen Verbindung, und nun fordert der Herr, dessen Gedanken und Wege bei unseren Führungen oft anders sind als die unsrigen, er fordert Trennung, weist mich nach seinem unerforschlichen Ratschluß von hier, um mich an einer anderen Stelle seines großen Weinberges in die Ernte zu senden. Aber wie damit nur unsere zeitliche, äußerlich-amtliche, aber nicht die innerliche, christlich-brüderliche, geistliche und ewige Verbindung und Gemeinschaft aufgehoben wird, sondern diese letztere fortbesteht nach wie vor, ja enger und inniger wird in dem Maße und in der Art, wie sie bestand, als innige, liebevolle, selige Gemeinschaft in Christo Jesu und diese letztere doch die rechte, weil ewig beseligende ist, so muß uns doch auch daran liegen, diese geistliche Gemeinschaft und Verbindung in Christo zu sichern, für alle Ewigkeit zu sichern. —

Und wie anders und besser könnten wir das, als wenn ich euch heute in dieser letzten gemeinschaftlichen Andachtsstunde und Betrachtung nochmals so recht auf den Punkt hinwiese, worauf immer hingewiesen werden muß, wenn wahrhafte, christlich-brüderliche und ewig-beseligende Gemeinschaft entstehen und bestehen soll, — euch einen Denkspruch gäbe, wo ihr bei dem wirklich ernstesten Andenken an und Nachdenken über denselben sogleich diesen Bindepunkt erblickt; als wenn ich euch ein Vermächtnis hinterließe, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, also auch der Weisheit, wie man innig geistlich und selig verbunden werden und bleiben kann, auch bei leiblicher Trennung, und wonach ihr allein neue, wahrhaft echte Verbindungen solcher Art anknüpfen und befestigen mögt.

Und wenn dem also ist, wohlan, so hört denn und behaltet denn diesen Denkspruch, welchen ich euch als das heiligste Vermächtnis hinterlasse, wodurch uns unsere geistliche Verbindung gesicherter und beseligter, unsere Trennung heute leichter und das Wiedersehen, sollte es auch in der Ewigkeit erst sein — denn auch da gilt dieser Denkspruch noch —, freudiger und seliger wird. Es ist dieser Denkspruch der Ausspruch eines Apostels, welchen wir jetzt hören, behalten und unsere heutige gemeinschaftliche letzte Betrachtung daran knüpfen wollen unter dem Beistande des Heiligen Geistes. Wir finden ihn aufgezeichnet im Briefe an die Hebräer 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.“ —

Der Apostel hatte in dem vorhergehenden Verse die Christen, an welche er schreibt, ermahnt, der treuen Lehrer zu gedenken, ihr Ende anzuschauen und ihrem Glauben nachzufolgen; ach, eine Ermahnung, welche auch ich heute, soweit ich sie auf mich in Beziehung bringen dürfte, an euer Herz legen möchte. Er hatte dann in dem darauf folgenden Verse gewarnt, sich (nicht) durch etwa kommende untreue Lehrer oder sonst etwas, durch mancherlei und fremde Lehren untreiben zu lassen; denn es sei ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Ach, eine Warnung, welche ich ebenfalls bei meiner Trennung an euer Herz legen möchte, da ich ja nicht weiß, wer und wie der Lehrer sein wird, welcher nach mir in eure Mitte tritt. Um aber sowohl hinsichtlich der Ermahnung als auch der Warnung einen Maßstab

zu geben, nach welchem sie richtig urteilen könnten, setzt er unseren Textvers in die Mitte, weil er den benennt, welcher überall in der Mitte stehen, als Mittler betrachtet werden muß, nach welchem und durch welchen wir alles messen und richten müssen, was wir richten. Und diesen Maßstab wollte auch ich euch heute in die Hand geben, womit ihr alle Lehrer, die gegangenen und die kommenden, die eurigen und fremde nachmessen könnt, ob sie treu sind oder nicht, ob wahre Diener Jesu Christi oder nicht, ob sie fremde, d. h. dem Christentum fremde, unbekannte Lehren bringen oder die eine bekannte, jedem wahren Christen nicht fremde: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit.“

Und so sei es denn dieser Vers, welchen ihr als solchen Maßstab annehmen wollt, und den ich euch deswegen hinterlasse als den wichtigsten Denkspruch und als das teuerste Vermächtnis eines Seelsorgers für seine bisherige Gemeinde. —

- I. Als Erinnerung, daß er gepredigt worden ist.
- II. Als Beweis, daß er immer gepredigt werden will und muß.
- III. Als Wunsch und zuversichtliche Hoffnung, daß er ferner gepredigt werden möge und auch werden wird.

I. Also zunächst als Erinnerung daran, daß er gepredigt worden ist, und zwar 1. im allgemeinen, gleichsam im großen, im ganzen.

Die erste Predigt von Christo, dem Messias, hielt Gott selbst nach 1. Mos. 3, 15 in der Drohung für den Verführer und in der Verheißung für die Verführten und Gefallenen, wo es heißt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Der soll dir den Kopf zertreten.“ Zwar war die Versammlung noch klein, vor welcher diese Verheißungspredigt von der Zukunft des Sohnes Gottes gehalten wurde, indem sie ja nur bestand aus dem gefallenen ersten Elternpaar des Menschengeschlechtes, aber sie blieb nicht so klein, sondern wuchs mit jedem neugeborenen

Kindlein, welches ja nun in Sünden empfangen und geboren wurde, dessen Dichten und Trachten nun böse war von Jugend auf und welches deswegen auch einer solchen heilverheißenden Predigt von einem Heilbringer bedurfte. Und Gott verschwieg auch nicht und ließ nicht verschweigen, was er von Ewigkeit her zum Heil der gefallenen Menschheit beschloffen hatte, sondern begann selbst die Predigt von Christo, dem Heiland der Welt, und ließ sie dann fortsetzen durch die heiligen Männer Gottes, welche dazu berufen, erleuchtet und von seinem Heiligen Geist getrieben wurden. Dem Abraham und seinem Samen wiederholt er es selbst und läßt dann immer mehr und immer deutlicher wiederholen durch Mose und alle Propheten, wann da kommen sollte das Heil der Völker.

„Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken“, spricht Mose im Hinblick auf Jesum Christum, den Messias, „aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen“ (5. Mos. 18, 15). Und so folgt durch alle Jahrhunderte vor Christo Stimme auf Stimme, Predigt auf Predigt, immer lauter und häufiger, immer bestimmter, und vor immer größeren Versammlungen der Sünder wurden diese Verheißungen und Weisagungen kund, bis endlich „die Zeit erfüllet war und Gott (nun) seinen Sohn in die Welt sandte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan“, und sich nun der Himmel selbst mit einmischte und die himmlischen Heerscharen durch Himmel und Erde jauchzend verkündeten: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ So schon vor Christo, so aber auch nach Christi Geburt. Sterne wiesen zu ihm und auf ihn hin, und Weise aus fernen Landen folgten dem Sterne zur Sonne, kamen und beteten das Kindlein an, welches diese Gnadensonne war, und beugten ihre königlichen Knie — jeder wahre Weise ist ja ein König — vor dem König aller Könige. Und das war auch eine Predigt von Christo im großen.

Aber größer noch wurde sie, als der bahnmachende Johannes auftrat und auf das Lamm hinwies, welches der Welt Sünde trägt, und noch größer, ja am größten wurde diese Predigt, als Gott selbst wieder seinen ewigen Stuhl bestieg und mit eigenem Munde vom Himmel herab wie mit der Stimme des Donners

rief: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ — auch fernerhin durch die Zeichen und Wunder, welche an ihm und durch ihn geschahen, mächtig von ihm zeugte.

Diese offenbare und wunderbare Gottesstimme und Gottespredigt hörten und erhörten, d. h. ihr folgten nun auch viele Tausende durch alle folgenden Jahrhunderte, welche als Herolde Jesu Christi in alle Welt gingen und aller Creatur Christum predigten als den Weg, die Wahrheit und das Leben. O seht sie hinaus eilen nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, getrieben vom heiligen Gottesgeiste, mit dem Evangelio Jesu im Munde, im Herzen, ja in allen Gliedern und Sinnen; so lebten und webten sie darin! Hört sie laut und unerschrocken vor Könige und Fürsten, wie auch vor die Niedrigsten im Volke seinen Namen tragen als den Namen, in welchem wir allein nur können und sollen selig werden. Von den Juden, welche ihn verstießen und denen die Predigt vom Gekreuzigten ein Mergernis war, ging es zu den Heiden, daß ihre Menge ihm zur Beute würde. So noch immerfort. Von den Christen, Namenschristen, welche ihn verstoßen, geht es wieder zu den Heiden, Türken, Juden mit dieser Predigt von Christo über Berg und Thal, Seen und Meere durch alle Teile der mit Sündern bewohnten Erde. Seht, meine Zuhörer, so ist er bisher im allgemeinen, im großen und ganzen gepredigt worden.

Das müssen wir wissen und bedenken, um uns nicht zu wundern und dran zu stoßen, wenn er nun auch im kleinern vom einzelnen gepredigt wird, oder vielmehr um uns zu wundern, wenn er nicht von jedem einzelnen gepredigt wird, besonders von denen nicht, welche doch so recht eigentlich dazu bestellt sind, Botschafter zu sein an Christi Statt und ihn zu predigen. Das müssen wir wissen und bedenken, um uns ermutigt und gestärkt zu fühlen, auf irgendeine Weise mitzupredigen wo und wie und wann, es sei durch Wort und Tat, uns nicht irre machen und einschüchtern zu lassen durch Spott und Hohn der Welt oder durch das ernstere Drohen des Feindes, uns nicht einschläfern zu lassen durch diejenigen, welche von ihm schweigen, weil sie schlafen, welche der Prophet stumme Hunde nennt und blinde Wächter und ein Wehe darüber ausruft. Nein, so nicht, sondern

von ihm zeugen, ihn verkündigen und predigen, wie das geschehen ist im allgemeinen, großen, ganzen, auch geschehen ist:

2. im einzelnen, besonderen, uns mehr betreffenden.

Was könnte ich aber heute und hier, wenn auch nicht allein, doch wohl zunächst anders damit andeuten wollen und dürfen, als daß auch euch Jesus Christus von mir gepredigt worden sei? Erinnerung möchte es vielleicht diesem und jenem aus meiner Antrittspredigt, welche ihr vor vier Jahren an dieser heiligen Stätte hörtet, noch sein, und es sei hiermit daran erinnert, wie ich das Amt, welches die Versöhnung predigt, pries als ein vor allen anderen ausgezeichnetes und köstliches Amt und zum Beweise mitanführte, weil es einen so herrlichen Gegenstand hat zu seiner Verkündigung, Christum den Gekreuzigten; wie ich auch da schon unseren heutigen Textvers mitanführte: „Jesus Christus gestern und heute“ und an den Liedervers erinnerte: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus“, wie ich es da aussprach und versprach in heiliger Begeisterung; auch mein Zielpunkt, nach welchem ich euch hinweisen und selbst mit euch hinreisen wolle, solle und müsse er sein. „Ihn, den Gekreuzigten, auch für euch Gekreuzigten“, sprach ich, „will ich euch predigen, will sein Kreuz euch vorhalten, vormalen hier und überall, wo ich mit euch in Berührung komme; denn nur das ist der Weg zum Himmel. Und wieset ihr es hier oder da zurück, will ich es euch noch zuletzt vor eure Kranken- und Sterbelager tragen, ob ihr nicht vielleicht da noch in der größten Not, in der Todesnot, das Kreuz Christi umfassen wollt und euer Heil suchen in dem, der auch für euch daran verblutete.“

So sprach und versprach ich. Ob ich gehalten, was ich versprach? — O was durch Gottes Gnade gehalten ist, dafür sei er ewig gepriesen, und was nicht gehalten ist — ach, und des ist viel — durch meine Schuld — ach, und die ist groß —, das wolle er aus Gnaden um Jesu Christi willen vergeben! — Denn freilich, heute fühl' ich's, versprechen ist leichter, auch wo es wohl gemeint ist, als halten. —

Doch aber darf ich meinen, daß er so oft wenigstens von dieser heiligen Stätte aus gepredigt worden ist, daß ich euch heute

unseren Text als Denkspruch zur Erinnerung geben darf, er sei, so wie im großen, ganzen und allgemeinen, so auch hier im kleineren Kreise von mir gepredigt worden. Oder war es nicht allein sein Name — und zu dieses seines Namens Ehre und Verherrlichung sei es gesagt —, welcher seine Liebhaber unter diese Kanzel lockte und seine Verächter aus deren Nähe vertrieb? War es nicht der Name Jesu Christi, des Gekreuzigten, welchen so viele froh, viele aber auch bang und mit geheimem Widerwillen nennen hörten? Und dieses klarere oder dunklere Bewußtsein und diese gewisse Voraussetzung, sein Name werde genannt und als der Eine genannt, in welchem wir sollen selig werden, darf ich das nicht als Beweis nehmen und geltend machen, es sei so, er sei auch euch hier gepredigt worden? Ja, und darum gebe ich euch heute bei meinem Abschiede zur segensreichen Erinnerung daran den Bedenkspruch unseres Textes als das teuerste Vermächtnis, daß, sooft ihr diesen Spruch lest — o schreibt ihn an alle Türen eures Hauses und Herzens! —, oder sooft ihr ihn hört — o ruft ihn euch täglich doch zu! —, daß ihr dann daran denkt und spricht: Ja, er ist auch uns gepredigt worden; Gott hat seinen Namen auch tragen lassen vor die Gemeinde S c h n a t h o r s t, vor eines jeden Haus und Herz, und wer nur öffnen wollte, i n s Herz!

O wollt das bedenken in dankbarer Demütigung vor Gott und mit dem heißen Wunsche, der Herr wolle segnen am Herzen, was ihr von ihm gehört und empfangen habt, damit, was gestern war, auch heute sei und morgen bleibe! Wollt es bedenken zur Warnung und Ermunterung, ihn nicht zu verstoßen, sondern zu ergreifen, weil er noch zu finden und zu ergreifen ist; er möchte sich sonst von euch wenden. Gestern ist er euch gepredigt worden, heute wird er es noch; ob aber morgen auch noch, ich meine von dieser Stätte aus, wer bürgt dafür, da ja die Ermahnung des Apostels, sich nicht wägen und wiegen zu lassen von dem Winde allerlei fremder Lehren, noch immer zu beherzigen so sehr not tut? Doch hoffen wir! — Gepredigt ist er gestern, in der vergangenen Zeit wie im allgemeinen so im besonderen; gepredigt werde er auch h e u t e, wie es unser Text ja auch ausspricht: Jesus Christus gestern und heute! Denn so will er es; so soll und muß es geschehen. Darum lasse ich diesen

Denkspruch nicht allein zur Erinnerung, daß er gepredigt worden ist, sondern auch

II. als Beweis, daß er immer gepredigt werden will und muß.

Daß er gepredigt worden ist im allgemeinen, großen, das haben wir im obigen gesehen; daß er gepredigt worden ist auch im besonderen in kleineren Kreisen, haben wir auch gesehen, ja, das habt ihr gehört. — Das könnte nun zwar mancher zugeben, weil er es durch die unwiderlegbare Geschichte und Erfahrung zugeben muß, dabei aber, wenn er unseren Text nicht kennt oder nicht kennen wollte, so wie er in klaren, dünnen Worten dasteht, fragen: In welchem Sinne ist das zu nehmen, in welchem Sinne ist er gepredigt worden? Und muß und darf und wird er auch ferner in diesem Sinne gepredigt werden? —

Geantwortet kann nach der Lehre der Heiligen Schrift da nur werden mit den Worten eines Apostels: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Bekreuzigten“, welches doch nichts anderes sagen soll als: In seinem Kreuzestode liegt so recht eigentlich der Kern und die Kraft seiner Mittlerschaft und der Grund unserer Erlösung. Freilich paßt dies nicht zu der Ansicht derer, welche in ihm nur den Lehrer der Weisheit und das Vorbild der Tugend erblicken, ihn nur darin als ihren Heiland anerkennen und nur so ihn predigen und predigen zu müssen meinen.

Aber seine Fußtapfen, welche er uns freilich auch zum Segen hinterlassen hat, diese seine Fußtapfen des Tugendbeispiels und der Lehre haben und hätten wahrlich der Schlange den Kopf nicht zertreten, wenn auch wohl stark darauf, wären nicht seine Bluttritte nach Golgatha dazugekommen, wäre er nicht für uns in den uns mit Gott versöhnenden Tod gegangen. Nicht sowohl den Lehrer auf dem Lehrstuhl, nicht sowohl das Vorbild im Leben, als vielmehr das Lamm auf der Schlachtbank, als den Hohenpriester am Kreuze, der sich selbst als Opfer der Sühne für unsere Sündenschuld darbringt, so predigt ihn Jesaja, so auch alle anderen Propheten. So predigt ihn Gott selbst auch schon als den Wundenheiler und als das Gegengift gegen den Schlangenbiß in der erhöhten ehernen Schlange als Vorbild auf ihn.

So in dem Sinne seinen Veröhnungstod als die Hauptsache hervorhebend, ist er gepredigt worden, und in dem Sinne will und muß er immer gepredigt werden, so wie gestern, so auch heute, so in alle Ewigkeit. —

Denn schon das, daß er so gepredigt worden ist und von denen, welche wir oben als solche Prediger von ihm angeführt haben, schon das ist ein Beweis, daß er immer so gepredigt werden will und muß. Es war nämlich der Herr unser Gott ja selbst, der so von ihm zeugte; es waren ja alle Weisagungen auf ihn nicht aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist, also wiederum so gut und gültig, als ob es der Herr gleichsam mit eigenem Munde geredet hätte.

Und was Gott tut, das hat ewige Gültigkeit und Kraft, zumal wenn es mit der ausdrücklichen Bestimmung geschieht, es sollé ewige Gültigkeit und Kraft behalten, wie hierbei geschieht. Oder warum verflucht Paulus mit einem zwiefachen Fluche diejenigen, welche ein anderes Evangelium predigen nach Galater 1, 8 u. 9: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ Tut er es nicht deswegen, weil keine andere Predigt sein soll, sein kann als die von Christo dem Gekreuzigten? „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit!“ —

Dies Evangelium soll verkündet werden, befiehlt Jesus Christus selbst, aller Kreatur. Und eben daß er es seinen Jüngern so ausdrücklich befiehlt, ist ja ein zweiter Grund, warum er immer gepredigt werden muß. Sein Befehl muß uns doch auch über alles gehen, über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen und uns vermögen, alle Vernunft, welche sich gegen seine Kreuzespredigt auflehnen wollte, gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Jesu Christi. Er befiehlt's, befiehlt's ja allein schon in den Worten: „Solches tut, sooft ihr's tut, zu meinem Gedächtnis“, nämlich seinen Tod wie im Abendmahl so auch überall als die Quelle des Heils zu verkündigen.

Ja, immer sollen wir ihn predigen, gestern und heute und in Ewigkeit, und nicht etwa gestern oder morgen bei besonderen Gelegenheiten und Veranlassungen, welche uns gleichsam zwingen, doch von ihm, d. h. besonders von seinem Tode zu reden wie etwa an Festtagen. Denn nicht die Festtage machen den Namen Jesu herrlich und notwendig, außer in einer gewissen Bedeutung, sondern der Name Jesu macht die Festtage herrlich und notwendig, ja, macht jeden Tag zum Festtage. Darum soll er auch an jedem Tage der Gegenstand unserer Predigt sein, d. h. alles dessen, was wir tun und lassen. Mancher wohl spricht freilich auch vom Kreuze und vom Blute Christi wenigstens an solchen seltenen Tagen, um eine Rede etwas rührender zu stellen (wen sollte es auch nicht rühren, wenn vom Kreuze und vom Blute gesprochen wird, besonders wenn es selten geschieht?). Mancher freilich spricht auch vom Kreuze Christi, denkt aber dabei eigentlich nur an das Querholz, an welchem er hing, und nicht an den, der als ein für uns Verfluchter am Holze hing, und an das, was es bedeutet nach Gottes eigener Deutung. Mancher spricht auch vom Blute Christi, dem er aber nicht mehr Kraft zuschreibt als dem Blute der beiden Schächer an seiner Seite, außer was das Beispiel betrifft, für eine gerechte Sache zu sterben. Das heißt aber nicht Christum den Gekreuzigten, den für uns an unserer Statt Gekreuzigten predigen und immer so predigen, wie es doch geschehen soll, auch nach unserem Texte. O ja, es soll, es muß geschehen, er selbst befiehlt es uns zu unserem eigenen Heile, ihn allein, ihn immer so zu predigen allem Volk auf die von den Aposteln uns vorgezeichnete Weise. Auch unser Text ist dafür ein Beweis, und eben als solchen Beweis für diese Wahrheit hinterlasse ich ihn euch als mein teuerstes und heiligstes Vermächtnis. Wollt ihn nur als solchen Beweis gelten lassen, annehmen und behalten, und zwar deswegen und dazu, daß ihr diese Wahrheit wirklich glaubt, daß ihr diese Wahrheit im Vortrage eurer künftigen Lehrer und Seelsorger erwartet, ja fordert und daß ihr dieser Wahrheit dann auch folgt.

Oder glaubt ihr wohl alle und zwar von Herzen der göttlichen Predigt des Evangeliums von Jesu Christo, dem ein-

geborenen Sohne Gottes, als dem alleinigen Grunde unseres Heils? Glaubt ihr das so fest, daß ihr danach lebt und darauf sterbt mit einer Freudigkeit zum Tage des Gerichts, wie sie nur ein solch gläubiger Christ hat und haben kann? O dürfte ich davon überzeugt sein und müßte nicht vielmehr das Gegenteil fürchten, mit wie viel mehr Beruhigung würde ich dann von euch ziehen!

Da ich aber davon nicht überzeugt sein kann, indem ich das Gegenteil weiß, den Aberglauben, Unglauben und toten Glauben kenne, da ich abziehend wie anziehend klagen muß: Ein gut Teil schlafen, o so wollt doch den Beweis unseres Textes, allein an Jesum Christum zu glauben, hören und behalten, um zum wahren, lebendigen Glauben zu gelangen und im Glauben zum festen Ergreifen seines Verdienstes! Dazu, sage ich, diene zunächst der Beweis unseres Textes, daß Jesus Christus wolle und müsse i m m e r gepredigt werden.

Dann aber auch dazu, daß ihr diese Predigt von euren Lehrern und Seelsorgern erwartet, ja fordert. Und das könnt, das dürft und müßt ihr. Sie sind ja Botschafter an Christi Statt, dazu berufen, darauf verpflichtet, ihn zu predigen, zu ihm zu führen. O und wie sehr tut es not, die christlichen Gemeinden darauf aufmerksam zu machen, dazu zu ermahnen, indem so viele Hirten ihre Herden in dieser Hinsicht und damit in aller Hinsicht, weil es die Hauptsache ist, betrügen, ihnen törichte Fabeln bringen, wie ein Apostel sagt, statt des lauterer Evangeliums von Christo Jesu sie einschläfern, statt sie zu erwecken durch Bußpredigten, d. h. Predigten vom Gekreuzigten; denn die alle sind schon an und für sich Bußpredigten.

O darum wollt acht darauf haben und euch nicht täuschen lassen, wollt den oben bezeichneten Maßstab stets bei euch führen, unseren Textvers: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit“, um nachzumessen, ob damit alles stimmt. Noch einmal, es ist solches vonnöten; doch mit Schlangenklugheit und Taubeneinfalt muß es geschehen, nicht um zu richten, sondern um zu richtigen, zu berichtigen die Irrenden und für sie zu beten. Und dazu geschehe es denn im Notfall auch von euch. Wo er aber gepredigt wird in der oben bezeichneten Art und Weise, da sollt ihr euren Lehrern um so

williger folgen und gehorchen; denn dazu predigen sie. Wo sie sagen können: Ich glaube, nämlich an den Herrn Jesum, darum rede ich, nämlich von ihm, da sollt ihr der Ermahnung Gehör geben: Folget ihrem Glauben nach; denn das heißt dann ja nichts anderes als: Folget Jesu Christo nach! O und möchte ein solcher Seelsorger euer Teil werden! Wie ist das mein heißester Wunsch, mein sehnlichstes Verlangen, weshalb ich denn auch endlich

III. den Denkspruch unseres Textes als Wunsch und zuversichtliche Hoffnung hinterlasse, daß er auch fernerhin gepredigt werde.

Dieser Wunsch und diese Hoffnung erstrecken sich aber wiederum teils auf das Allgemeine, Große, Ganze, teils auf das Besondere, Einzelne, auf den kleineren Kreis, namentlich auf dich, meine geliebte Gemeinde S c h n a t h o r s t.

Wer sollte und müßte denn auch nicht wünschend und betend miteinstimmen in das Gebet Jesu Christi und aus vollem Herzen mitsprechen: „Dein Reich komme!“ —, der da hinblickt auf die Totenfelder unter den Heiden, Juden und Türken und freilich auch unter den Christen? — Fast ganze Erdteile sind noch mit Lahmen, Blinden und Toten bedeckt, welche doch auch berufen, erleuchtet und gesammelt werden sollen, daß sie sehen und leben. Finsternis bedeckt noch immer das Erdreich einem großen Teile nach und Dunkel die Völker, Finsternis des Unglaubens und Unglaubens, des Götzendienstes und Sündendienstes aller Art mit dem ganzen großen Heere der unseligen Folgen für Zeit und Ewigkeit. Wen sollte es nicht betrüben, wenn er unsterbliche Menschenseelen, wenn er freie Geister schmachtend in den Fesseln des Wahns liegen sieht? Wer sollte nicht, der die lautere Milch des Evangeliums Jesu Christi geschmeckt und nun den Unterschied erfahren hat zwischen ihr und dem bitteren, wenigstens im ewigen Nachgeschmacke bitteren Wermutstranke der Sünde, — wer sollte und müßte nicht wünschen, heiß wünschen, d. h. beten: „Dein Reich komme“?

So müssen wir w ü n s c h e n, b e t e n. So dürfen wir aber auch h o f f e n. Denn dürften wir's nicht, nicht so hoffen, wahrlich, er würde uns dann nicht vorgebetet haben: „Dein Reich komme“! Er würde nicht verheißen haben: Es soll Eine Herde

und Ein Hirt werden. Der Apostel würde zu dem „Jesus Christus gestern und heute“ nicht hinzugesetzt haben: „und derselbe in Ewigkeit“. Es würde ihm nicht die Menge zur Beute verheißen sein und daß die Macht der Heiden zu ihm kommen soll. Jesaja 60, 5 u. 11. Aber das ist ihm auch verheißen durch den Mund des Wahrhaftigen, und darum hoffen wir ebenso fest, als wir heiß wünschen und verlangen. —

Ja, der Löwe aus Juda wird siegen, muß siegen, auch den Starken ist er zu stark, er soll sie zum Raube haben! Leben wir nicht in einer Zeit, wo Zeichen in Menge davon sichtbar werden, wo am Himmel des Reiches Gottes überall siegverkündende Sterne aufgehen? Treten nicht seine Boten, wahre Evangelisten, mit dem Kreuzpanier in der Hand und im Herzen überall auf unter den Völkern der Erde, wo nun die Götzaltäre stürzen und neue erbaut werden zur Ehre des allein wahren lebendigen Gottes, unseres Heilandes Jesu Christi? Wird sein Name nicht von Tausenden mit frohem Jubel gestammelt, die mit diesem Namen nun auch haben segnen und lieben gelernt, da sie vorher fluchten und haßten? O ja, hoffen wir, hoffen wir! Der Herr hat sich aufgemacht, die Völker heimzusuchen und seinen Geist auszugießen über alles Fleisch, damit es ein Volk des Herrn werde. Hoffen wir freudig und zuversichtlich, daß früher oder später die Stunde schlägt, wo alles den Sohn küßt und unterm Kreuz anbetet.

„Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit!“ So wünschen, so hoffen wir im allgemeinen, großen und ganzen des Menschengeschlechtes und dürfen so hoffen nach dem heilverheißenden Zeichen der Zeit in Beziehung auf das ange deutete Missionswesen. Denn so wie die Woge des Meeres, welche der Sturm immer höher und höher trieb, nicht plötzlich sich ebnet, sondern erst nach und nach verschwimmt und gar nicht wieder, wenn der Sturm fortstürmt, so auch dieses durch das Wehen, ja mächtige Brausen des Heiligen Geistes entstandene Wogen des Missionswesens. Es wird nicht so bald sich wieder legen und gar nicht wieder, wenn wir nur die Segel nach dem Winde zu spannen verstehen, uns nur dem gnädigen Einwirken des Geistes Gottes stets hingeben. Nicht eher wieder wird es sich dann legen, bis das Schiff mit voller Ladung der

Heiden, Juden und Türken einläuft in den Hafen, aber nicht, um sie zu Sklaven zu machen, sondern zu Freien. O darum noch einmal: Hoffen wir, da wir es jetzt dürfen! Ja, an den Wunsch, an das Gebet: „Dein Reich komme!“ im großen und ganzen dürfen wir die zuversichtliche Hoffnung der Gewährung knüpfen; es wird kommen, immer mehr und mehr und endlich ganz.

Doch der heutige Tag heißt den Gesichtskreis meiner Wünsche und Hoffnungen in dieser Hinsicht enger ziehen. Heute erstrecken sich Wünsche und Hoffnungen, daß Jesus Christus immer gepredigt werde, nicht sowohl auf fremde Welttheile und ferne Gemeinden, als vielmehr auf dich, auf dich, meine geliebte Gemeinde S *n* a *t* h *o* r *s*t. O und wie sollte, dürste, ja müßte ich das auch nicht? Wer steht meinem Herzen denn näher als du, meine Gemeinde? Gewiß keiner, in diesem Augenblick selbst meine künftige Gemeinde noch nicht. Wie sollten denn nicht auch meine Wünsche und Hoffnungen, besonders in Hinsicht des Höchsten und Heiligsten, eures Seelenheiles, heute wenigstens und noch lange und immer vorzugsweise auf euch Bezug haben, ihr Glieder dieser Gemeinde, und auf euch aus der Ferne, die ihr meinem Herzen näher tratet?

Wer möchte es einem Vater denn verargen wollen und für Engherzigkeit anrechnen, wenn er bei dem Wunsche und bei der Hoffnung, es möge viele wohlgeratene Kinder geben, diesen Wunsch und diese Hoffnung besonders in bezug auf die *s* e *i* n *i* g *e* n vor dem Herrn laut werden läßt? Hat uns der Herr ja doch nicht als herzlose Maschinen hingestellt, sondern uns einen Herzensanteil an unserer Arbeit gegeben, den der Freude beim Gelingen, den der Trauer beim Mißlingen der Arbeit. Daher auch natürlich der Wunsch, daß gerade da, wo der Wünschende steht und stand, das Feld besonders grünen und blühen möge und viel Früchte tragen, ohne anderen Gleiches zu mißgönnen. Und was man wünscht, das hofft man so gern und leicht. Daher denn wieder die Hoffnung, es werde so geschehen. Und eben deswegen auch mein Wunsch und meine Hoffnung in bezug auf euch, daß auch hier unter euch Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, gepredigt werden möge und werde.

O möchte mein Wunsch erfüllt, mein Gebet gehört werden; möchte ein Mann euch zuteil werden, der aus eigener Herzens- erfahrung euch ihn als den Weg, die Wahrheit und das Leben predigte und euch so an die wahrhaftige Quelle des ewigen Lebens recht führte. Der unter euch aufträte mit den Worten, womit ich abtrete: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“⁴⁷).

O und hoffen wir auch in dieser Hinsicht; der Herr ist ja ein Erhörer des Gebetes! Laßt es nur daran nicht fehlen, ihn ernstlich und inbrünstig darum anzurufen! Wir leben ja in einer Zeit, wo das Licht des reinen Evangeliums immer mehr unter dem Scheffel hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt wird, (als) wohin es gehört. Der helle Schein verkündet es, hier mehr, dort weniger. Mag freilich auch das Weltmeer so groß sein, daß hier schon ein Sturm wüten und dort nur erst ein leises Wehen vernommen werden kann; mag es im großen Gottesreiche hier auf Erden ähnlich sich verhalten. O die eine Woge schlägt doch eine andere und so fort bis zu den äußersten Enden und bewegt so dann das Ganze. Also vernehmen wir in jekiger Zeit auch hier und da ein mächtiges Wehen des Geistes Gottes, obgleich an anderen Stellen kaum leise gespürt. Aber es wird sich fortziehen, dies mächtige Wehen, bis alles schwankt und Anker werfen muß in dem rechten Ankergrunde, in dem Felsen Jesus Christus.

Er gestern und heute und in Ewigkeit! Darum hoffen wir fest! Fängt man ja doch wieder an, auf den Lehrstühlen der hohen Schulen und Universitäten nicht bloß seine göttliche Lehre, sondern auch seine göttliche Person zu lieben, (als) wobei man oft einen gefährlichen Unterschied machte, und von Jesus Christus dem Gekreuzigten zu zeugen. Herrliche Zeichen! Von da kann viel ausgehen! Darum hoffen wir, hoffen auch für uns hier, auch für dich, geliebte Gemeinde S c h n a t h o r s t !

Und mit dieser Hoffnung im Herzen trete ich ab und ziehe ich ab. Sie vorzugsweise ist es, welche mich trösten muß bei den Schmerzen der Trennung, welche mächtig sich kundtun, da diese Stunde verflossen und als die letzte verflossen ist für diese heilige Stätte. O daß sie doch länger wäre und zum Tage und zur Woche sich ausdehnen möchte, wie willkommen für mich! —

Doch sie ist nun dahin und mit ihr diese ganze schöne Zeit von vier Jahren. Von dieser Stätte aus blicke ich euch als euer Seelsorger nicht wieder an. O darum möchte ich euch allen noch einmal so recht ins Auge und Herz blicken, um wenigstens das Bild mitzunehmen; möchte jeden einzelnen noch ansehen und anreden, ansehen mit dem Blicke der Liebe und des Dankes für alle bewiesene Liebe, anreden mit dem Worte: „Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden!“ und mit den Worten unseres Textes: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit!“ Das möchte ich jedem einzelnen noch sagen und tue es hiermit, ein jeder wolle es so nehmen und bewahren! Dir aber rufe ich es mit besonderer Rücksicht zu, du kleine Lämmer-schar, welche ich heute hier noch dem guten Hirten erst zuführen soll, euch, meine Kinder, die ihr mir diesen Tag doppelt wichtig macht — möchte er es auch euch werden und bleiben! —, die ihr nun hier an heiliger Stätte das Gelübde ewiger Treue ablegen wollt. O mit welchem Fürchten und Hoffen werde ich besonders euch verlassen! Euch besonders befehle ich Gott und dem Worte seiner Gnade, der gnädigen Verheißung, daß er euer Gott und Vater sein will und euch nicht verlassen noch versäumen. O wollt auch ihr ihn nicht verlassen noch versäumen, sondern bedenken, was ihr sogleich weiter hören werdet, daß in keinem anderen Heil sei, auch kein Name gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein sein hochheiliger Name. Ja, auch euch gelte unser heutiger Text vorzugsweise als Denkspruch: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe in Ewigkeit.“

Und hieran möchte ich euch noch reihen, euch vom vorigen Jahre, und dann alle von mir Eingefegneten! Ach, wie nahe ihr meinem Herzen gewesen und noch seid, fühle ich besonders in dieser Stunde! Möchtet auch ihr mit einstimmen: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe in Ewigkeit!“

Und so käme ich wieder zum Ganzen mehr zurück, obgleich ich einzelne, mit denen ich in amtlicher Hinsicht in nähere Berührung kam, noch einzeln anreden möchte. Aber die Toten hören mich ja nicht mehr. O möchten sie gehört haben, da es noch Zeit war! Die von mir getauften Kinder verstehen mich

noch nicht. O möchten sie einst verstehen wollen, wenn ihre Zeit auch kommt! Die von mir getrauten Ehepaare, nun ja, diese können mich noch hören und verstehen. Möchten sie es denn, damit ihr Ehebund ein Segensbund werde, wie ich es gewünscht und gehofft und auch verheißen habe, wenn sie Jesum den dritten im Bunde sein lassen und auch sprechen: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe in Ewigkeit!“ Möchten sie das! —

Und nun noch meinen öffentlichen und herzlichen Dank den Lehrern der hiesigen Jugend für die Beweise ihrer Liebe, begleitet von dem Wunsche, daß die hiesigen Schulen immer mehr blühen und zu Vorhallen der Kirche Christi werden mögen, worin auch schon gelallt werde: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!“ —

O ja, möge jedes Haus und jedes Herz hier eine solche Vorhalle werden, worin seinem Namen die Ehre gegeben wird! Das ist meines Herzens heißester Wunsch, meine freudige Hoffnung! Der Herr bleibe bei euch! Der Herr ziehe mit mir! Er sei und bleibe unser Ein und Alles! Er wolle uns doch allen hindurchhelfen, daß wir einst so wie hier in voller Versammlung zu seiner Rechten uns wiederfinden und jauchzend dann an unsern Denkpruch uns erinnern: „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in alle Ewigkeit!“ Amen.

III.

Antrittspredigt über 2. Korinther 13, 13.

Gehalten vor der evangelischen Gemeinde zu Gütersloh
am 11. März 1827, Sonntag Reminiscere.

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch [allen]! Amen.“

So wäre sie denn da, meine geliebte Gemeinde — darf ich dich nun doch so anreden? —, so wäre sie denn da, die heilige, für dich und mich so wichtige Stunde der Uebernahme meines Amtes als Verkündiger des Evangeliums, als Seelsorger unter euch. O wie sollen wir aber, wie soll namentlich ich diese Stunde begrüßen, wie aussprechen, was sie uns heut? Wohl mag derjenige, der auch nur kurze Zeit dieses Amt bekleidete oder auch, ohne es je schon bekleidet zu haben, nur in etwa diesem hohen

himmlischen Berufe mit gebührendem Ernst nachdachte, — wohl mag der an Tagen wie für mich der heutige seine Brust so voll Hoffnungen, so voll Befürchtungen und Wünsche aller Art fühlen, daß ihm das Wort ermangeln möchte und wirklich ermangeln wird, auch nur einigermaßen auszusprechen, was er empfindet. Denn welch ein wichtiges, hochheiliges Amt das Amt sei, welches die Veröhnung predigt, und welches ich von heute an hier unter euch zu führen von Gott und euch selbst berufen bin, o darüber dürfen wir nur die Heilige Schrift hören, um uns davon bald zu überzeugen. Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk und deswegen köstlich und ausgezeichnet, weil es ein so notwendiges, dem Wesen des Christentums eigentümliches Amt ist, weil es seinem Ursprunge nach göttlich und somit seinem Wesen nach heilig ist, weil es einen so herrlichen Gegenstand hat zu verkündigen, Christum den Gekreuzigten und sein Heil, und eine so herrliche Quelle, daraus zu schöpfen, das Wort Gottes, köstlich und ausgezeichnet selbst darin, daß es so streng in seiner Forderung ist und so schwer in seiner Verantwortung, aber auch so tröstend und ermutigend in seinen Verheißungen und so überschwenglich in seinem Lohne. Aber in diesem allen, liegt nicht darin auch Grund genug zu Hoffnungen, Befürchtungen und Wünschen aller Art wie bei keinem anderen Amte, besonders wenn wir zu diesen allgemeinen Gründen und Ursachen nun noch die besonderen nehmen in des einzelnen besonderen Lagen und Verhältnissen? So vielfach und verschieden diese besonderen äußeren Verhältnisse und Umstände des einzelnen Seelsorgers und seiner Gemeinde sind, so vielfach und verschieden in ihren Abstufungen sind nun auch die gegenseitigen Hoffnungen, Befürchtungen und Wünsche derselben.

So trete auch ich heute vor euch auf mit Hoffnungen, Befürchtungen und Wünschen mancherlei Art, herfließend aus den angedeuteten allgemeinen wie auch besonderen Gründen und Ursachen, trete vor euch auf, wie soll ich sagen, zum dritten, zweiten oder ersten Male, denn alles drei könnte gelten, je nachdem man es geltend macht.

Vor etwa sieben Jahren war es, als ich zum erstenmal an dieser heiligen Stätte vor euch auftrat, auch mit Furcht und

Hoffnung und Wünschen, jedoch der Art, daß sie nicht in Anschlag gebracht werden dürfen, wenn vom Wesen des Amtes die Rede ist, da es hauptsächlich nur betraf den glücklichen Ausgang meines Vortrages im Aeußeren, nicht so sehr gedenkend des inneren segensreichen Erfolges. Doch eben deswegen sei dies erste Mal auch nicht gerechnet, da ohnehin so viel Jahre dazwischenliegen, daß es von vielen wohl wirklich vergessen sein möchte. —

Vor etwa sieben Monden trat ich dann zum zweitenmal in der Wahlpredigt vor euch auf, oder indem nun das eben bezeichnete erste Mal als nicht gerechnet betrachtet wird, da vielmehr zum erstenmal, und zwar mit ganz anderen Hoffnungen, Befürchtungen und Wünschen, da ja von diesem Auftreten mehr abhängen konnte und sollte. Wenigstens wurde mehr damit bezweckt und auch erreicht, wie der Erfolg nun erwiesen. Doch wie treten auch diese wieder in den Hintergrund und verschwinden ganz vor denen, mit welchen ich heute vor euch da stehe als euer nunmehriger Lehrer und Seelsorger. *S e e l s o r g e r*, o das ist ja eben das Wort, an welches solche Hoffnungen, Befürchtungen und Wünsche geknüpft sind, daß jene des zweiten Auftretens ebenfalls ungerechnet bleiben müssen und damit das Auftreten selbst und nur dies letzte, heutige gelten kann als das erste und bisher alleinige Mal, weil als das bedeutungsvollste Mal. So wie vor den Wogen des Meeres die Wellen kleinerer Gewässer verschwinden, so vor den Hoffnungen, Befürchtungen und Wünschen des *w i r k l i c h e n* Seelsorgers alle seine anderweitigen. Und so war, so ist mein Stand, da ich nun hier stehe als euer Prediger und Seelsorger. Nehme ich nun aber zu den allgemeinen Gründen und Ursachen solcher Hoffnungen und Befürchtungen noch die besonderen, herfließend aus den besonderen Verhältnissen und Umständen, o wahrlich, es dürfte mir dann nicht schwer werden, von dieser Furcht und Hoffnung, mit denen ich hier mein Seelsorgeramt beginne, diesen ersten Vortrag allein handeln zu lassen, wie auch anfangs wirklich die Absicht war, bis es mir aber doch klar wurde, daß hauptsächlich die besonderen Gründe und Ursachen zu solcher Furcht und Hoffnung heute wenigstens lieber nicht so sehr in Erwägung gezogen würden, um auf der einen Seite

nicht zu sehr e n t mutigt, auf der anderen nicht zu sehr e r mutigt zu werden.

Doch wir gedachten ja auch der Wünsche, denn auch diese liegen heute so nahe an der Schwelle des Herzens als Furcht und Hoffnung, ja noch näher, und diese dürfen wir doch auch eher laut werden lassen und sie als Erstlingsopfer darbringen in der gewissen Zuversicht: Kommen sie nur von Herzen, gehen sie auch wieder zu Herzen und gewinnen sie. O und woran dürfte mir wohl mehr liegen als euer Herz zu gewinnen, denn habe ich das, habe ich alles, — d. h. eure Liebe, euer Vertrauen zu gewinnen, um dadurch dem Herrn, dem ich hier diene, einen Weg zu bahnen? Und nur mit dem Herzen läßt sich das Herz gewinnen, nur mit einem in Liebe offenen Herzen ein zweites eröffnen, mit Liebe Liebe erwerben und sichern. Davon kann ich den Beweis aus eigener Erfahrung entnehmen, auch aus der Erfahrung, daß du, geliebte Gemeinde, mir mit einer Liebe entgegengekommen bist, welche so herzwinnend war. Eben deswegen kann und muß ich im Drange der Gegenliebe und des schuldigen Dankes versichern, daß auch mein Herz in Liebe offen stehe für alle, für Hohe und Niedrige, Reiche und Arme im Orte und auf dem Kirchspiele, für Freund und Feind würde ich sagen, wenn ich nicht hoffte, daß alle Freunde wären, wie ich wünsche, daß alle es bleiben. Daß ich so vor euch auf- und euch nahetrete, darf ich versichern, und meinen heutigen ersten und heiligsten Wunsch, welchen ich für euch hege und euch darbringe, mögt ihr zum Zeichen und Beweise nehmen und ihn mir einst als Pfand- und Mahnbrief vorhalten, wenn die Tat dies nicht bewähren wollte. —

Ja, ein Wunsch ist es, meine geliebte Gemeinde, mein Erstlingswunsch, hier öffentlich und feierlich dargebracht, der, wie bei der Armut ja gewöhnlich, als erster Beweis meiner Gegenliebe und meines Dankes gelten möge, ein apostolischer Wunsch und eben deswegen wohl so recht geeignet, daß er auch heute mein erster Wunsch für euch sei und unsere erste Betrachtung beschäftige. Wünsche werden hier so viele jetzt gehegt und ausgesprochen, o und mit Recht; denn eine gar wichtige Angelegenheit für eine Gemeinde ist es, ihren neuen Seelsorger zu be-

grüßen, und ihr begrüßt deren binnen kurzem ja zwei. — Hört ihn denn verlesen aus dem Worte Gottes, diesen Wunsch, und ihn dann wiederholen aus meinem Herzen, um unsere weitere Betrachtung daran zu knüpfen und zu leiten.

Text: 2. Kor. 13, 13: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi . . .“

Der Apostel Paulus hatte seinen zweiten Brief an die Gemeinde zu Korinth geendet, meine Zuhörer, in welchem er teils Glaubenslehren, teils Ermahnungen, diesen Lehren Folge zu leisten, teils Warnungen und Strafandrohungen niedergelegt hatte, wodurch sein Ton bald ruhig lehrend, bald innig bittend, bald — und dies namentlich zuletzt — ernst ermahnend, ja drohend geworden war. Um dies letztere gleichsam zu mildern, geht er über zu der sanfteren Ermahnung des 11. Verses, zu der Bitte des 12. und zu dem Schlußwunsche des 13., (als) welcher unsere Textworte enthält. „Zuletzt, liebe Brüder“, sagt er Vers 11, „freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam! so wird [der] Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ Vers 12: „Grüßet euch untereinander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch alle Heiligen.“ Vers 13: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“

In diesem letzten Verse faßt er in einem herzlichen, inhaltschweren Wunsche nicht allein das Ganze des Briefes, sondern der ganzen Offenbarung Gottes zusammen, indem ja in diesem Wunschverse das Ganze des Christentums vereinigt und verborgen liegt. O und wie sollte ich diesen Wunsch nicht heute darbringen dürfen, ja müssen, da man ja als Erstlingsgabe so gut gibt, als man hat und haben kann. Und so möge denn der Wunsch des Apostels am Schlusse seines Briefes mein erster Wunsch werden bei der Uebernahme meines Seelsorgeramtes unter euch.

Der Schlußwunsch des Apostels für seine Gemeinde zu Korinth mein Erstlingswunsch für meine neue Gemeinde zu Gütersloh.

Wir fragen hierbei dreierlei:

- I. Was enthält dieser Wunsch recht eigentlich?
- II. Wie ward und wird er gehegt und ausgesprochen?
- III. Wozu sollte er dort und auch hier heute dienen?

I. Der Wunsch unseres Textverses enthält zweierlei:

1. als Lehre die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes;
2. als Wunsch die Anwünschung des ganzen Heiles dieses dreieinigen Gottes.

In Hinsicht auf die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zeigt uns unser Text aber ihre Wahrheit, ihre Wichtigkeit und ihre Unbegreiflichkeit.

Sollte es aber nottun, diese dem Christentum so eigentümliche Lehre, die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, ihrer Wahrheit nach sicherstellen und unter Christen noch beweisend vortragen zu müssen in der betrübenden Voraussetzung, gerade diese Lehre finde vorzugsweise so wenig Beifall und Glauben? Ach, wohl tut das not, indem ja diese Lehre zu denjenigen Lehren des Christentums gehört, welche mit unserer bloßen Vernunft nicht erkannt und begriffen werden können, sondern allein aus der Offenbarung Gottes und der Heiligen Schrift entnommen und geglaubt werden müssen. Denn freilich keinen anderen Beweis für die Wahrheit dieser Glaubenslehre haben wir und können wir hier haben als diese nähere unmittelbare Offenbarung Gottes in seinem Worte. Aber ist diese denn nicht auch Beweis genug, wenigstens für diejenigen, welche der Heiligen Schrift als höchste unmittelbare Offenbarung Gottes glauben und auch da glauben, wo sie nicht sehen, nicht mit ihrer durch die Sünde geschwächten Vernunft begreifen? Gewiß ist sie für diese Beweis genug! — Oder sagt vielleicht der Ungläubige bedenkligh und zweifelnd: Wie selten spricht doch die Heilige Schrift von dieser Lehre und in wie dunklen Ausdrücken! — so möge wieder gesagt werden: Von Geheimnissen, wenigstens nicht von allen, spricht man auch nicht oft, und dunkel, d. h. unbegreiflich wenigstens für unsere jetzige Einsicht

ist diese Lehre in Ausdruck und Sache eben als Geheimnis. Das kann und darf uns aber nicht irre machen, wenn von ihrer Glaubwürdigkeit und Wahrheit die Rede ist, sobald wir nur der Heiligen Schrift selbst Glaubwürdigkeit und Wahrheit zugestehen. Und spricht sie denn auch nicht an sogar vielen Stellen diese Lehre aus, so tut sie es dafür an solchen Stellen, welche desto mehr Gewicht haben theils ihrer Veranlassung theils ihrer Stellung wegen.

Eine solche Stelle ist auch unser Textvers, den wir eben als Text heute auch nur allein anziehen. Ist er denn nicht auch seiner Stellung wegen, ich möchte sagen, doppelt beweisend, da er dem Schlußsteine eines Gewerkes vergleichbar den wichtigen Schluß eines wichtigen Briefes ausmacht und gerade darin diese Lehre ausspricht, wie man denn ja auch zu solchen Schlußsteinen gerade die besten und echten nimmt? Wäre eine Lehre der Heiligen Schrift mehr oder weniger wahr als eine andere, so müßten wir sagen, diese ist mehr wahr, schon der angedeuteten Rücksicht wegen. Aber wenn auch nicht mehr oder weniger wahr, doch gewiß wahr ist diese Lehre der Heiligen Schrift. Sollte denn dieser Apostelbrief mit Irrtum und Unwahrheit beschloffen und gleichsam besiegelt werden? Oder nicht vielmehr mit einer wahrhaftigen Grundlehre des Christentums, wie hier geschieht, mit der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, welche eben auch dadurch geschärfter bewiesen wird ihrer Wahrheit nach? A b e r a u c h

i h r e r W i c h t i g k e i t n a c h. —

Dadurch hat man nämlich, wenigstens mit, die Wahrheit dieser Glaubenslehre verdächtig machen wollen, daß man nach ihrer Wichtigkeit, d. h. nach ihrer Wirksamkeit, fragte, und zwar mit einer Miene, welche den Beweis schon liefern sollte, für wie gar unwichtig sie doch gehalten werden müsse, wie wenig wirksamen Einfluß sie habe auf unser Tun und Lassen. Bei welchem Urtheil aber der Unglaube den Maßstab anlegte und nicht der Glaube, natürlich weil man ihn nicht hatte und deswegen auch des Glaubens wirksame Kraft hinsichts dieser Lehre nicht verspürte. Würde es ja auch Torheit sein, von einer Arznei Wirkung zu erwarten, welche wir nicht nehmen oder nicht recht

nehmen und nun schließen: Weil sie ungenommen oder unrecht genommen gar nicht oder nicht recht wirke, sei sie nicht wichtig, und weil sie nicht wichtig sei, sei sie gar nicht da, sei wenigstens keine echte Arznei, und am Ende doch alles nur deswegen, weil sie uns nicht schmeckt. Und ist's anders in unserem Falle, wo nur der Glaube über die Wichtigkeit, d. h. Wirksamkeit, dieser Lehre richten kann, indem nur er diese Arznei nimmt und recht nimmt? Nur der Glaube hat die Verheißung und den Segen, auch den Segen der Wirksamkeit dieser Glaubenslehre, weswegen auch nur er die Wichtigkeit derselben kennt und anerkennt, wie ihm das freilich auch besonders aus der Heiligen Schrift erhellt.

So auch aus unserem Texte, wo der Beweis dieser ihrer Wichtigkeit wiederum durch eben diese Stellung als Schlußvers eines apostolischen Schreibens geschärft wird. So wie einem guten Kinde zwar alle Reden des sterbenden Vaters oder der scheidenden Mutter wichtig sind, die letzten aber doch am wichtigsten, nicht bloß, weil es eben die letzten sind, sondern in der richtigen Voraussetzung, daß jene gerade die wichtigsten zuletzt genommen, so auch uns hier diese wichtige Lehre. Und wie diese Sterbenden denn auch zwar alles als Wahrheit wollen geredet haben und betrachtet wissen, aber doch diese und jene besonders wichtige Wahrheit schließlich wiederholend hervorheben, so auch hier der Apostel am Schlusse seines Briefes die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und bezeugt auch eben damit ihre Wichtigkeit. Freilich auch:

ihre Unbegreiflichkeit. Ja, und läge in der Unbegreiflichkeit einer christlichen Glaubenslehre der Beweis ihrer Unwahrheit, wie viele diesen Beweis schon allein darin suchen und finden, so wäre dieser Lehre von der Dreieinigkeit Gottes freilich damit das Siegel der Unwahrheit aufgedrückt. Denn das müssen wir gestehen und zugeben: Unbegreiflich ist diese Lehre, wie das der Apostel selbst auch zugibt. Oder will er nicht durch das bloß kurze Aussprechen dieser Lehre mit den paar Worten unseres Textes ohne weitere Erklärung, wie wir auch nirgends in der Heiligen Schrift nähere, bestimmtere Erklärung darüber finden, — will er damit nicht sagen: Diese Lehre bedarf hier keiner Erklärung, weil sie nicht begriffen werden kann,

sondern nur auf das untrügliche Zeugnis Gottes selbst geglaubt werden soll? Wie damit ja auch übereinstimmt das kurze, ohne weitere Erklärung, aber auch bei einer wichtigen Gelegenheit ausgesprochene Wort Jesu Christi selbst: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Unbegreiflich ist also freilich diese Lehre, aber dennoch wahr und wichtig, das ist das erste, was unser Wunschvers enthält und welches eben deswegen auch heute nicht übersehen und übergangen werden durfte.

Dann aber enthält dieser unser Textvers

2. den Wunsch selbst, die Anwünschung des ganzen Heils dieses dreieinigen Gottes, und zwar

die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, —
die Liebe Gottes des Vaters — und
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

O und das ist etwas Herrliches, Seliges, Heiliges! — Denn: Gnade, Gnade ist ja das Wort, welches der in Sünden empfangene und geborene Säugling schon lallen sollte und darum seinen ersten Schrei lassen laut werden, weil Gnade, weil sündenvergebende Liebe allein es ist, wodurch er zum ewig seligen Leben geboren wird und gelangen kann. — Gnade, das ist das Wort, welches der Mensch, der Sünder mit stärkerem als Säuglingsgeschrei und mit gerungenen Händen zu Gott aufrufen sollte, sobald und soweit er zur Erkenntnis seiner selbst, d. h. seiner Sündenschuld, gelangt; denn seine Sündenschuld erkennen heißt christlich sich selbst erkennen. Gnade, sündenvergebende Liebe Gottes allein gibt uns Anwartschaft auf das Erbe, welches uns aufbehalten ist im Himmel. Gnade aber nur, wie unser Text sagt, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi tut das oder wie wir sie danach benennen könnten, die christliche Gnade, d. h. eine von Jesu Christo dem eingeborenen Sohne Gottes durch sein versöhnendes Leiden und Sterben erworbene, uns frei geschenkte, gläubig und demütig empfangene unendliche Gottesgnade.

„Nicht gebe ich, wie die Welt gibt“, spricht sein holdseliger Mund. Alles, was er hat und gibt, ist anders, ist unendlich besser,

als was die Welt gibt, sollte es auch ein und denselben Namen tragen, denselben Schein haben. So auch seine Gnade. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi ist eine gar eigene Gnade, in der Hinsicht nämlich, wie sie uns erworben ist und wie wir ihrer theilhaftig werden, indem sein Verdienst bei gläubiger Annahme unser Verdienst wird und das für uns erworbene Heil uns sichert, aber dennoch wiederum freies Gnadengeschenk Gottes ist und bleibt.

Als das ewig selige Leben, wozu Gottes Liebe den Menschen erschaffen hatte, durch unsere Sündenschuld verloren ging und Gottes Zorn und Ungnade, zeitlicher Tod und ewige Verdammnis unser Erbteil geworden war, da konnte der gerechte Richter nicht anders als so richten; und mit höhnnendem Triumph rief der Mörder des Menschengeschlechtes: „Sei gerecht, Richter, d. h. strafe!“ und das heißt wieder: „Stoße in den ewigen Pfuhl das gefallene Geschlecht!“ Aber einen anderen Triumph hatte die ewige Liebe bereitet, den Triumph der Gnade, wovor auch Satanas verstummen mußte mit seiner Anklage, verstummen beim Anblick des gekreuzigten ewigen Hohenpriesters, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der für uns von Gott zur Sünde gemacht wurde, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wir uns nun unserm Richter, sondern auf Gnade allein, und zwar auf die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, welche mächtiger ist als die mächtige Sünde und Hölle. Seht, meine Zuhörer, das ist die unendlich-herrliche Gnade unseres Herrn Jesu Christi, welche der Apostel den Christen zu Korinth und allen, auch euch, wünscht. —

Und sein Wunsch ist auch mein Wunsch, —
damit aber auch
die Liebe Gottes, des Vaters.

Nur da, wo diese Gnade unseres Herrn Jesu Christi erlangt ist, kann die Liebe Gottes des Vaters Raum gewinnen und behalten, die Liebe Gottes zu uns und wiederum unsere Liebe zu Gott. Denn in dem verderbten Zustande, worin wir von Natur liegen, in diesem Abgekehrtsein von Gott, in diesem Umherirren in den Wüsten der Sünde ist es ja unmöglich, daß

der heilige Gott, der das Gute liebt und das Böse verabscheut, uns mit innigem Wohlgefallen und mit Liebe sollte anblicken können. Und wo wiederum das Herz in seiner bewußten, wenn auch nur dunkel bewußten Schuld schlägt, kann es Gott nicht lieben, wie es sollte und wie doch gefordert wird, weil es ihn fürchtet. O und diese Schuld regt sich auch immer so stark mit ihrem furchtbringenden Verdammungspruche, daß die Liebe ausgetrieben bleibt, daß wir fliehen und uns verstecken, wo wir den Herrn im Garten gehen hören. Wenn aber nach echter Buße und im Glauben an den Gekreuzigten diese Sündenschuld getilgt, diese Scheidewand niedergerissen ist durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, wenn nach der Knechtschaft die Kind-schaft wieder erlangt ist und der Abbaruf gelernt, — o dann ist die wahrhaftige gegenseitige Liebe wieder da, welche überschwenglich ewig beseligt. Auf den Gnadenblick unseres Herrn Jesu Christi folgt wie auf die Morgenröte die Sonne der Liebesblick Gottes des Vaters und schließt uns den ganzen Himmel auf zum seligen Erbe. Im Widerschein dieses Sonnenblickes der Liebe Gottes gelagert — denn den geraden ganzen Strahl ertrügen wir nicht —, ruft Isaph aus: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Psalm 73, 25 f.). Was einem Kinde, dem billig Vaters und der Mutter Liebe das Höchste und Teuerste ist, nach dem gerechten Zürnen derselben der wiederkehrende freundliche Liebesblick gilt, das und tausendmal mehr gilt dem in Christo begnadigten Sünder die Liebe Gottes, seines versöhnten Vaters im Himmel. Und diese unendlich beseligende Liebe Gottes wünscht der Apostel in unserem Texte den Christen zu Korinth und damit allen, auch euch hier! Und sein Wunsch ist auch mein Wunsch, mein herzlichster Wunsch!

Damit folgt nun, wie auch damit bedingt ist:

die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. —

Denn wiederum nur da, wo durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und durch die dadurch erneuerte Liebe Gottes des Vaters aus dem alten steinernen Herzen ein neues, ein fleischer-

nes geworden ist, ein Herz wieder bedürftig und empfänglich für das Höhere und Göttliche, nur da kann die Gemeinschaft des Heiligen Geistes stattfinden, nur da dies Herz ein Tempel des Heiligen Geistes werden und bleiben, in welchem alle Tage Sonntag ist. O und wie durchaus notwendig dieses Innewohnen des Geistes Gottes in unserem Herzen, diese wahrhaftige bleibende Gemeinschaft mit unserem Geiste sei, leuchtet bald ein, wenn wir die Heilige Schrift darüber hören und alle vom Geiste Gottes regierten Herzen. Auch unser Text spricht durch die Anmüschung der Gemeinschaft des Heiligen Geistes die Notwendigkeit und den großen Segen dieser Verbindung und Gemeinschaft aus. Dieser heilige Gottesgeist ist es ja auch, durch welchen alles, was gut und göttlich heißt, in uns gewirkt wird, der nach diesen feinen Gotteswirkungen bald als Tröster, bald als Erwecker und Erleuchter unseres toten, verfinsterten Herzens uns angepriesen und angewünscht wird, in dessen Gemeinschaft wir allein des Heiles der Erlösung theilhaftig werden, indem wir ja nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum unseren Herrn glauben oder zu ihm kommen können, sondern der Heilige Geist hat uns dazu berufen und erleuchtet, darin geheiligt und erhalten. Er allein ist es, der jenen Abbaruf uns kindlich und gründlich lallen lehrt.

O eine selige Gemeinschaft, die Gemeinschaft dieses heiligen Gottesgeistes, worin der Unerleuchtete erleuchtet, der Schwache stark, der Trostlose getröstet, der Tote lebendig, der — doch wie können wir's alle nennen, was wir von Natur sind, aber nicht sein sollen, und was wir nicht sind und haben, aber sein und haben sollen und es allein nur durch den Heiligen Geist Gottes werden und erlangen! Darum, weil dem so ist, lehrt es der Apostel auch in unserem Texte, wünscht es seinen Christen zu Korinth und damit allen, auch denen zu Gütersloh. Und sein Wunsch ist auch mein Wunsch, mein Erstlingswunsch, euch heute hier öffentlich und feierlich dargebracht!

O ja, möchte dieser heiligste und herrlichste aller Wünsche bei euch allen in Erfüllung gehen, um das Herrliche desselben an euren eigenen Herzen zu erfahren! Betend wünsche ich: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen, allen! —

Wir fragen:

II. Wie ward dort und wie wird heute hier dieser Wunsch gehegt und ausgesprochen?

1. Aufrichtigerweise, 2. verheißungsweise, 3. bedingungsweise. —

Daran zweifelt doch wohl keiner unter uns, meine Zuhörer, daß dem Apostel Paulus dieser Wunsch so recht aus tiefster, aufrichtig liebender und eben deswegen aufrichtig wünschender Seele geflossen sei.

Liebte er sie doch alle wie ein Bruder seine Brüder, wie ein Vater seine Kinder oder Welch anderes Verhältnis zum Maßstabe und zum Bilde seiner Liebe dienen mag. Wollte er doch selbst für sein Volk verbannt sein von Christo, wenn demselben dadurch könnte zuteil werden die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Hat er doch, um seine Liebe mit der That und Wahrheit zu zeigen, mehr gearbeitet als alle. — O und ob ich den *Tatbeweis* meiner aufrichtigen, heißen Liebe zu euch, meine Brüder, auch noch nicht gegeben habe, weil noch nicht habe geben können, so wolle dennoch keiner daran zweifeln, daß auch mein Wunsch nicht aufrichtig sei, daß er nicht auch komme aus tiefster liebender Seele, daß es mir nicht auch wahrhaft am Herzen liege, es möge euch zuteil werden die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes!

Daß des Apostels Wunsch aufrichtig war, hat er bewiesen durch die ganze Führung seines Amtes als eines Lehr-, Trost- und Straftamtes, und hierdurch muß jeglicher christliche Seelsorger diese Aufrichtigkeit dartun; dadurch auch ich, was ich denn auch durch die Gnade Gottes zu tun hoffe und hiermit verspreche. Ob auch die Ausrichtung des Lehr- und Trostamtes leichter und lieber geschehen mag, so fehlte es dem Apostel dennoch nicht an Veranlassung und Nötigung, auch das Straftamt zu führen und auch dadurch die Aufrichtigkeit seines Wunsches an den Tag zu legen, wie davon selbst das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, den Beweis liefert. Wird es aber auch jedem anderen christlichen Seelsorger an Veranlassung und

Nötigung dazu fehlen, so ungern er sie sehen mag? Wird es auch hier daran fehlen, so sehr ich wünsche, es möge daran fehlen? Wollt aber, meine Zuhörer, wenn auch von mir hier das Strafamt müßte mit zu Hilfe genommen werden, wollt doch immer nur den Beweis von der Aufrichtigkeit des Wunsches unseres Textes darin finden, welcher aus Liebe gehegt und ausgesprochen und auch danach gehandelt wird.

Ferner ward und wird dieser Wunsch gehegt und ausgesprochen:

2. *verheißungsweise*. Das ist auch die herrlichste Seite dieses Amtes, die Seite des eben erwähnten Trostamtes, wo wir mit den teuren Gottesverheißungen hereintreten in die Nacht des Sünders, in die Kammern des trostlosen Elends, an die Lager der Sterbenden, wo wir dem, der sich an der Himmelspforte wähnte und sich nun am Ende an der Höllenspforte sieht, noch von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi für die reuigen Sünder reden dürfen, um so seine Seele noch wie einen Brand aus dem Feuer zu retten. Da sind wir dann so recht Botschafter an Christi Statt, dürfen dem Bußfertigen verheißend wünschen und sagen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Können wünschend verheißend die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. So ist unser Text, unser Wunschvers auch zu nehmen als ein Verheißungsvers, verheißungsweise ausgesprochen. Und so wie der Apostel, so auch ich unter euch, als der ich gewürdigt und berufen bin, dasselbe Amt zu bekleiden, insofern nämlich noch immer der christliche Prediger und Seelsorger Botschafter ist an Christi Statt, Verwalter über Gottes Geheimnisse und Gnadenverheißungen. So verheißend denn auch ich euch wünschend die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes und spreche somit diesen meinen Erstlingswunsch verheißungsweise aus.

Aber dabei endlich auch:

3. *bedingungsweise*. Denn freilich ohne Bedingung ist keine Verheißung und ohne erfüllte Bedingung keine erfüllte Verheißung, sondern so wie vor dem B das A, so geht

vor der Verheißung die Bedingung her, folgt wenigstens auf die Verheißung so unmittelbar wie das B auf das A.

So geht auch dem verheißenden Schlußwunsche der Gnade unseres Herrn Jesu Christi der ganze Brief des Apostels mit seinen Lehren und Geboten gleichsam als Bedingung voran.

Buße und Glauben und Heiligung des Lebens als natürliche Folge von Buße und Glauben gehen der Gnade Gottes als Bedingung voran, wie auch ein wichtiger Liedervers sagt: „Es geht kein Tier zum Himmel ein, es müssen neue Menschen sein voll Buß und Glaubensfrüchte!“ Und ein noch wichtigerer Bibelvers: „Tut Buße und glaubet an den Herrn Jesum!“ Und wiederum: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen!“ Nur nach dem wahrhaftigen Leidtragen über seine Sündenschuld wird man getröstet mit der Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und nur der wahrhaftige Glaube an Jesum Christum kann diesen Trost ergreifen und sich zueignen. Soll ich deswegen in die Nacht eurer Sünden, an euer Sterbelager den Trost der Gnade unsers Herrn Jesu Christi bringen, o so wollt euch vorher diese Bedingung gefallen lassen, die der Buße und des Glaubens. Wer diese Bedingung nicht hält und behält, kann den Trost, der verheißt ist, auch nicht halten und behalten, sondern vergift ihn und muß ihn fallen lassen vor den tausend Anklägern, den Sünden, und muß selbst dann mitfallen in die Hände des Lebendigen, richtenden Gottes.

Ach, und schrecklich ist es, so in die Hände des Lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31). O möchte nur keinem unter euch das die eigene traurige Erfahrung beweisen, nein, möchtet ihr meinen Erstlingswunsch auch gleich bedingungsweise fassen und dann, was die Hauptsache ist, diese Bedingung unter dem Gnadenbeistande Gottes erfüllen! O dann würde der Trost haften; dann würde der Herr durch seine Gnade, mit seiner Liebe, in seiner Gemeinschaft euch ewig überschwenglich beseligern. Daß das euer Erbteil einst werde, ist meines Herzens heiligster, innigster Wunsch, dazu hauptsächlich gehegt und ausgesprochen.

Doch das besonders war endlich die dritte Hauptfrage in bezug auf unseren Textwunsch, nämlich:

III. Wozu sollte dort und soll auch hier dieser Wunsch nun dienen?

1. Zum Zeugnis dessen, der ihn hegt und ausspricht. —

Mancherlei ist es, meine Zuhörer, wonach eine Gemeinde hinsichtlich ihres Seelsorgers zu fragen hat, ob er das und das sei oder nicht sei, habe oder nicht habe, könne oder nicht könne oder wie es sein und heißen mag. Aber das, wonach vor allem am ersten gefragt oder vom Seelsorger, auch ungefragt, schon geantwortet werden sollte, indem er diese Frage stillschweigend voraussetzte, wonach aber leider oft am letzten gefragt und so selten rein, entschieden rein und wahr geantwortet wird, — das, meine Zuhörer, ist der Glaube. — Denn mit diesem Glauben hauptsächlich ist alles andere bedingt, damit gegeben oder genommen. Der Glaube ist und hat und kann alles, was da gefordert wird. Wie man glaubt, so lebt, so liebt, so hofft, so duldet, so stirbt man.

„Ich glaube, darum rede ich“, sagt David, und so sollte jeder sagen, auch wenn er mit David hinzusetzen müßte: „Ich werde aber sehr geplagt.“ Jeder sollte nur da und das reden, wo und was er wirklich glaubt, und sonst lieber schweigen. Denn reden von einer Sache und besonders von der Sache Jesu Christi, die man nicht glaubt und daher auch nicht kennt, ist oft schlimmer als schweigen, so schlimm das übrigens auch sein mag.

Wenn aber vom Glauben hier die Rede ist, so wird damit doch unter Christen nicht allein das gemeint, was auch die Heiden, ja die Teufel selbst glauben, aber dabei zittern. Sondern es wird gemeint der Glaube an Jesum Christum den Bekreuzigten als die alleinige Quelle unseres Heils und der Glaube an alle Offenbarungslehren des Christentums, wie sie in der Heiligen Schrift enthalten sind, und besonders an die Haupt- und Grundlehren desselben, (als) wovon eine auch die oben betrachtete der Dreieinigkeit Gottes ist. Nicht allein heidnisch glauben, daß ein Gott sei, sondern in dieser Beziehung christlich glauben, daß ein dreieiniger Gott sei, das ist gemeint.

Und dabei möchte nun mancher sich's eher erklären können, warum ich diese im Text enthaltene Glaubenslehre des Christen-

tums gerade heute hervorgehoben, indem sie, wie der ganze Wunsch nicht allein ein Zeugnis meiner Liebe, sondern auch meines Glaubens sein sollte, (als) welches abzulegen und heute hier abzulegen ich für nötig erachtete, damit man gleich anfangs wisse, was man in dieser Hinsicht zu hoffen oder zu fürchten habe, je nachdem man dabei nun hofft oder fürchtet. Ja, ich glaube, ach Herr, stärke mir den Glauben! — ich glaube, darum rede ich und werde reden, solange es dem Herrn gefällt, von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, an den ich glaube als an meinen Herrn und Gott, als an meinen Mittler, Verfühner und Seligmacher, reden von der Liebe Gottes in Christo und von der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Er, der dreieinige Bundesgott, an den ich glaube, den ich liebe — o glühte sie doch, diese Liebe! —, auf den ich hoffe, er sei und bleibe es denn, von dem und durch den ich zu euch rede, hier an dieser heiligen Stätte und überall! Mein heutiger Erstlingswunsch gebe davon schon Zeugnis, sowie mein ganzes künftiges Leben und Wirken es tue! Dazu sollte dieser Wunsch auch heute hier dienen!

2. Aber auch zum Segen der Gemeinde, für welche er gehegt wird.

Jeder wahrhafte, herzlich-aufrichtige Wunsch hat die Kraft der Fürbitte, ist auch eigentlich Fürbitte und deswegen so segensreich als diese selbst, besonders wenn nun noch das Gebet, die Fürbitte im engsten Sinne des Wortes, hinzukommt. Daß des Apostels Wunsch von solchem Gebet für seine Christenbrüder begleitet war, davon liegen Zeugnisse aus seinem eigenen Munde in der Heiligen Schrift vor. Und daß auch mein aufrichtiger Wunsch von solcher Fürbitte begleitet sei, worin sich ja auch erst die rechte Aufrichtigkeit kund tut, o davon wollt euch überzeugt halten, meine Brüder, und auf den Segen dieses Erstlingswunsches nun auch um so eher hoffen. Das Gebet eines Seelsorgers für seine Gemeinde muß ihm so wichtig sein — o wäre es das nur immer! — als alle übrigen Verrichtungen seines Amtes. Denn auf den Betkammern wird wahrlich oft mehr ausgerichtet, als in die Augen fällt und hier kund wird. Verborgen bleibt es oft, bis einst auch in dieser Hinsicht ans Licht kommen wird, was im Dunklen verborgen war. Ja,

segensreich, überschwenglich segensreich sei und werde immer mehr dieser mein Erstlingswunsch für und unter euch, begleitet von der Bitte zu Gott um dessen Erfüllung; denn dazu sollte er immer, dazu auch heute hier dienen. —

Dann endlich aber auch dienen:

3. zur Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes.

Dazu muß sich am Ende auch alles vereinigen, darin alles gleichsam auflösen, alles gereichen zur Ehre und Verherrlichung Gottes unseres Vaters. Alles, so auch dieser Wunsch, muß ein Anklang und Nachklang sein des großen, ewig-tönenden Amen des Sehers in der Offenbarung: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Dreieiniger Gott und Vater — das sind Gottes höchste Titel, und vor ihm uns beugen und anbeten, tief im Staube vor ihm, der da war und ist und sein wird, ihm Ehre und Verherrlichung zu bereiten, was ist heiligere und süßere Pflicht, was bringt seligeren Gewinn? Beugt ihr euch so vor ihm? Kennt und liebt ihr ihn so, daß er euch alles in allem ist? Gereicht auch bei euch der Wunsch unseres Textverses zur Ehre und Verherrlichung dieses unseres Gottes, (als) wozu er doch auch heute hier bei uns allen gereichen und dienen soll? O wohl, wohl, wenn dem so wäre! Selig, wer wie die Engel des Himmels seine Kronen ihm zu Füßen legt! Möchtet ihr das, meine Zuhörer, möchtet ihr glauben und glaubend und liebend erfahren, was er enthält, dieser Wunsch, als Lehre und als Wunsch! Möchtet ihr es glauben, daß er so wirklich für euch gehegt wird, wie er ausgesprochen ist, so aufrichtig, so verheißungsvoll, aber auch so bedingungsweise!

Möchte er dienen dazu, wozu er auch bei euch dienen kann und soll, zum Zeugnis meines Glaubens und meiner Liebe, zum Segen für euch und zur Verherrlichung Gottes! O und dazu verhelpe uns allen die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes jetzt und immerdar! Ein Amen möge zunächst diesen Wunsch beschließen; denn auf einen solchen Wunsch, der ja Gebet ist, gehört ein Amen! Amen möge auch die Textbetrachtung schlie-

ßen; denn diese sei hiermit geschlossen. Aber dennoch ist mir das Herz so voll, so voll von dem, was war, was ist, was sein wird in betreff meines Amtes hier, daß die Lippen davon noch nicht schweigen mögen. Zum erstenmal in oben genannter Bedeutung stehe ich hier, und wie nahe liegt da der Gedanke an das letzte Mal, mag es früher oder später, so oder anders erscheinen, und der Gedanke an all das, was zwischen diesem ersten und letzten Mal liegen wird, und an das Gericht, was darauf folgt; denn heute denkt man wohl billig auch daran. O und denke ich nun an die Reihe Männer, welche vor mir diese Stätte betraten und in der Kraft des Herrn Herrn wandelnd von diesem Herrn mit Lehre und Wandel zeugten, an welche ich mich nun der Reihenfolge nach anschließen soll — (o möchte es auch geschehen dem Wirken nach!), und denke dann an mich in meiner Schwachheit und Jugend: Sollte mir da das Herz nicht voll werden, auch voll Zagens werden? Ach, und verargt es mir nicht, meine Geliebten, wenn ich dabei die Erinnerung an meine frühere Gemeinde auch in Rechnung bringe, welche ich noch nicht vergessen darf und kann, noch lange nicht vergessen werde. Der Herr wolle sich ihrer wie unser aller erbarmen und Gedeihen geben zu dem, was dort durch seine Gnade gesät ist und hier wie früher so auch ferner gesät werden soll!

Er wolle uns allen hindurchhelfen — und er will es, er wird es, er muß es, wer sollte es sonst tun? —, hindurchhelfen durch alles, wie er oft so wunderbar auch hier geholfen hat! —

Und darauf werde es denn gewagt und auch hier begonnen das Werk im Namen des Herrn, in seinem Namen, unter seinem Gnadenbeistande fortgesetzt und in seinem hochheiligen Namen geendet, wie und wann es ihm gefällt.

Wenn wir dann alle entschlafen sind und wieder auferstanden und nun die Seelenhirten der Gemeinde Gütersloh sich umsehen nach den geretteten Seelen und, was der erbarmungsreiche Gott geben wolle, viele finden, ach, daß dann auch ich nicht leer möge dastehen, sondern auch möge von vielen sagen dürfen: „Siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben, meiner Weide anvertraut hast!“ O laßt euch dahin führen, es ist ein seliges Ziel; laßt uns allesamt dahin mit Ernst trachten, es ist

ein ewig lohnendes Ziel! Und dazu verhelpe euch und uns allen der dreieinige Gott!

Ja, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch, sei mit uns allen! Amen!

IV.

**Weihnachtspredigt über das Evangelium am ersten
Weihnachtsfeiertage.**

Gehalten 1828 vor der evangelischen Gemeinde zu Gütersloh.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Und ob sie auch schon köstlich sind, die Stunden froher Erwartung und freudigen Hoffens auf irgendein Gut, ob auch schon jede Adventszeit eben als Zeit solch froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, ihr Angenehmes und Festliches hat, bei weitem köstlicher dennoch, nicht wahr, meine Zuhörer, sind die Stunden befriedigter Erwartung, erfüllter Hoffnung, die festlichen Tage des Empfangs und der Besitznahme dessen, was man hoffte. Denn bei weitem herrlicher ist es doch, am lohnenden Ziele selbst schon zu stehen, als es von fern zu erblicken, bei weitem herrlicher doch, das jedesmalige Fest selbst schon zu feiern, als die Hoffnung und Vorbereitung darauf, und wo in der Erfahrung sich's anders erwiese, da liegt die Schuld nicht an der Sache, sondern am Menschen. Herrlich besonders sind die Weihestunden christlicher Feste, denen man mit immer gesteigerter Sehnsucht entgegenblickte, herrlich und lohnend, wenn sie endlich erscheinen mit dem ganzen vollen Segen, den sie versprochen.

Solche köstlichen Stunden haben denn auch wir nun wieder erreicht, meine geliebten Festgenossen. Es ist da, das froh erwartete, heiß ersehnte Fest, das Fest der Geburt des Gottmenschen, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Es wird nun wieder vernommen die fröhliche Botschaft, welche zuerst auf Bethlehems nächtlichen Fluren ertönte und im ewigen Wider- und Weiterhalle von Gebirge zu Gebirge, von Weltheil zu Weltheil, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortönen wird,

das Lied — denn eine solche Botschaft ist wohl ein Lied, ein Triumphlied zu nennen —: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ — der Jubelsalm himmlischer Scharen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Ob uns auch die zu diesem Feste vorbereitende Adventszeit teuer und wert war — o und sie war es! —, teurer und werter dennoch ist uns der heutige Tag, sind uns die Stunden, welche wir an diesem Feiertage schon verlebt haben und — gnadet Gott — erleben werden. Was sind wir Menschen, wir Sünder doch, daß wir mitten in unserem Sündenwinter solcher Frühlingstage, solcher Wonnestunden gewürdigt werden, daß solche Segensfluten auf uns herabströmen dürfen! Auf den Knien sollten wir heute zum Tempel des Herrn kriechen vor Beugung und Schamgefühl über unsere Unwürdigkeit und wiederum mit Windeschnelle, mit davidischem Bundesladentanz sollten wir eilen, vor Freude und Dankgefühl über unseres Gottes Erbarmen.

So gestaltet sich im christlichen Gemüte, welches weiß und bedenkt, was zu seinem Heil in Christo Jesu und durch ihn geschah, das festliche Gefühl des heutigen Tages, gestaltet sich, je nachdem dies Gemüt nun seine besondere Richtung genommen, entweder so, daß es sich unter die Jubelsänger mischt, mit den Hirten umkehrt, Gott laut zu preisen, oder so, daß es mit der stilleren, tieffühlenden Maria zwar alles mehr bei sich behält, aber innen im Herzen es dafür recht fleißig bewegt. Wie könnten, wie dürften wir auch anders, als also festlich gestimmt mitzujuchzen, da es uns alle und jeden einzelnen unter uns so nahe mitangeht, und wäre es gegen Engelsgesang auch nur Kindeslallen, dennoch mit an- und einzustimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“?

Ja, so dürfen wir, und das ist Gnade von Gott. So müssen wir, und das ist Pflicht für den Menschen. So wollen wir durch Gottes Gnade, und das sei unsere Feier: dürfen, müssen, wollen; keinen, auch den geringsten nicht ausgenommen.

Nicht wahr, ihr stimmt doch bei und mit ein? Ihr heißt es doch gut, wenn ich mein Festgefühl zum Maßstabe für das

eurige mache, wenn ich meine Festpflicht auch euch zumute, meine Feier auch euch wünsche, von euch verlange? — Oder dachtest du, leichtsinniger Sünder, bisher mit solchem Ernste noch nicht daran, o so tue es heute! Dachtest und denkst du, trauernder Sünder, vielleicht, an solcher hellen Festfreude könntest und dürftest du keinen Teil haben und nehmen, das sei nur für die frömmeren Hirtenseelen, nicht aber für einen so elenden Sünder als du seiest, du könntest und dürftest nicht mitfeiern, wollest nur mitzusehen und weinen? Dachtest und denkst du so, o dann irrst du sehr! Nein, weine du nicht, wenigstens von heute an, weine mit vor Freuden! Höre auch du die himmlische Botschaft: Es ist ein Sünderheiland, der da geboren ist, auch dein, ja gerade dein Heiland! Denn so darfst und sollst du einzelner, wer und wo und was du auch bist, wenn du nur willst, heute gewahr und gewiß werden, daß diese große Freude allem Volke widerfahren wird!

Und das, meine Zuhörer, ist auch erst der rechte Segen des Festes, wenn jeder einzelne heute für sich gewahr und gewiß wird, daß ein Sünderheiland geboren sei, auch ihn zu suchen und selig zu machen, wenn jeder für seine Person sich diesen Heiland vorzugsweise zueignen möchte, im Gefühl und aus dem Grunde, seiner allermeist zu bedürfen.

O wenn dem auch unter uns so wäre und würde an diesem heiligen Feste, wenn jeder einzelne auch unter uns des froh gewahr und gewiß würde und somit den rechten, reichen Weihnachtssegens empfinde, und wenn dann alle feiernden Herzen in eine große Opferflamme des Jubeldankes zusammenschließen, — Welch ein Fest würde das werden, wie gesegnet für Zeit und für Ewigkeit! —

Wohlán denn, ihr teuren Seelen, erscheint euch dies wünschenswert — und wie sollte es das nicht? —, so laßt euch vom Geiste Gottes dahin führen, damit ihr nicht abermals dieses Fest teilnahmlos verlebt, verträumt und vertändelt im eitlen Sinne und weltlichen Wesen, sondern damit ihr euch bewußt werdet, was und warum wir feiern, wie jeder einzelne gesegneten Anteil daran haben könne und solle!

Dazu erbitten wir uns den Segen des Herrn im Gebete des Herrn.

Gesang: Ach, mache du mich Armen usw.

Unser Vater . . .

Text: Lukas 2, 1—14.

Wenngleich nach dem vorgelesenen Festevangelium der Hirten mehrere waren, denen der himmlische Bote die Freude erweckende Kunde vom neugeborenen Heiland der Welt mittheilte, so waren deren gewiß doch nicht viele, wenigstens nicht so viele, daß dieser und jener hätte meinen können, er dürfe für sich nicht geltend machen, was da verkündigt und verheißen wurde, sondern es waren gewiß nur so wenige, daß keiner sich's erwehren konnte, persönlich gesaft zu werden und einzeln innigen Anteil zu nehmen, überzeugt zu sein: Du bist mitgemeint, auch dir wird diese Botschaft gebracht, auch dir ist dieser angekündigte Heiland geboren. — Als sollte uns damit eine Andeutung und ein Fingerzeig gegeben werden, daß dasjenige, was dort geschah, nicht nur für das große Ganze als Ganzes gehöre, ohne jeden einzelnen gerade zu meinen, sondern daß es für jeden einzelnen gleichsam besonders gelte, jeder einzelne für sich des froh gewahr und gewiß werden solle, eben darum scheinen es nur so wenige Hirten gewesen zu sein, denen es anfangs verkündigt wurde. Aehnliche Anordnungen finden wir zum Beleg des Gesagten auch mehrere in der Heiligen Schrift und Geschichte, unter anderen gleich nach der Auferstehung des Herrn, wo er anfangs sich auch nur einzelnen zeigte und dann erst mehr denn 500 Brüdern auf einmal.

Laßt uns dies denn eine solche willkommene Andeutung und solcher Fingerzeig sein, daß und wie auch unter uns jeder einzelne der frohen Kunde des Festes gewahr und gewiß werden kann und muß, soll es für ihn ein gesegnetes werden.

Und darauf wollen wir denn unter dem Gnadenbeistande des Geistes Gottes unsere fernere Aufmerksamkeit richten und davon unsere Festbetrachtung handeln lassen, nämlich:

Von dem für jeden einzelnen frohen Gewahr- und Gewißwerden der himmlischen Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren.

I. Sehen wir auf diese himmlische Botschaft an sich;

II. auf deren frohes Gewahr- und Gewißwerden für jeden einzelnen.

Drei Fragen mögen es sein, welche wir in bezug auf diese Botschaft an sich in Erwägung ziehen, nämlich:

1. Was enthält sie, diese Botschaft?

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

So wird uns mit kurzen Worten aus dem Munde des Engels diese unsere erste Frage beantwortet und der erhabene und Freude erweckende Inhalt unserer Botschaft bezeichnet. Freude erweckend und erhaben nennen wir ihn aber, diesen Inhalt, teils wegen der hohen Person, welche da genannt wird, teils wegen des heiligen Endzweckes, zu welchem diese hohe Person erschien, teils der Art und Weise wegen, wie dieser heilige Endzweck erreicht werden mußte, welches zusammengekommen ja eben den ganzen Inhalt dieser Botschaft selbst ausmacht.

Und welches war oder vielmehr — denn wir müssen es uns als gegenwärtig denken, als nochmals, als heute geschehen, dazu feiern wir ja —, welches ist denn diese hohe Person, woher stammt sie, wo weilt sie? O das ist ja so bekannt, daß es unsere Kinder uns schon vorbeten können — wohl muß es ein Beten heißen, wenn von ihm die Rede ist! —, so bekannt, daß doch wohl ein jeder unter euch die Antwort übernehme, sie also im voraus schon kennt. Aber dennoch — heute feiern wir ja das Fest seiner Geburt, und da hat man wohl Fug und Recht, gar Verpflichtung dazu, von ihm wieder vorzugsweise zu reden —, dennoch werde auf unsere Frage auch von dieser Stätte aus geantwortet, wie unsere Kinder es können: Es ist diese hohe Person Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren; der Heiland der Sünder ist es, Christus der Herr. Des einigen, wahren Gottes, des ewigen Vaters einiger, ewiger Sohn ist es, gleichen Wesens, gleicher Würde mit dem

Vater. Zwar in der Erniedrigung sehen wir ihn heute als Menschenkindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen; ihn, den eingeborenen Gottessohn, sehen wir als Menschensohn auf Mariens Schoße. Aber ihm, dem Menschensohne, war für seine menschliche Natur, sähen wir die allein an, dieser Mutterschoß dasselbe, was ihm, dem Sohne Gottes, für seine göttliche Natur, sähen wir die allein an, der Schoß des ewigen Vaters war, und der Stall mit seiner Krippe dasselbe, was ihm der Himmel mit seinem Thron war; denn jenes gehörte zu seinem menschlichen Sein wie dieses zu seinem göttlichen. Zwar für ihn als Sohn Gottes war es Erniedrigung, aber doch nicht Entweihung, zwar Entäußerung und Entbeh- rung, aber doch nicht Entziehung und Entehrung seiner Gotteswürde, und ihm, dem Menschensohne, war es zugleich die erste Stufe zu dessen Erhöhung, indem er ja ohne Sünde empfangen und geboren wurde und es auch blieb.

Eben deswegen ist uns aber nun auch die Person des Gottmenschen Jesu Christi eine so erhabene, mögen wir sie betrachten, nach welcher ihrer beiden Naturen wir wollen, nach ihrer göttlichen oder nach ihrer menschlichen, hocherhaben über alles. Wo sollen wir Namen und Worte finden, welche passen für die hohe Würde des Kindleins zu Bethlehem, nach seiner Menschennatur zwar vom engen Kripplein umschlossen, aber nach seiner Gottesnatur von aller Himmel Himmel nicht umschlossen? — Ja, größer als alles Große, erhabener als alles Erhabene ist das in Windeln gewickelte und eben dadurch selbst von dem Engel so vorzugsweise bezeichnete Jesuskind, der neugeborene Heiland der Welt, Christus der Herr!

Und daß diese Person es ist, welche der Inhalt unserer himmlischen Botschaft bezeichnet — und sie ist ihr Inhalt, was Personen betrifft — schon das macht diese Botschaft, schon das ihren Inhalt so erhaben, so Freude erweckend.

Noch mehr wird dies aber der Fall, wenn wir nach dem Endzwecke fragen, zu welchem er erschien, und nach den Mitteln, ihn zu erreichen.

Und auch auf diese Fragen ist die Antwort ja so bekannt, daß sie abermals nur deswegen ausgesprochen wird, weil wir von solch herrlichen Dingen gern sprechen und hören, so be-

kannt, daß sie vielen, ja allen schon wieder auf den Lippen ruhen mag, weswegen wir uns diese Fragen denn auch nicht eigentlich beantworten, sondern an die Antwort nur erinnern wollen, an die Antwort und Wahrheit: Er ist dazu erschienen, uns verlorne und verdammte Menschen zu erlösen, und hat uns auch wirklich erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, und das nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Das war der Endzweck seines Kommens, das das Mittel. Welch ein erhabener, Freude erweckender Zweck ist aber doch das, wie göttlich-einzig das Mittel! Welch ein Gedanke, „hoch über die Vernunft erhöht, umringt mit Finsternissen, füllt er das Herz mit Majestät und stillt das Gewissen“!

Ein Werk ewig tiefer Anbetung schon wär' es gewesen, hätte er sich herabgelassen — denn ein Herablassen würde es immer sein, wär' er auch nur zum ersten Engel geworden —, hätte er sich herabgelassen, von einem Weibe geboren, Mensch zu werden vor dem Sündenfalle oder bei nicht erfolgtem Falle, um auf irgendeine andere Weise Freude zu bringen. Aber o was wäre es dennoch gewesen gegen den jetzigen Zweck seines Kommens, nun er uns erlöste von der Sünde — laßt's uns vor Freude wiederholen! —, von der Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, auch nicht mit dem besseren Golde und Silber seiner Lehre und seines Beispiels, sondern, was mehr ist, mit seinem heiligen, teuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

So große Gnade es auch sein mag, wenn ein König seinen einzigen, geliebten Sohn, den Erben seines Throns, zu den treuen Bewohnern einer entfernten Provinz sendet zur etwaigen lohnenden Anerkennung ihrer Treue: Bei weitem größere, ja recht eigentliche Gnade ist es doch, wenn er ihn zu Rebellen sendet in Lebensgefahr, um mit und durch Aufopferung seines eigenen Lebens ihnen Leben und Heil zu bereiten. Und nun siehe, Sünder, Empörer gegen deinen Herrn und Gott, tat das nicht und tausendmal mehr, als sich bildlich so andeuten läßt, er, dein Heiland, der eben deswegen ein Heiland, in der erhabensten, vollsten Bedeutung des Wortes ein

Jesus, ein Seligmacher genannt wird? Erwarb er dir nicht auf solch blutigem Wege das ewige Heil? Ging er nicht selbst in den Tod für dich und in Gottes Gericht? Ja, das tat er, und der es tat und so tat, siehe, das ist derjenige, von dem die Botschaft lautet: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“

Das ist der erhabene, Freude erweckende Inhalt unserer heutigen Botschaft, eine solche Person, eine solche Sache als Zweck und ein solches Mittel ihn zu erreichen: „Die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“

Nicht wahr, meine Zuhörer, eine herrliche, wahrhaft himmlische Botschaft schon diesem ihrem Inhalt nach? Von wem mag und muß die doch wohl gekommen sein? Welchem königlichen Herzen entquollen, nach welches Königs Willen verkündet?

Ach, Teure, solch göttlich-herrliche Botschaft, von wem sonst sollte sie gekommen sein und kommen können als von Gott selbst, aus der ewigen Urquelle aller Gnade, alles Erbarmens?

Und das wäre denn auch schon vorab die Antwort auf eine zweite Frage, welche in bezug auf unsere Botschaft sich uns aufdrängt, nämlich:

2. Von wem kam sie und kommt sie noch immer, diese Botschaft?

Wie schon erwähnt, von Gott selbst. Dies zu beweisen ist leicht, aber in unserem Falle nicht nötig, weil keiner daran zweifelt, der nur die Botschaft selbst nach ihrem obigen Inhalt kennt und anerkennt. Zwar aus dem Munde eines Engels vernahmen jene bethlehemitischen Hirten die fröhliche Kunde. Aber er brachte sie nicht im Auftrage eines anderen Engels oder aus eigener Machtvollkommenheit, sondern im ehrenden Auftrage Gottes, des Allerhöchsten selbst. Denn sie alle sind ja seine Diener, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, und so ehrend und erfreulich es für uns geringe Menschen auch sein mag, daß Engel es waren, deren sich Gott in dieser Hinsicht bediente, so sehen wir doch davon weg und freuen uns ganz anderer Dinge in bezug auf die Wahrheit, daß diese Botschaft von Gott selbst kam und noch kommt. Dadurch nämlich wird sie uns eine überaus wichtige, eine ganz zuverläßige und eine umso heilsamere, weil

zu rechter Zeit und am rechten Ort erhaltene Botschaft.

Freilich auch dann schon müßte uns diese Botschaft eine wichtige sein, hätten Engel sie aus eigenem Antriebe gebracht. Aber bei weitem wichtiger muß sie doch werden, wenn wir bedenken: Gott selbst war es, der seinem Engel hierzu Befehl tat. Denn Engel bleibt immer nur Engel, so hoch er auch über uns stehen mag, so tief doch unter Gott. Ist es aber der Allerhöchste selbst, der es der Mühe wert erachtete, uns diese Botschaft auf eine so außerordentliche Weise kund zu machen, muß sie uns da nicht schon deswegen als überaus wichtig erscheinen? Und wie sehr tut es auch not, daß wir von allen Seiten auf die Wichtigkeit dieser Botschaft hingewiesen werden, indem sie unser ewiges Seelenheil so vorzugsweise bezweckt, eine Sache, welche wir ja so gern aus dem Auge verlieren oder auf die leichte Achsel nehmen, als habe das so viel nicht zu bedeuten. Wissen wir aber, diese Botschaft ist von Gott selbst, der Befehl dazu ist aus seiner eigenen Feder geflossen, o dann werden wir sie doch für sehr wichtig erachten und um so aufmerkhamer darauf werden. Fragen werden wir dann nach diesem und jenem in dieser Beziehung, wonach wir vielleicht noch wohl niemals gefragt, noch niemals ernstlich darüber nachgedacht hatten. Wer hier aber nur fragt, recht fragt, d. h. betet, der bekommt Antwort, und sollte sie auch abermals ein Engel vom Himmel bringen. Darum denkt und fragt nach über diese himmlische Botschaft, bewahrt und bewegt sie in euren Herzen, sie ist eine überaus wichtige; denn sie ist von Gott.

Ja, von Gott selbst und deshalb ferner auch ganz zuverlässig. Wäre sie nur von den Engeln, diese Botschaft, wobei Gott selbst nicht so außerordentlich im Spiele gewesen, dann stände es freilich nicht so sicher um die Zuverlässigkeit derselben. Denn auch Engel sind ja endliche Wesen, und bei einer solchen Sache wie der Erlösung, in deren Tiefe sie zu schauen gelüftete, aber vergebens, und bei einer solchen Person wie dem Erlöser könnten auch sie sich täuschen; so hoch erhaben, so tief geheimnisvoll sind beide. Auch könnten wir dann ja nicht wissen, ob nicht Engel der Finsternis sich verkleidet hätten in Engel des Lichts, um zu täuschen, einen falschen Heiland zu

zeigen, um von dem rechten abzulenken. Wie viele anderweitige Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Botschaft würden in unserem gerade in dieser Hinsicht so zweifelsüchtigen und ungläubigen Herzen entstehen und tief Wurzel schlagen, wüßten wir nicht, die Botschaft ist von Gott, von unserem wahrhaftigen Gott, der da hält, was er verspricht. Aber wohl uns, ja, sie ist auch von ihm, obgleich durch Engel überbracht, ist von ihm selbst und deshalb so ganz zuverlässig.

Und weil von ihm selbst, darum und damit ist sie auch eine um so heilsamere, indem sie damals und immer noch zu rechter Zeit und am rechten Orte mitgeteilt und von uns empfangen wird.

Hätte Gott selbst nicht diese Boten gesendet, sondern wären sie auf eigenen Antrieb gegangen, wie leicht hätten sie in gutgemeinter, aber voreiliger Freude oder aus zu bedenklichem Zaudern Irrung und Schaden anrichten, nach Bethlehem weisen können vor der Geburt des Herrn oder nachdem er schon wieder von dannen gezogen, oder statt nach dem kleinen Bethlehem Ephrata nach dem großen Jerusalem hin. Wie oft und leicht mag sich das im Leben der Christen wohl also begeben, weil sie diesen Engelsdienst nicht kennen und auch in dieser Hinsicht nicht bitten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ — wie oft sich begeben, daß sie unüberlegt und voreilig, ohne auf des Heiligen Geistes Wink und Willen zu achten, ja, ohne ihn mal zu kennen, den Herrn suchende Seelen hierhin und dorthin weisen, zu diesem und jenem, aber nicht zu dem rechten Manne und nicht zur rechten Zeit, daß sie mit Jesaja 40 kommen, ohne Kapitel 39 voranzuschicken, und sprechen: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ — ohne daß sie hinzusetzen dürfen für diesen ihren Fall: „Spricht euer Gott“, daß sie die Botschaft bringen, in diesem und jenem sei Christus geboren, welches doch noch nicht so ist, oder umgekehrt behaupten, mit dem und dem sei es noch nichts, weil er etwa nicht nach ihrer Weise sich zeigt, weil er nicht schon außerhalb des Stalles mit den Hirten wandelt und Gott laut preist, sondern noch innerhalb weilt, wo diejenigen, welche außerhalb stehen, ihn nicht erblicken. Ach, es gibt da tausend Fälle, wo das Botenamnt über die Geburt Jesu Christi eigenmächtig und schlecht verwaltet wird zum eigenen

Schaden und zum Schaden anderer. Wie mancher will diese Botschaft sich selbst bringen, eigenwillig fühlbare, möchte sagen handgreifliche, wunderbare Gnadenversicherung erzwingen, geht in die Kammer, um Christum in dieser Hinsicht drinnen zu suchen, geht in die Wüste, läuft hierhin und dorthin, tut dies und das und findet Bethlehem nicht, eben weil er es so sucht, weil er nicht stille ist und hofft, um stark zu werden. Der Herr allein weiß und wählt die rechte Zeit und Stunde, um uns die Botschaft der Gnade in Christo Jesu ins Herz zu rufen und das Siegel auf- und einzuprägen. Ist diese Stunde gekommen für die einzelne Seele, so offenbart sich der Herr alsobald mit seiner Gnadenbotschaft, und wäre es auch um Mitternacht auf dem Lager wie den bethlehemitischen Hirten.

Darum lerne stille sein, o Seele, und auf den Herrn harren, währte es auch, ehe du zur Gnadenversiegelung kommst, von einer Morgenwache zur anderen, und müßtest du in dem Dunkel der Anfechtung und Seelendürre auch seufzen: „Ach, Herr, wie so lange!“ — auch bekümmert fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Murre nur nicht, sieh nur nicht scheel, daß der Herr gegen andere durch baldigere Gnadenversicherung scheinbar gütiger ist! Glaube nur, deine Stunde wird auch schlagen und gerade zu rechter Zeit und am rechten Orte! Ueberlaß es ihm nur ganz und gar; er kennt und wählt die rechten Stunden, auch für die himmlische Botschaft der Gnade in Christo! Glaube, glaube nur!

Darum, meine Zuhörer, laßt dessen uns freuen, daß Gott selbst es ist, der diese frohe Botschaft einst brachte und noch bringt; denn so ist und erscheint sie uns als eine überaus wichtige, zuverlässige und um so heilsamere, weil zeit- und ortgemäße, und sie wird um so mehr uns nun auch veranlassen, nach Bethlehem zu gehen, um das Gnadenkindlein dort selbst zu suchen und anzubeten. —

Dürfen wir aber auch kommen, alle kommen?

Diese Frage sei endlich die letzte, welche uns im ersten Hauptteil unserer Betrachtung beschäftigt, die Frage:

3. An wen erging und ergeht noch immer diese himmlische Botschaft?

Die Antwort darauf gibt uns heute der Engel des Herrn in den Worten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die a l l e m Volk widerfahren wird.“ Sehen wir freilich auf einige äußere Umstände: auf die Unbedeutendheit des kleinen Bethlehems Ephrata, auf die nächtliche Zeit, auf die einsame Gegend, auf die wenigen, unbedeutenden Hirten und auf dergleichen mehr, so möchte es den Anschein gewinnen, als sollte diese Botschaft nur für wenige sein, etwa nur für die reineren Hirtenseelen, allenfalls für das Volk Israel. Aber nein, so ist es nicht. Hören wir die Botschaft selbst, so dürfen wir an keine Beschränkung auf einzelne im Volk oder auf einzelne ganze Völker denken, sondern gemeint sind, wie das auch andere Boten verkündigen, die Völker aller Zeiten, aller Orten, ja, jeder einzelne. „Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit, d. h. zu Jesus Christus kommen sollen.“ „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung“, spricht Petrus, „und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“

Ja, sie ist für das ganze Menschen-, ganze Sündergeschlecht, diese fröhliche Botschaft, und zwar für jeden einzelnen im Geschlechte gleichsam besonders. Dazu wollen wir uns, wie schon oben erwähnt, den Umstand deuten, daß diese Botschaft zuerst nur einzelnen mitgeteilt ist, welche einzelne aber das ganze Volk vorstellten, und zwar dasjenige Volk, welches wiederum das ganze erlöste Menschengeschlecht darstellt. Denn das Israel nach dem Fleisch war ja Repräsentant des geistlichen Israel, des Volkes Gottes. Und damit auch die Heiden sich um so zuversichtlicher mitinbegriffen glauben dürften, wurde auch ihnen schon Kunde davon. Auch sie wurden schon früh zur Krippe gerufen in den drei Weisen aus [dem] Morgenlande als ihren Repräsentanten, um dem neugeborenen Könige der Juden auch als dem ihrigen zu huldigen.

Daß also für alle die fröhliche Botschaft vom Heiland der Sünder gegolten habe und noch gelte, leuchtet schon hieraus hervor, leuchtet aber auch hervor aus allen Weisagungen und Verheißungen, welche zum Teil schon in Erfüllung gegangen sind, zum Teil noch in Erfüllung gehen sollen und werden und täglich es tun. Ja, unsere Tage besonders, sind auch sie nicht

Tage glorreicher Erfüllung der Verheißungen Gottes, daß die Inseln ihm zufallen und die jenseits des Meeres wohnen, ihn anbeten sollen? Wieviel Tausende armer Heiden auf den Inseln und jenseits des Meeres mögen ihm an diesem Feste ihre Knie wohl tief beugen, tiefer in der ersten Liebe als wir, die wir diese erste Liebe noch gar nicht gekannt oder schon wieder davon gelassen haben, sie, die vor kurzem sich noch vor stummen Götzen beugten, dem Werk ihrer eigenen Hände! Wie anmutig mag es klingen, daß Lippen, welche mit sinnlosem Geplärr die wunderlichen Namen ihrer Götter mit abergläubischer Scheu nannten, nun den süßen Jesusnamen mit ehrfurchtsvoller Liebe nennen und ein Weihnachtslied singen, nun nach oben blicken, wo sie nichts sehen von äußerem Bildnis noch Gleichnis, und doch glauben. Es ist wahrlich ein Freude erweckender, erhabener Gedanke, würdig des Festes, welches wir feiern, daß heute Tausende von Heiden mit uns ihr erstes Weihnachtsfest feiern, daß in diesen Tagen Hunderte von Missionaren mit den neuerworbenen Herden — äußerlich-leiblich zwar schwarz, aber innerlich-geistlich rein gewaschen im Blute des Lammes durch das Bad der heiligen Taufe, wiedergeboren aus Wasser und Geist —, daß sie mit ihnen versammelt sind an derselben Krippe, an welcher auch wir heute anbeten, daß wir rings um die Erde uns die Hände reichen als Brüder in Christo und vereint miteinander nach Bethlehem gehen.

Und daß dem also ist, das ist auch ein Beweis, diese Freude solle allem Volke widerfahren, ein Erfahrungsbeweis, dem man ja ohnehin viel Beweiskraft zugesteht.

Ja, alle, alle sollen kommen, sollen hören und sehen, was da geschah, auch zu ihrem Heile geschah, jeder einzelne soll teilnehmen an dem Inhalte der fröhlichen Botschaft; denn sie gilt auch ihm. Und wäre es die ärmste Seele, verloren und allein auf dem weiten Totenacker der Erde wie auf einem Richtplatze sitzend, und hörte diese Botschaft, so darf, so soll sie ihr als auch für sie gültig glauben und sich ihrer freuen.

Denn solange wir auf dieser Erdscholle atmen, atmen wir Gnadenluft ein, linde und erquickend für die matte, dürstende Seele des Sünders wie die nächtliche Kühle für den Leib, welcher des langen Sommertages Last und Hitze getragen.

O ja, ja, glaubt es doch, Sünder, wer ihr auch sein mögt, gerade für euch, euch alle, kam er in die Welt. Jedem einzelnen unter euch gilt die Kunde: „Der Heiland ist da, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Werdet doch alle des fröhlich gewahr und gewiß, ihr dürft es, ihr müßt es! Freilich, nicht ohne Bedingung lade ich ein. Aber die seligen Folgen bei erfüllter, so wie die unseligen Folgen bei nicht erfüllter Bedingung sind so groß, so entscheidend für unser ewiges Wohl oder Wehe, daß wir, haben wir's nur erst recht erkannt, uns gern zur treuesten Erfüllung derselben verpflichten.

Und was es gerade in dieser Hinsicht mit dem frohen Gewähr- und Gewißwerden unserer himmlischen Botschaft für jeden einzelnen nun noch auf sich habe, das werde kürzlich

II. erwogen bei Beantwortung folgender Fragen:

1. Was setzt es bei jedem einzelnen als Bedingung voraus?
2. Was zieht es als selige Folge dann nach sich?

Voraussetzt für jeden einzelnen dies frohe Gewähr- und Gewißwerden als Bedingung Buße und Glauben, das Gewährwerden Buße, das Gewißwerden Glauben.

Wie aber, fragt vielleicht mancher, selbst heute an diesem fröhlichen Feste das traurige Wort Buße, auch heute kehrt es wieder?

Ja, auch heute und namentlich für dich, der du noch so fragen und dem Worte Buße das traurige Beiwort „traurig“ geben könntest. Auch heute kehrt es wieder und steht gar voran. Denn gerade er, dein Heiland selbst, brachte es mit und stellte es als erste Bedingung zum seligen Gewährwerden seines Kommens voran. Gerade mit diesem Worte Buße wird dir der Schlüssel genannt zum Freudenschranke der Weihnacht, wird dir die Einlaßkarte gegeben zum bethlehemitischen Stall, und zwar auf den ersten Platz, an die Krippe. Oder denkst du vielleicht spottend — aber irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! —, denkst du vielleicht spottend und diejenigen höhrend, welche an diesem Fest oft von Stall und Krippe reden, indem sie den dabei im Auge haben, der für uns, auch für dich, so niedrig und gering ward, im Stalle geboren zu werden, — denkst du:

Nach solchem Stalle verlange dich nicht, zwischen Och und Esel und was sonst noch, wollest du nicht, denkst du so? O dann wisse auch wiederum, daß du nicht zum frohen Gewähr-, vielweniger Gewißwerden der himmlischen Botschaft gelangen wirst, so oft und laut sie dir auch in dein leibliches Ohr gerufen werden mag, dein Geistesohr wird sie auch nicht mal leise vernehmen; sie wird dir so unbekannt klingen wie in einer dir unkundigen Sprache, wird dich so gleichgültig lassen, als gehe das alles dich nicht im mindesten mit an. Denn dahin, ins innere Geistesohr kann es der Geist Gottes nur rufen, und der kommt in der Buße, wenigstens bringt er sie mit.

O wenn ein solcher Unglücklicher, ein solcher Ungläubiger, ein solcher Spötter in unserer Mitte ist, er wird die Wahrheit des Gesagten fühlen und bezeugen müssen, nämlich wie fremd, wie unbekannt das alles unserem natürlichen Herzen ist, und wenn auch „alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!“ — er hört es doch nicht. Nein, so wie der Kranke am ersten die Botschaft vernimmt: Der Arzt ist da, weil sein Ohr so gespannt war, so der reuige, bußfertige Sünder die himmlische Botschaft: Der Heiland ist da!

Buße ist der Weg zum neugeborenen Heiland der Welt, Buße ist der Kreuzgang zum Tempel der Gnade, und so gewiß ein solcher Kreuzgang, obgleich er ein Kreuzgang ist und anfangs am Tempel vorüberzuführen scheint, doch endlich hineinführt, so gewiß auch die Buße zu Jesus ins Himmelreich. Ja, getrost spreche ich es einem Verkündiger derselben Wahrheit nach, weil es hier paßt: „Die leibliche Wiege mag bestehen, woraus sie will, und wäre es Ebenholz und Gold, die geistliche Wiege muß eine Christuswiege sein, d. h. eine Krippe sein und im Stalle stehen.“ Was heißt das anders als klein, arm, geistlich arm müssen wir werden, Buße tun, um ins Himmelreich zu kommen; so alle, jeder einzelne, der Schafhirt auf dem Felde wie der Völkerhirt auf dem Throne. Bei jedem steht die Bedingung fest: Tue Buße, um jener Botschaft gewahr zu werden; denn jener Heiland ist nur ein Heiland für bußfertige Sünder, gekommen, nur diese zu suchen und selig zu machen.

Dieser Buße muß aber der Glaube dann folgen und wird es auch, wenn sie nur echt ist, um vom Gewähr- zum Gewißwerden

zu kommen. Denn Glaubensohren, Glaubensaugen, ja lauter Glaubenssinne gehören dazu, um solcher Dinge, als jene Botschaft besagt, gewahr und gewiß werden zu können, um nicht überall Anstoß nehmen, überall Unmögliches sehen und hören zu müssen. Wer anders kann es denn glauben als eben der gottgewirkte, einfältige Herzensglaube dessen, der hier alle Vernunft gefangen nehmen läßt unter den Gehorsam Christi, daß in dem kleinen Bethlehem Ephrata und dazu in einem Stalle der Heiland der Welt geboren ist, daß dieses in Windeln gewickelte Menschenkindlein Gottes eingeborener Sohn sei, welchen Propheten im Geiste sahen und von ihm verkündigten, er sei das Kind, auf dessen Schulter die Herrschaft ist; er sei der Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, Jes. 9, 6. 7. Welche Wunderdinge von diesem Wunder-, von diesem Gotteskinde, welches mit seinem scheinbar schwachen Arme die Hölle mit allen Teufeln überwinden, Tod und Sünde vernichten und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht bringen werde! Wer kann das alles fassen, be- und ergreifen, ohne allein mit dem Glauben?

So müssen wir fragen, sehen wir ihn an in dieser seiner Niedrigkeit und Hoheit, so aber auch fragen, sehen wir uns an mit erleuchteten Augen des Verständnisses, uns in unserem Sündenjammer, in unseren Blutschulden, in unserer Fluchwürdigkeit vor dem Angesicht des gerechten Gottes. Ach, wie ist es auch da wieder allein der Glaube, welcher auf Gottes Verheißungen in Christo Jesu dennoch Gnade, dennoch Vergebung aller Sündenschuld hoffen und erfassen und der frohen Kunde sich getrösten kann, ein Heiland auch für solche Sünder sei da. Das kann nur der Glaube. Aber jener wahrhaftige, lebendige, weil Gott gewirkte Herzensglaube, jene wagende Zuversicht, wie Luther ihn nennt, kann das und nicht ein toter Buchstabenglaube, womit so viele sogenannte Christen sich hier be- helfen, aber nicht helfen, mit dem sie nicht mal mögen zu Wette gehen, wenn ein Gewitter am Himmel heraufzieht, geschweige denn zu Grabe gehen, hinter welchem die noch furchtbarere Wetterwolke der Ewigkeit hängt und des Gerichts. Nein, nein, echte Herzensbuße und damit erstarkter, lebendiger Herzensglaube, das sind die Bedingungen, welche immer und bei

jedem voranstehen, um zum frohen Gewähr- und Gewißwerden der himmlischen Botschaft zu kommen: Dein Heiland ist da, auch dich zu suchen und selig zu machen.

Soll daher, meine Zuhörer, dieses Fest auch für euch ein gesegnetes, diese Erdenzeit überhaupt eine wirkliche Gnadenzeit werden, o so wollt euch diese unerläßliche Bedingung der Buße und des Glaubens doch gefallen lassen! Wohl dem, der es tut, aus Gnaden an sich tun läßt, so durch Buße und Glauben zu dem frohen Gewähr- und Gewißwerden unserer himmlischen Botschaft gelangt! Er wird dann auch erfahren, was dies

2. als selige Folge nun nach sich zieht: nämlich große Freude, Dank und Lobpreisung Gottes und wachsende Heiligung des Herzens und Lebens.

Geradezu eine große Freude wird es ja auch genannt vom himmlischen Boten, was er verkündigt. Und ob die Hirten sich anfangs auch wohl fürchten mochten der Art und Weise dieser Botschaft wegen, wie sich das in begnadigten Herzen auch anfangs findet, so wurde dennoch ihr Gemüt durch gütigen Zuspruch bald beruhigt, ja, die gewonnene Freude trieb die Furcht so gänzlich aus, als ob sie sich nie gefürchtet hätten.

So wie dem in Kerkersnacht schmachtenden Schuldner und Verbrecher das Raffeln der Kerkerpforten und das Erscheinen des Pförtners beim Bewußtsein der Schuld furchterregend sein mag, bringt er aber die Botschaft: „Du bist frei, es ist ein Bürge für dich erschienen!“ — so wie einem solchen, sobald er es hört und auch glaubt, das erste Gefühl ein Gefühl der Freude, ja des Entzückens sein wird; oder so wie jenen früh Erblindeten, dem die hilfreiche Hand eines Arztes das starbedeckte Auge aufthat, das Gefühl der Freude und des Entzückens so sehr überwältigte, daß er selbst beim schwächeren Lichtanblick ausrief: Ich sehe die Majestät Gottes! und seinen Vater aufforderte, niederzufallen und dem Arzt die Füße zu küssen, — so und tausendmal mehr noch den reinigen Sünder, welcher der himmlischen Botschaft gewahr und gewiß wird: „Dein Heiland ist da, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Freude, jubelndes Entzücken durchströmt ihn mit hoher Flut und wiederholt sich

gleich einem Wellenschlage immer von neuem, sooft er diese Botschaft von neuem vernimmt.

Ist es nicht so, Sünder, der du Gnade suchtest und fandest im Blut des Lammes, der du die Kunde in deinem Innern vernahmst, der Heiland sei drinnen geboren, sei da eingezogen mit seiner sündenvergebenden Liebe, — ist es nicht so? Ist sie nicht groß, die Freude darüber, nicht heiß, glühend die erste Liebe? O daß ihr alle das schon erfahren hättet oder doch bald erfahren möchtet, an diesem Feste noch! Ja, und ihr könnt es, werdet's erfahren, wenn ihr nur unter obiger Bedingung der Buße und des lebendigen Glaubens dieser fröhlichen Kunde gewahr und gewiß werden wollt.

Und wo Freude ist, da ist auch Dank, da ist Lobpreisung dessen, der die Freudenquellen uns öffnete. Freude ist ja dankbar, und Dank, wo er fortwährt und wie hier fortwähren muß, weil die Wohlthat fortwährt, wird Preisgesang. „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ So wurde die himmlische Botschaft von himmlischen Scharen begleitet. Und nicht lange hielten sie ihn zurück, diesen gottehrenden Jubel, nein, „als bald“ war da die Menge der himmlischen Heerscharen und stimmten Gott einen Lobgesang an. Wenn die das schon taten, die es nicht so nahe, wenigstens nicht in der Art und Weise so nahe als uns anging, was müssen wir dann tun! Wenn sie Gott so laut lobpriesen, welche sich nur freuten über unsere Freude, wie müssen wir dann doch in Jubellieder ausbrechen, die wir uns freuen können über unsere eigene Errettung vom ewigen Tode.

O so laß dich denn nie laulich finden, teuer erkaufte Seele, sei nicht träge zu solchem Danke und Preise deines Gottes! Folge auch du dem schönen Beispiele der Engel und Hirten, welche eilend kamen, sahen, was da geschehen war, und umkehrten mit fröhlichem Lobe und Preise ihres Gottes. Dein schönstes Tagewerk an diesem Feste ist ein solches Kommen und Sehen, ein solches Gewahr- und Gewißwerden, ein solches Um- und Heimkehren, Gott laut zu preisen. Aber nicht bloß Lippen-, sondern Herzensdank, nicht Stunden-, sondern Lebenswerk muß es dir sein, wenn es wirklich Gott ehrend und dir heilsam werden und bleiben soll. Ach, wie mancher legt mit seinem fest-

lichen Kleide auch sein ganzes festliches Leben und Wesen ab, weil er vor und an dem Feste nichts mehr angezogen hatte, obgleich vier ganze Adventswochen vorzugsweise dazu bestimmt waren! Die Heiligung des Lebens, das Wachstum am inwendigen Menschen, welches an und nach solchen Festen recht fröhlich gedeihen sollte, wie wenig gedeiht es! Und doch ist Heiligung des Herzens und Lebens eine notwendige, selige Folge, welche jene himmlische Botschaft für diejenigen nach sich zieht, die ihrer durch Buße und Glauben gewahr und gewiß geworden sind.

Wer in dem stillen, heiligen Bethlehem gewesen ist, wer die Wunderdinge, die dort geschahen, an sich selbst erfahren hat, wie könnte der auch noch Gefallen finden an der unheiligen Welt und ihrem eiteln Ergötzen? Mit dem Heiligen Christ empfängt man ja auch ein heiliges Herz. Wie sollte man nun nicht auch wachsen in der Heiligung von Tag zu Tag! Sind die Sünden erst vergeben, so kannst du auch heilig leben, und wo Vergebung der Sünden, wo Heiligung des Herzens ist, da ist auch Leben und Seligkeit, da ist Friede und Freude im Heiligen Geist.

Siehe, feiernde Gemeinde, das ist das Heil, welches uns gebracht hat der Aufgang aus der Höhe. Das ist die himmlische Botschaft, die große Freude, welche allem Volke, auch jedem einzelnen unter euch, widerfahren soll. So kommt denn alle und werdet dieser fröhlichen Kunde gewahr und gewiß! Klopft in Buße und Glauben an seiner Gnadenpforte nur an; er öffnet sie solchen reuigen Sündern so gern. Bittet, bittet um Einlaß! Wer da bittet, soll ja empfangen. Suchet, suchet Bethlehem nur und das Kindlein in der Krippe; wer suchet, wird finden. Und führte er euch vorerst auch an den Ort seiner Geburt, in die Erniedrigung, in den Stall — und das tut er, damit der alte, hoffärtige Mensch, der solche Stallluft nicht vertragen kann, ersterbe —, laßt's euch nur nicht grauen; in solcher Erniedrigung wird man groß, unter solchen Umständen wird der neue Mensch geboren, nach Gott, seinem Heilande geschaffen. In solchem Wehe wird man selig; aus solchem Tode ersteht das Leben. Wie bald wird alles anders, alles verwandelt: der Stall in den Himmel, die Krippe in einen Thron, die leinenen Windeln in seidene Gewänder, welche hinreichend sind, alle reuigen Sünder

zu decken, das Jesuskindlein in den König Himmels und der Erden und die ihm sind nachgefolgt in der Wiedergeburt, werden mit ihm sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Wie bald kommen die heiligen Engel wieder mit dem Posaunenhall des Gerichts, mit der Botschaft: Der Richter ist da! Dieser Richter aber ist der Herr Jesus, und wer an den glaubt, wird nicht gerichtet, wird nicht sterben, sondern ist schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Wohl, wohl dann allen, die ihn hier suchten und fanden! Die im Innern der frohen Botschaft gewahr und gewiß wurden, der neugeborene Heiland der Welt sei auch ihr Heiland, die sein Siegel an der Stirn tragen und ihren neuen Namen im Herzen! Sie werden dann jubelnd miteinstimmen in das Triumphlied der himmlischen Scharen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den begnadigten Sündern ein ewiges Wohlgefallen!“ Amen.

Anmerkungen.

¹⁾ Vgl. J. Rupprecht, *Der Kirche Not und Herrlichkeit* (Bezettelworte an unsere Zeit), Neuendettelsau 1937, S. 15.

²⁾ L. Düttemeyer, *Eine Gottestat an einem Lande* (Zeitschrift Bethel), Bethel bei Bielefeld 1927, S. 228 ff. — Volkering berichtet über diese Missionsstunden am 10. Oktober 1828 in einem Schreiben an Superintendent Scherr in Bielefeld. W. Rahe, *Johann Heinrich Volkening 1796—1877* (dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter). *Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte*, Bd. 38/39, S. 188 f. — Ueber die Privaterbauungsstunden, derenwegen Schwierigkeiten entstanden, schreibt er in einem Briefe aus Gütersloh vom 3. 11. 1832 an seinen Freund Jellinghaus in Schlüsselburg (später Wallenbrück): „Die Regierung . . . hat in diesen Tagen ein Zirkular, welches Du ja auch wohl bekommen hast, umgehen lassen, „daß bei den sog. Konventikeln oder Privaterbauungsstunden nicht hindernd eingeschritten werden soll; jedoch sollen sie 1. nur in der Kirche gehalten werden, 2. keine Laien dabei sprechen und 3. keine fremden Gemeindeglieder daran teilnehmen“. Nun, wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. O, nur wachen, beten, nüchtern und besonnen, aber stark und fest in der Macht des Herrn dastehen in dieser unserer Zeit. Lieber Bruder, hebe Dein Haupt auf und betende Hände für alle, die es bedürfen; es tut not. Mehr und mehr wird es zu dem großen Entweder-Oder kommen, warm oder kalt . . .“

³⁾ A. Rische, Johann Heinrich Volkening — Ein christliches Lebens- und kirchliches Zeitbild aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Gütersloh 1919, S. 28.

⁴⁾ Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 31, S. 24. — Zur Ergänzung sei noch auf die Akte 529, betr. rel. Schwärmerei und Pietisterei, im Archiv des Ev. Konsistoriums zu Münster verwiesen. — Vgl. auch L. Roehling, Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelwesen im Kreise Lübbecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 33, S. 35 ff.

⁵⁾ K. Weihe, Gottreich Ehrenhold Hartog ... in seinem Leben und Wirken geschildert, — nebst Beantwortung einiger Fragen über Pietismus, Herford 1820; F. Niemann, Pastor Gottreich Ehrenhold Hartog, ein Zeuge des Evangeliums in dürre Zeit, Herford 1914; W. Leipoldt, H. E. Rauschenbuschs Leben, Barmen 1840.

⁶⁾ A. Rische, a. a. O. S. 6 — und G. N. Bonwetsch, Das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts, Berlin-Lichterfelde 1917, S. 35. — H. Rothert, a. a. O. S. 4.

⁷⁾ Vgl. den ergreifenden Bericht über die lutherische Konferenz in Rehme (Westf.) vom 5. Oktober 1858 in: Evangelisch-lutherische Zeugnisse, Gütersloh 1858, S. 168 ff.

⁸⁾ C. Fabricius, Carl von Tschirschky-Boegendorff. Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 20, S. 56 ff.

⁹⁾ A. Rische, a. a. O. S. 213 ff. — In einem Briefe vom 30. 10. 1858 an E. W. Hengstenberg (G. N. Bonwetsch, Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte, Briefe an E. W. Hengstenberg I, Gütersloh 1917, Seite 172 ff.) berichtet Karl Kuhlo, Pastor in Baldorf bei Blotho, später am Elisabethkrankenhaus in Berlin: „Unsere Geistlichen scheiden sich außer wenigen offenen Rationalisten in drei Fraktionen: 1. die bei äußerlicher Verkündigung des Wortes Gottes dem lebendigen Christentum fremd und feind entgegenstehen, zahlreich auf dem Lande, in Minden und Bielefeld die Mehrzahl. 2. Gläubige, uniert gesinnte, manche mit entschiedener Neigung und Bekenntnis zum Lutherischen, teils aber bange, teils konfessionell kirchlichen Bestrebungen feind. Es sind darunter begabte und teure Kinder Gottes, z. B. Greve in Gütersloh. 3. Gläubige, der Union mehr oder weniger abgeneigt, der lutherischen Kirche zugetan, z. B. Volkening, Kunssemüller usw. Ständen diese ad 3 fest als eine in sich einige und kompakte Menge, so hätten sie die Mehrzahl der Gläubigen hinter sich. Sie würden an ihren Pastoren hängend nicht um der lutherischen Kirche willen, sondern trotz dem Luthertum ihnen folgen. Das weiß das Konsistorium; es weiß aber auch, daß die von ihm gefürchtete Einigkeit nicht vorhanden ist. Das Mißliche unserer Situation besteht also im folgenden:

1. In den Diözesen und Synoden sind die lutherischen Geistlichen allerorten in der Minderzahl, einer meist sehr schwachen, außer in unserer Diözese Blotho, wo wir aber unsere Majorität der Stimmen in der Synode nur durch große Vorsicht erhalten und auch nur zur Zeit . . .

2. In den Gemeinden finden wir Lutherischen sehr wenig Verständnis und Interesse; außer vielleicht Oldendorf, Rödinghausen und Dankersen steht keine Gemeinde dafür ein.

3. Und was das Schlimmste ist, unter den Lutherischen selbst ist keine Einigkeit. Erkenntnis, Einsicht und Interesse ist bei uns gering; wo die Furcht fürs Amt anfängt, hört die Energie und das Zeugnis für die Kirche auf. Ich will keinen verurteilen, denn ich bin selbst an meinem Teile genug damit behaftet; aber es ist so . . . Kennte der Oberkirchenrat die Situation, er würde mit energischeren Schritten nicht zögern. Uns fehlt ein Halt- und Sammelpunkt, wie überhaupt im Lande, so auch in unserer Gegend; gerade das auserwählte Rüstzeug Gottes, das da nach seiner Bedeutung für unser christlich Volk ihn geben könnte, hat weder Neigung noch Gabe dazu (Volkening) . . .“

¹⁰⁾ Vgl. P. Hartmann, Chronik der Lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg. Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 16, S. 160 ff.

¹¹⁾ In dem vorher erwähnten Brief an Jellinghaus in Schlüsselburg schreibt Volkening: „. . . Das Feuer der Erweckung scheint noch immer mehr um sich zu greifen, auch hier in Gütersloh unter den Ernsteren. Ermutige Dich und greif zu im Namen des Herrn! Es wird auch da die Stunde kommen; denn wir sind's nicht, sondern der Geist des Herrn, der da lebendig macht. Aber zu- und durchfahren, entschieden, in der Kraft, die der Herr reicht, im gläubigen Vertrauen, welches er segnet . . .“ In einem späteren Schreiben an denselben Freund vom 14. 5. 1840 aus Jöllenbeck kann er berichten, indem er von seiner Arbeit und der sich ausbreitenden Erweckung erzählt: „. . . Viele Besuche in der Gemeinde, wöchentlich sechs Stunden die Konfirmanden und zwei Stunden die Katechumenen, dann sonntäglich, auch in den Festtagen, Bibelstunden, welche besonders gesegnet gewesen sind, so daß von der Adventszeit an, wo sie begannen, eine besondere Erweckungszeit in der Gemeinde begann, welche besonders auch an den Konfirmanden und selbst Katechumenen sichtbar wurde. O an den Kindern habe ich viele, viele Freude bisher erlebt, und die Unterrichtsstunden waren mir in der Regel Erquickungsstunden, so daß ich mich darauf freute, wie früher nicht so. Dem Herrn Lob, Dank und die Ehre allein, allein, ganz und gar! . . . Solche Zeiten [der Erweckung] sind unverkennbar da. In Gehlenbeck ist ein solcher Zudrang, das Wort Gottes zu hören, daß die ausgebaute Kirche bei weitem zu klein ist, um die Menge zu fassen, die von Hüllhorst, Schnathorst, besonders von Hille und den weiteren Gemeinden, auch von Rahden usw. kommt. Und so

da am Berge hinauf. Im Lippischen Lande wächst auch das Volk des Herrn noch immer mehr an Zahl und Kraft. Ganze Züge kommen sonntäglich bei allem Abwehren hierher. Auch unter den Predigern und Schullehrern umher wird's reger. Berghaus in Halle brennt lichterloh, Diestelkamp in Bockhorst hat Feuer gefangen, Biermann in Neuenkirchen auch. Vor 14 Tagen ist eine Schullehrerkonferenz in Bierschlingen bei Steinhagen gewesen von 15 Schullehrern unter Berghaus' und Hartogs Leitung, wo gelesen, gebetet und gesungen ist nach Art der Predigerkonferenzen. — Ueber 14 Tage ist sie im Wertherschen, und am 20. d. Mts. ist die Gütersloher Predigerkonferenz bei Berghaus in Halle. Denkt daran! — Besonders wird es wichtig, daß es unter den Schullehrern Feuer fängt, und hoffentlich wird es nicht gedämpft, obmohl es an kaltem Wasser nicht fehlen wird.“

¹²⁾ F.-W. Krummacher, Gottfried Daniel Krummacher und die niederrheinische Erweckungsbewegung, Berlin und Leipzig 1935, S. 34.

¹³⁾ Berlin 1938, S. 26 f.

¹⁴⁾ Vgl. A. Rische, a. a. O. S. 146 f., wo der Verfasser sich mit dem Vorwurf auseinandersetzt: „Der preußische Patriotismus ist ein Stück des preußischen Christentums.“ — „Für die Massen der Landbevölkerung waren christlich und konservativ damals [noch nach 1866] durchaus gleichbedeutende Begriffe“ (E. Hoener, Die Geschichte der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg von 1866—1896, Bielefeld 1923, S. 16).

¹⁵⁾ W. Rahe, a. a. O. S. 195. 179.

¹⁶⁾ Bethel bei Bielefeld 1933. — H. Rothert gibt in seiner „Minden-Ravensbergischen Kirchengeschichte“ die Grundgedanken einer Predigt wieder, die Volkening 1830 zum Jubiläum der Augsburgerischen Konfession hielt. Das Thema dieser Predigt lautete: „Was liegt uns ob, damit der bisherige freie Stand und fernere Bestand der evangelisch-protestantischen Kirche nicht gefährdet, sondern immer sicherer gestellt werde?“ Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 31, S. 16 f. — Eine kurze Nachschrift einer Predigt Volkenings aus dem Jahre 1854 über Joh. 10, 22—30 ist im Ev. Monatsblatt veröffentlicht worden (Gütersloh 1855, S. 28 ff.). — Im übrigen vgl. A. Rische, a. a. O. S. 67 ff. und 171 ff.

¹⁷⁾ Erschienen in Bielefeld 1827 und 1829. Sie sind mir von Enkeln Volkenings bzw. von Herrn Pfarrer Lic. Wendland, Berlin N 58, freundlichst überlassen worden. — Das Evangelische Monatsblatt, Gütersloh 1926, druckte bereits die „Gast- und Wahlpredigt“ ab. — Außerdem liegt mir eine Predigt Volkenings vor, die er 1828 über Luk. 14, 1—6 in der Kirche zu Gütersloh über den „Sabbat des Herrn“ hielt und unter Nennung seines Namens im selben Jahre selbst veröffentlichte. Ihretwegen mußte er manche Angriffe über sich ergehen lassen. Es ging ihm darin um eine bessere Heiligung des Sonntags. Zwei Fragen behandelt er: „I. Wie wird der Sonntag von

vielen nicht recht gefeiert? II. Wie muß er recht gefeiert werden?“ Diese Predigt scheint mir ein nicht unwesentlicher Beitrag zu der Frage zu sein, wieweit Volkening in diesem Abschnitt seines Lebens dem Pietismus zugerechnet werden muß. Er stellt zunächst fest: „Auf eine dreifache Weise wird der Tag des Herrn... von vielen nicht recht gefeiert, indem sie ihn begehen entweder: 1. als Tag trägen Müßigseins oder 2. als Tag irdischer Betriebsamkeit und Arbeit oder 3. als Tag eitlen Vergnügens, weltlicher, fleischlicher Freude.“ Wichtiger ist ihm der II. Hauptteil seiner Predigt, der es verdient, wörtlich angeführt zu werden:

„Wir feiern die Sabbattage des Herrn aber recht, wenn wir sie feiern:

1. als Tage heiliger Ruhe,
2. als Tage geistlicher Erbauung,
3. als Tage himmlischer Freude im Herrn.

Zunächst also als Tage heiliger Ruhe. Ruhe, o ein besonders in dieser Hinsicht herrliches, ja heiliges Wort; ein rechtes Sonntagswort, möchte ich sagen. Ruhiger werde denn auch das Wort meines Mundes, indem davon die Rede sein soll.

Ruhe, Sabbatruhe bezeichnet hier nun aber nicht allein ein äußerliches Ablassen von der unsern Leib ermüdenden gröberen, geräuschvolleren Werktagsarbeit, sondern bezeichnet ein Aufhören aller täglichen irdischen Berufsgeschäftigkeit gröberer und feinerer Art, mögen nun vorzugsweise die Leibes- oder die Geisteskräfte dabei in Anspruch genommen werden, ein Ablassen von alledem, was wir oben als Arbeit bezeichneten, und ein womöglich so gänzlichliches Ablassen davon, daß man es wohl ein Vergessen nennen möchte.

Es soll dem Christen, dem Kinde Gottes, dessen Wandel im Himmel ist, dann sein, als hätte es nie die schweißtreibenden Arbeiten der Erde gekannt und als würden keine mehr kommen, sollten die müden Glieder auch noch davon zeugen. Der Geist soll an diesen Tagen keine Spur davon merken; auch er und er vorzugsweise soll davon ruhen. So ruhte der Herr unser Gott von allen seinen Werken, welche Gottesruhe ein heiliges Vorbild unserer Sonntagruhe sein soll. Deshalb müssen wir in dieser geheiligten und heiligenden Sabbatruhe nicht allein, auch nicht mal allermeist eine Erholung unserer Körperkräfte und was darauf Bezug hat, erblicken, denn dazu geht die Sonne auf und unter, sondern mehr eine Abbildung und in etwa zum Borgeschmack gegebene Darstellung des Sabbatlebens der seligen Ewigkeit, wo man so immer ruht, nicht eigentlich ausruht von gehaftten ermüdenden Arbeiten, um sich für neue wieder zu stärken, nein, immer ruht, — ruht selbst bei der uns dort bestimmten Wirksamkeit. Das ist eben das Geheiligte und Heiligende, das wahrhaft Göttliche dieser Ruhe am Tage des Herrn. In diesem Tage darf dir kein Treiber und Zwänger kommen, außer in besonderen Fällen. Da ist dir, wenn du recht Sonntag zu halten ver-

stehst, die Erde mit all ihrem Jammer, mit aller Armseligkeit verschwunden. Da wandelst du in den stillen Vorhallen des Himmels. Kein Erdenweh darf dich kümmern, kein Erdenwerk dich zerstreuen und ängstigen; ja, wenn es nicht so leicht zu einem bloß gefezlichen, selbstgerechten und unfreien Wesen führte, sondern rein als Abbild und Vorbild des Himmelsabbits betrachtet und geübt würde, solltest du am Sonntage nicht mal essen und trinken, um alles Alltägliche, Leibliche möglichst untergehen und das Sonntägliche, Himmlische, Geistliche möglichst aufgehen und blühen zu lassen.

Doch weil das der faule Fleck ist, der so leicht sich dabei erzeugt, so iß und trink am Sonntage wie am Werkeltage, doch mäßiger noch, weil du ohne Arbeit weniger bedarfst, um den Geist nicht zu beschweren und zu dämpfen mit Fressen und Saufen, sondern ihn um so besser vorzubereiten zu dem Reiche, welches nicht besteht in Essen und Trinken, sondern in Kraft. Ueberhaupt sollte damit auch nur auf die Sabbatruhe hingewiesen werden, wie sie ein möglichstes Aufhören alles irdischen Dranges und Zwanges sein soll, ein ruhiges Leben und Weben im Herrn, in höheren, geistlichen Dingen, so wie man in der Ewigkeit ruhen, ewig Sonntag halten wird.

O der herrlichen, seligen Aussicht für den armen, müden Erdenpilger, dessen gebeugter Rücken die Last verrät, welche darauf liegt! Von dieser ewigen Himmelsruhe gibt dir der gnadenreiche Gott am Sabbat des Herrn schon ein Vorgefühl, ja, weil du dein eigenes Beste so schlecht verstehst, drängt er dir diese Wohlthat in etwa auf, indem er befiehlt, Sonntag zu halten.

„Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun noch dein Sohn noch dein Knecht noch deine Magd noch dein Vieh noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag. Den sollt ihr heilig halten, einen Sabbat der Ruhe des Herrn“ (2. Mose 20, 9—11).

O möchten wir das verstehen und beherzigen, so Sonntag halten, dann würden wir ihn recht und segensreich feiern! Notwerk und Liebeswerk, wie schon erwähnt, sind davon ausgenommen als die beiden erlaubten Sonntagswerke, wovon das erstere der vorhin ange-deutete Treiber und Zwänger ist, der uns eben in der Not auch wohl mal am Sonntag kommen kann, zum Zeichen, daß wir noch im Tränental wallen, das letztere, das Liebeswerk, aber als Vorzeichen, was wir dort in der Ewigkeit für Sonntagswerk verrichten werden, lauter Liebeswerke; denn die Liebe währet ewig.

Darum ruht, Christen, ruht; denn der Sabbat des Herrn ist ein Ruhetag und wird dadurch zunächst recht gefeiert. —

Recht und segensreich wird er aber auch gefeiert:

2. als Tag geistlicher Erbauung.

Erbauen, ein bildlicher Ausdruck von aufbauen, zustande bringen bezeichnet denjenigen tätigen Zustand unseres Geistes, wo er, indem er nach dem Ewigen, Himmlischen trachtet, in diesem einen Notwendigen recht bemüht ist, auf eine der Sache angemessene, zweckdienliche Weise weiter gefördert zu werden in wahrhaft christlicher Erkenntnis, das Herz zu erwärmen, den Willen zu stärken, kräftigen, gründen und so das ganze Wesen durch und durch heiligen zu lassen oder, wie ein Apostel es ausdrückt, zu wachsen am inwendigen Menschen. Und welche Tage wären dazu nun wohl mehr geeignet als eben die genannten Tage des Herrn, an welchen nach Gottes heiliger Anordnung so recht dafür gesorgt ist, die höheren und höchsten Bedürfnisse unsers unsterblichen Geistes zu stillen, wenigstens soweit es vorbereitend hienieden geschehen kann und soll, nämlich immer mehr Licht zu bekommen über uns und unsere Bestimmung, über unser Verderben und die Mittel, daraus errettet zu werden, über Gott, sein Wesen und seinen Willen, immer mehr Neigung und Kraft zu bekommen, das erkannte Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen und zu tun, überhaupt den Weg kennen und wandeln zu lernen aus und nach dem Worte Gottes, welcher zur seligen Ewigkeit führt. Eben an diesen Tagen werden die Schätze der Ewigkeit so recht angelegentlich vom Herrn feilgeboten, ja umsonst dargereicht. Da wird gelehrt und gepredigt aus und nach dem Worte Gottes von allen diesen Dingen. Die heiligen Sakramente werden verwaltet, und auf vielfache Weise wird gesorgt, den Hunger und Durst des Geistes zu wecken und zu stillen. Ach, wieviel wird auch immer unter den Mühen und Drangsalen des täglichen Lebens niedergelassen, was nicht sogleich wieder aufgebaut wird. Wie herrlich, welche eine Gnade also, einen Sonntag, einen Erbauungstag zu haben, wo der Schaden Josefs so geflissentlich wieder ausgebeffert werden kann! Nicht, als ob das nicht auch zu jeder anderen Zeit geschehen könnte und müßte, wie es das kann und muß, aber doch nicht immer mit so glücklichem Erfolge als an diesen Tagen.

O wir sollten mal nur ein Jahr keine Sonn- und Festtage haben, und wir würden mit Schrecken gewahren, wohin die Menschheit versänke. Gingen nicht Menschenseelen darüber verloren, wäre der Versuch wohl mal zu machen, um doch denen, welche laut oder leise bekennen, diese Tage seien als solche unnötig und überflüssig, aus der traurigen Erfahrung den Gegenbeweis zu liefern. Man sieht es ja jetzt schon an denen, welche diese Tage nicht recht feiern, wie versunken sie sind in dem Irdischen, in dem nichtigen, eitlen Wesen dieser Welt und wie entfremdet dem höheren Leben aus Gott. Darum dankt, dankt Gott, daß ihr Sonntage, Erbauungstage habt, an welchen an den ewigen Hütten so segensreich gearbeitet werden kann! Aber dankt recht mit der Tat und Wahrheit dadurch, daß ihr diese Tage nun auch so

benutzt, als geistliche Erbauungstage feiert und damit recht und segensreich sie feiert! —

Doch soll dies ganz in vollem Sinne des Wortes geschehen, so muß noch hinzukommen, daß wir sie feiern:

3. als Tage geheiligter, himmlischer Freude im Herrn.

Freude ist das Lebenselement unseres Geistes. Wo sie fehlt, da ist kein Leben, weshalb auch die ewige Seligkeit mit dem Ausdruck „das Leben haben“ bezeichnet wird. Freude ist der Flügel, der uns ewig tragen muß, wenn wir unser höchstes, heiligstes Bedürfnis befriedigt sehen wollen. Daher auch das allgemeine Ringen nach Freude und Wohlfühlen, sooft auch dabei fehlgeschlagen werden mag. Und siehe, die Urquelle aller Freude, die unendliche Fülle aller Seligkeit, der gnadenreiche Gott gönnt und gibt uns auch Freude. Er selbst führt uns an die Quelle, ja in die Quelle mitten hinein, so reichlich gibt er. Aber an und in die rechte Quelle führt er uns, die da purpurrot von Gogatha herabfließt, entspringend in den Wunden dessen, der da spricht: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

Uns des zu freuen, der allein und das allein wahre Freude gibt, des Erlösers und seiner für uns erfundenen ewigen Erlösung, dazu sind die Tage des Herrn wiederum so vorzugsweise geeignet und bestimmt. Tage heiliger Freude im Herrn sollen sie sein und sind sie auch wirklich für alle, welche sie recht zu feiern wissen, Tage, an welchen wir in die Fenster des Himmels klarer als sonst schauen und die Herrlichkeit erblicken, welche er denen bereitet und aufbewahrt hat, die ihn lieben und Erben des ewigen Lebens sind. Nicht ist das eine Freude, wie die Kinder der Welt sie haben und lieben, über die Welt und ihre nichtigen Dinge, sondern wie die Engel Gottes und alle Kinder Gottes, ja Gott selbst sie haben und lieben, über bußfertige, begnadigte Sünderseelen und über das diesen Seelen widerfahr'ne Heil, eine Freude, welche aus der rechten Quelle fließt und zu diesem Urquell selbst in Lob- und Preisgefängen wieder zurückführt. Das ist Christen-, das ist Sonntagsfreude, und die dürfen und sollen wir genießen!

Darum freuet euch allewege, und abermals sage ich: Freuet euch, auch darüber und darin, daß ihr Sonntage habt und halten dürft, um sie auch dadurch recht und segensreich zu feiern! Euer Herz jauchze vor Freuden, wenn ihr besonders an diesen Tagen hört und erfahrt, wozu wir berufen und erwählt sind, und werdet so rechte Sonntags-, Himmels-, Gotteskinder — das eine folgt mit und aus dem andern —, um würdig erfunden zu werden, einst einzugehen in des Herrn Freude, wenn der große Sabbath der Ewigkeit anbricht. Sogenannte Sonntagskinder hält ja der Aberglaube für besonders gesegnet. Wenn ihr es in diesem Sinne recht seid, dann wird der Segen und die rechte Freude gewiß auch nicht fehlen. —

Ja, ja, als Tag heiliger Ruhe, geistlicher Erbauung, als Tag himmlischer Freude im Herrn, so möge, so müsse dieser Gottestag von euch allen gefeiert, recht und segensreich gefeiert werden, damit die Gnadenverheißung in Erfüllung gehen könne: „Sie sollen zu meiner Ruhe kommen!“ Hört es, Bürger der Ewigkeit, zu seiner, zu Gottes Ruhe! O möchte euch allen dies liebliche Los [zufallen, möchte euch allen dies schöne Erbteil werden! Aber wer erben will, muß Kind vom Hause sein, und wer rechtes Kind sein will, muß von neuem geboren werden und diese Wiedergeburt durch echt kindlichen Gehorsam an den Tag legen, auch in der rechten Feier des Sabbats.

O möge denn dies mein heutiges Wort an euch dazu beitragen! Möge es steuern helfen, wo und wie es in dieser Hinsicht not tut! Und not tut es, sehr not! Das müssen wir doch gestehen, wenn wir um und in uns blicken! Darum habe ich auch heute so reden wollen, reden müssen nach Pflicht und Gewissen, und ich bitte euch dringend, denkt dem weiter nach, ehe es zu spät ist, und nehmt das Wort an in der Liebe, wie es gegeben wird, damit es Frucht bringe für das ewige Leben. Oder denkt vielleicht mancher, das gehe nicht, ein so hartes Wort finde keine gute Statt? O der möge doch bedenken, daß es nur dem harten, trotigen Herzen hart ist, dem weichen nicht; das gibt nach. Und für solche harte Herzen gehört ja, wenigstens mitunter, ein Hammer, der es zerschmeißt. Jetzt meinen ihrer viele, wir kämen zu hart, und einst vor dem Gericht werden sie sagen: Ihr kamt zu gelinde. Was hilft es denn auch, immer um den Nagel herumzuhämmern, davon dröhnt er nur noch loser, oder auch wohl mal daran zu schlagen, davon verbiegt er nur! Und was ist denn für viele, die nicht sehen und hören wollen, wie es mit ihnen steht, der Stab Sanft anders als ein solches Herum- und Daranhämmern, wodurch sie sich nicht gemeint und getroffen fühlen? Davids Bußspiegel (Psalm 51), welchen so mancher arme Sünder nimmt, damit in einen Winkel geht, sich darin besieht und reuig nachbeten lernt: „Ich habe gesündigt wider den Herrn. Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte“, dieser Bußspiegel würde wohl nicht aufgehangen sein in der großen Rüstkammer des Wortes Gottes, wäre Nathan bei seinem Umherhämmern vom reichen und armen Manne mit ihren Schafen geblieben und hätte nicht durch die schlagende Nutzenanwendung: „Du bist der Mann!“ den Nagel auf den Kopf getroffen.

Ob ich es heute auch so getroffen, manchen unter euch getroffen habe? O fragt euer Gewissen vor Gott dem Allwissenden und Heiligen, steht ihm redlich Rede und Antwort! Und damit ihr das um so eher tut, blickt erst die ernste Warnungstafel 2. Sam. 12, 7 usw. an. Laßt euch die Nutzenanwendung von dem Befagten, von dem rechten Nathan, vom Geiste Gottes machen, der euch durchs Herz rufe: „Ja, auch du bist der Mann, der das dritte Gebot übertreten hat, und du wirfst ein Mann des Todes sein, wenn du nicht mit David in dich

schlägt und beichtest mit ihm: Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ Wohl dir aber, wenn du das tust, redlich tust wie David! Dann wird sogleich wie dort darauf folgen: „So hat auch der Herr deine Sünden weggenommen; du wirst nicht sterben!“

Und ob auch wohl dort der Sohn, welcher dem David geboren war, des Todes sterben mußte, weil er durch diese Geschichte die Feinde des Herrn hatte lästern gemacht, und ob auch wohl hier das, was am Sonntag gewonnen wurde, in einen löcherichten Beutel fällt und bald wieder verloren gehn muß, so ist doch das auch der Schaden allein für den bußfertigen Sünder. Seine Seele wird doch gerettet! Ist die Seele aber gerettet, dann ist ja alles gerettet! Darum gebt daran, gebt verloren, was ihr bisher als Gewinn erachtetet, aber im Grunde Schaden war und euch dieses wahren Gewinns beraubte. Laßt ab von den Sonntagsünden des trägen Müßigseins, der irdischen Betriebsamkeit und Arbeit und des eitlen Vergnügens, der weltlichen, fleischlichen Freude, um die wahre, heilige Sabbatruhe zu genießen, den Geist zu erbauen und himmlische Freude im Herrn zu haben! Werdet mit dem bußfertigen David bußfertig, um mit dem gerechtfertigten in Christo Jesu gerecht und selig zu werden! Amen!“ —

¹⁸⁾ H. Rothert, a. a. O. S. 17.

¹⁹⁾ H. Rothert, a. a. O., Bd. 30, S. 22 ff.

²⁰⁾ Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens ⁵ I, Gotha 1863, S. XV. — August Tholuck (1799—1877) war seit 1826 Professor in Halle, später auch Universitätsprediger; einer der bedeutendsten Theologen der Erweckung.

²¹⁾ A. Tholuck, a. a. O. S. 193 und XXXII.

²²⁾ A. Rische, a. a. O. S. 100. 26.

²³⁾ K. F. A. Rahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus ³ II, Leipzig 1874, S. 115 ff.

²⁴⁾ Vgl. dazu etwa die Passionspredigt über Ev. Joh. 6, 1—15. W. Heienbrok, a. a. O. S. 17 ff. — P. Klein, Joh. Hnr. Volkening, ein Zeuge reformatorischen Glaubens. Ev.-luth. Monatsblatt, Herford 1938, S. 301 ff. — Auf Volkenings Grabstein in Holzhausen (Kr. Lübbecke) setzte man 1. Kor. 2, 2 und Offbg. 22, 20.

²⁵⁾ H. Rothert, a. a. O., Bd. 31, S. 32.

²⁶⁾ Vgl. O. Schmitz, Johann Heinrich Volkening, der Volksmissionar von Minden-Ravensberg vor hundert Jahren („Licht und Leben“, 50. Jahrgang, Nr. 9—11), Elberfeld 1938, S. 153. — Weithin ist diese Gefahr schon damals erkannt worden. In seinem Brief vom 30. 10. 1858 an E. W. Hengstenberg (G. N. Bonwetsch, Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte, S. 171 ff.) urteilt K. Kuhlo in Baldorf wohl ein wenig düster und schief, wenn er schreibt: „Wenn auch zwischen uns und dem Wuppertal noch ein großer Unterschied ist, so hat doch das religiöse Leben hier von dorthier früher die stärkste Einwirkung erfahren; die darin enthaltenen reformierten, ungesund pietistischen Elemente

zeigen sich um so mehr, je mehr sie jetzt Widerstand erfahren von denen, die angesichts der großen Gefahr kirchlicher Zersetzung unser ravensbergisch Volk in gesundkirchliche Bahnen zu bringen suchen... Seit einer Reihe von Jahren beginnt der Einfluß des reformierten W.-tales schwächer und des lutherischen Ostens stärker zu werden, zunächst und hauptsächlich bei den Geistlichen. Leider ist die Schattenseite der meisten unserer durch praktische Tüchtigkeit ausgezeichneten Geistlichen eine Abneigung vor aller ernstesten theologischen Beschäftigung. Folgeweise steht es noch schlimmer in unseren Gemeinden mit der gründlichen Erkenntnis gesunder Lehre, auch unter den Gläubigen... Sie fragen nur nach Bekehrung, geistlichem Leben und innerer Erfahrung, haben oft mehr Interesse für die Versammlung (Konventikel) als für die Kirche; wir sind ärmer an kirchlichen Sitten und Einrichtungen als manche Gegenden des Ostens, und wenn Gott uns nicht gnädig bewahrte, würde unser Land leicht eine Beute der Sektierer werden. Die Gläubigen hangen durchweg an der lebendigen Predigt von der Bekehrung und an den Pastoren, die diese aus eigener Erfahrung mit Geist und Gaben verkündigen. Darüber hinaus geht weder das Bedürfnis noch das Verständnis...“

²⁷⁾ Vgl. Th. Brandt, *Die Kirche im Wandel der Zeiten*², Bad Salzflusn i. L. 1936, S. 377 ff., und desselben Verfassers Vortrag: „Was hat der Pietismus des 18. Jahrhunderts heute zu sagen?“ *Gnadauer Gemeinschaftsblatt*, Bethel bei Bielefeld 1935, S. 185 ff.

²⁸⁾ *N. a. D.* S. 26. — Der von Alexander I. von Rußland, Franz I. von Oesterreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen im September 1815 geschlossene Friedensbund, die Heilige Allianz, verpflichtete ursprünglich die Monarchen zu patriarchalisch-christlicher Regierung. Er zeigt deutlich den Einfluß der religiösen Romantik. Metternich bediente sich seiner, um alle politischen Freiheitsregungen zu ersticken. Dadurch entstand viel Argwohn gegen das von der Reaktion vertretene Christentum.

²⁹⁾ Vgl. O. Wilmanns in: *Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg I*, Bethel bei Bielefeld 1931, S. 204.

³⁰⁾ P. Grünberg, *Philipp Jakob Spener II*, Göttingen 1905, S. 22 ff.

³¹⁾ Berlin 1885.

³²⁾ Vgl. E. Brunner, *Wahrheit als Begegnung*, Berlin 1937, S. 147. — Ferner E. Schick, *Die Botschaft des Pietismus in den theologischen Kämpfen der Gegenwart*², Basel und Leipzig 1939, S. 45, und Eduard Thurneysens Kritik in: *Kreuz und Wiederkunft Christi*, München 1939, S. 38 ff. — Hans Asmussen (Udo Smidt), *Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit I*, Berlin 1938, S. 123 ff.

³³⁾ „Claus Harms Lebensbeschreibung verfaßt von ihm selber,“ Neudruck durch den Verein für Schleswig-Holsteinsche Kirchengeschichte. Kiel 1929, S. 216.

³⁴⁾ W. Rahe, a. a. O. S. 232. — Das ist bis zuletzt so geblieben. Noch in einem Brief vom 6. 2. 1877 an den Sohn seines verstorbenen Freundes Jellinghaus schreibt der fast 81jährige, nachdem er von dem Entschlafenen und dessen drei Söhnen als seinen Stellvertretern gesprochen hat: „Und ich — muß freilich auch stille gehen, besonders in letzter Zeit, wo ein bedenklicher Schwindelanfall sich öfter wiederholt, wohl von mir selbst veranlaßt oder doch gesteigert durch drei Predigten auswärts am 6., 7. und 8. Sonntage nach Trinitatis in Oldendorf, Schnathorst und Hille. Besonders die beiden letzten griffen mich körperlich und gemüthlich ganz besonders in den damaligen Tagen sehr an, in Schnathorst als meiner ersten Pfarrstelle und Hille als meinem Geburtsort. Mit vollster Aufbietung der Kraft hielt ich sie, fuhr morgens drei Stunden weit hin und nachmittags zurück unter vorsichtiger Begleitung meiner Tochter Emma, mußte noch, da das Pferd der Fliegen halber wild werden wollte, ganze Strecken beide Male nebeneinander laufen. Das war mir zu viel geworden, habe auch erst am Weihnachtsabend wieder predigen können. Wie lange und oft nun noch, steht beim Herrn. Gottlob, daß auch ich das Glück und die Freude habe, drei Stellvertreter stellen zu dürfen.“ — Die Briefe an die beiden Pastoren Jellinghaus lagen mir im Original vor. Sie sind mir von Frau Adele Biesenbach in Schmerse über Schwiebus freundlichst zur Verfügung gestellt worden. — Vgl. außerdem: Ev. Monatsblatt, Gütersloh 1878, S. 234.

³⁵⁾ In einer noch immer lesenswerten Auseinandersetzung mit A. Ritschl, der behauptet hatte, der Pietismus sei nie geeignet gewesen, populär und im wahren Sinne kirchlich zu werden, urteilt G. Ecke (Die theologische Schule A. Ritschls I, Berlin 1897, S. 32), indem er allerdings die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg einseitig pietistisch versteht: „Es dürfte in dem gesamten Bereich der deutschen Landeskirchen wohl kaum ein Gebiet sich finden, in welchem die religiöse Erneuerung des Volkslebens eine so innerliche und zugleich so umfangreiche gewesen ist wie in der Grafschaft Ravensberg und den an sie angrenzenden Gebieten. Diese tiefgehende geistliche Erweckung, bei welcher — nach der treuen und gesegneten Vorarbeit eines Weihe, Hartog und Rauschenbusch — Volkening das hervorragendste Werkzeug in Gottes Hand gewesen ist, hatte sowohl nach ihren geschichtlichen Wurzeln als auch nach ihrer ganzen Eigenart einen durchaus pietistischen Charakter und erreichte den Höhepunkt ihrer Entwicklung in derselben Zeit, als Ritschl seine theologischen und kirchlichen Anschauungen zum Abschluß brachte. Diese ganze religiöse Bewegung ist aber auch in sich selbst die kräftigste Widerlegung der generellen Vorwürfe, welche Ritschl gegen den modernen Pietismus erhoben hat; denn bei aller Unvollkommenheit, die auch ihr angehaftet hat, sind die hervorstechendsten Merkmale der-

selben wahre Volkstümmlichkeit, ein gesunder kirchlicher Sinn in ausgesprochenem Gegensatz gegen Sektiererei und Separatismus, eine Verkündigung des Evangeliums im Sinne der reformatorischen Rechtfertigungslehre und das unleugbare Vorhandensein guter sittlicher Früchte im bürgerlichen Berufsleben.“ — Ueber die Zeit der Erweckung im allgemeinen urteilt ein katholischer Historiker — er will „von Verhältnissen und Entwicklungen“ reden, „die sich im Rahmen der vormärzlichen Zeit bewegen“ (F. Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert IV, Freiburg i. Br. 1937, S. 394 ff.): „Die Volksfrömmigkeit der Evangelischen hat hier [in der Erweckung] ihre Wurzel. In einer Zeit der Entfremdung zwischen Gebildeten und Ungebildeten wurde hier ein Boden geschaffen, auf dem alle sich finden konnten und der Prediger nicht mehr in Gefahr war, entweder die oberen Stände zu enttäuschen oder über die Köpfe der Leute hinwegzureden. Mitten in der zunehmenden Verweltlichung des Jahrhunderts entstanden Stätten, wo die Bibel mit innerer Teilnahme gelesen, das Gebet gepflegt wurde, und ernste Gespräche gingen um Sünde, Gnade und Jenseits.“

³⁶⁾ A. Rische, a. a. O. S. 239.

³⁷⁾ So Paul Drews (Faber) in „Religion in Geschichte und Gegenwart“² IV, Sp. 1423.

³⁸⁾ A. Rebe, Zur Geschichte der Predigt III, Wiesbaden 1879, S. 330.

³⁹⁾ A. Rische, a. a. O. S. 87 ff. — Ueber seine Redeweise liegt das Urteil eines urteilsfähigen Zuhörers vor: „Seine Stimme war eine gehobene, fast elegischen Tones . . . , völlig frei von dem so abstoßenden Kanzeltone war seine Sprache die natur- und sachgemäße Umgangssprache, durch die Notwendigkeit des lautereren Sprechens kaum um einen Ton höher gestimmt. Aber dieser gerade nicht klangvoll weichen Stimme konnte er nach dem Inhalt der Worte und der Stimmung des Herzens doch eine solche Biegsamkeit verleihen, daß sie sowohl dem schärfsten Ernste der Bußpredigt wie der lockendsten Milde der Gnadenpredigt entsprach.“ A. Rische, a. a. O. S. 76.

⁴⁰⁾ Die seelsorgerliche Verbindung mit seinen ehemaligen Konfirmanden war ihm Herzenssache. Bei dieser Gelegenheit sei ein Schreiben mitgeteilt, das Volkening aus seinem Ruhestande an eine ehemalige, nunmehr 23jährige Konfirmandin richtete. Sie war ernstlich erkrankt und sehnte sich nach einem Wort ihres Seelsorgers. Der Brief wurde mir von Frau Adelheid Tiemann geb. Rische in Bielefeld freundlichst zur Verfügung gestellt und wird mit Genehmigung der Familie Niedermöller in Jöllenneck hier ganz wiedergegeben:

Petershagen b. Minden, den 24. April 1870.

Dem ganzen Niedermöllerschen Hause, alt und jung, meinen Herzensgruß zuvor!

Mit großer Teilnahme haben wir, meine Frau und ich, aus dem Schreiben der Tochter des Hauses ersehen, daß der seelensuchende Gott aufs neue mit einem Kreuze eingekehrt ist, indem eine der Töchter, Elisabeth, schon seit längerer Zeit kränkelt und vielleicht der großen Ewigkeit entgegeneilt. Unserer und besonders meiner Teilnahme einen Ausdruck zu geben, habe ich im allgemeinen zunächst ein Wort aus Gottes Worte, was ja immer vorangehen muß, ans Herz legen wollen, die Worte 1. Petri 4, 12: „Laßt euch die Hitze nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames“, d. h. als etwas, das nicht sein müßte, sondern im Gegenteil als etwas, das ganz in der Ordnung ist. Der Vater im Himmel will uns ja das Reich bescheiden, wie er es dem Sohne beschieden hat. „Es muß also gehen.“ Es ist freilich alle Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, aber danach kommt denen, die dadurch geübt sind, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit.

Seit Jahren ist der Herr da eingekehrt, bald mit Lieben, bald mit Leiden, welches letztere ja besonders die liebe Hausfrau hat stark erfahren müssen, was unsere Teilnahme um so mehr weckt, aber auch der Hoffnung Raum und Nahrung gibt, daß jene friedsame Frucht wachsen und reifen möge und werde, so wie bei allen, so besonders bei der, die augenblicklich ja der nächste Gegenstand unserer Teilnahme durch ihre Krankheit geworden ist. Diese Teilnahme wird noch dadurch vermehrt und erhöht, daß zu der äußeren Krankheit die innere zum Ausbruch gekommen ist, wenigstens zu kommen scheint, die große e i n e Sorge ums Seligwerden. Und damit bist Du ja gemeint, mein liebes Beichthind Elisabeth. Ich will denn auch die anderen ein wenig übersehen und zurückstellen und Dich besonders meinen und ansehen. Da erwartest Du nun freilich wohl was Besonderes. Das sollst Du denn auch haben, nämlich wieder mit einem Gotteswort, was ja immer ein besonderes ist, nämlich mit dem Worte: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“

Nun, worauf warten wir denn wohl willig eher und mehr als auf ein seliges Ende? Jer. 29, 11—14. Ja, sagst Du, wenn ich das glauben könnte! Glaubst Du denn auch, was ich Dir schreibe? Ich hoffe doch. Und Du wolltest nicht glauben, was der wahrhaftige Gott Dir da schreibt in dem genannten Worte? — Aber freilich, nicht aus eigener Vernunft und Kraft können wir glauben, sondern durch den Heiligen Geist, und der geht nach der Heilsordnung im Worte Gottes. Der Bußweg ist der notwendige, d. h. lebendige Erkenntnis unserer Sünde. Lebendige Erkenntnis ist nun die, wenn uns hange wird, aber in göttlicher Traurigkeit, die Gott wirkt. Das führt uns dann zu dem, der gerade dazu gekommen ist, diese Sünder zu suchen und selig zu machen. Siehe, und der ist nun darauf aus, auch Dich zu suchen und selig zu machen. Gönn ihm die Freude, Dich zu finden und selig zu machen, glaube seinem wahrhaftigen Worte, worin er es auf alle mög-

liche Weise kundtut, wieviel ihm daran liege, diese seine Absicht zu erreichen. Er kann auch in der Schnelle erretten, aber nur die, die sich in Gefahr fühlen. Und in Gefahr warst Du, da Du bisher ohne ihn in der Welt mit hingingst; in der Gefahr bist Du nun nicht mehr so sehr, weil Du sie in etwa wenigstens fühlst und aner kennst. Das „Hebe an“ ist da; nun heißt es: „Fahre fort!“ Fahre fort in der Selbsterkenntnis des Naturverderbens, aber auch des Glaubens an den Herrn Jesum. Er kann sich nicht verleugnen, muß am Ende helfen. Doch meine Worte tun es nicht. Darum nur immer zu ihm hin und in sein Wort! Wir wollen mit der Fürbitte helfen.

Mein Jöllenbecker Krankenregister führe ich hier fort; einige gehen davon, wie Dünkeloh, Heidsiek usw. Andere kommen darauf, Du nun auch. Aber bete auch selbst, still einfältig in Deinem Herzen. Er hat geboten zu beten, und darin sei gehorsam, aber er hat verheißen zu erhören, und darin sei gläubig; denn der Glaube an ihn und sein Wort tut's. Pf. 40.

Mögen Deine lieben Eltern und Geschwister und Anverwandte sich's einen Antrieb zur treuen Fürbitte und zum ersten Schaffen der eigenen Seligkeit sein lassen; dann werden dieser Zeit Leiden nicht in Betracht kommen gegenüber der großen Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Zum Schluß grüßt meine Frau mit mir nochmals das ganze Haus mit dem Ostergruß des Friedens.

Volkening, past. emer.

⁴¹⁾ A. a. D. S. 32. — Gustav Ecker (1855—1920) war seit 1900 Professor in Königsberg, seit 1903 in Bonn. — A. Rebe, a. a. D. S. 124.

⁴²⁾ W. Rahe, a. a. D. S. 290 ff.

⁴³⁾ A. Rische, a. a. D. S. 4.

⁴⁴⁾ Aus einem Aufruf Vater Bodelschwings zur Gründung einer theologischen Schule aus dem Jahre 1895. — Vgl. G. Merz, Vater Bodelschwings Anteil an der Theologie seiner Zeit. Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel 1938, S. 37 ff. — Für die Beziehungen Volkening's zu Bodelschwing wichtig: F. von Bodelschwing, Erinnerungen aus meinem Leben (Zeitschrift Bethel), Bethel bei Bielefeld 1909, S. 140; 1914, S. 90; 1918, S. 40). Auf seinem ersten „Streifzug“ ins Ravensberger Land kehrt Bodelschwing als Student bei Volkening in Jöllenbeck, dem „gesegnetsten Orte Ravensbergs“, ein. Später unterstützt Volkening Bodelschwings Arbeit in der Pariser „Gassenkehrer- und Lumpensammlergemeinde“. Bodelschwing nennt Volkening infolgedessen „einen der Hauptbegründer unserer Hügelgemeinde“. Er und seine Frau werden 1861 von Volkening in Jöllenbeck in der Nachmittagskinderlehre zu ihrer gemeinsamen Missionsarbeit „förmlich“ eingeseget. — Das Bodelschwingarchiv in Bethel bringt kein Material über die gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Männern. — Auf meine Anfrage teilte mir Herr Missionar Heienbrok in Bethel bei Bielefeld, ein persönlicher Zeuge jener Zeit, noch das

Folgende mit: „Es ist ohne Frage, daß die Beziehungen dieser beiden Männer zueinander viel stärker gewesen sind, als diese wenigen Mitteilungen [in den „Erinnerungen aus meinem Leben“] auf den ersten Blick erkennen lassen. Wie oft hat Vater Bodelschwingh Volkening und den blinden Seermann [1800—1882] als die Gründer Bethels bezeichnet! Die ganz persönlichen Beziehungen haben allerdings nur in geringem Umfang bestanden; das war bedingt durch den Altersunterschied der beiden Männer...“

⁴⁵⁾ So A. Tholuck, a. a. O. S. XX. — Die Predigten des Johannes Chrysostomus († 407), die bei aller Kunst der Sprache doch von tiefer Innerlichkeit und heiligem Ernst zeugen, haben ihm später diesen feinen Namen (Goldmund) verschafft. — Aurelius Augustinus († 430), der größte lateinische Prediger, wurde immer wieder nachgeahmt und ausgeschrieben. — Heinrich Müller in Rostock († 1675), Hauptvertreter der sog. vorpietistischen Periode, trat für Verinnerlichung und biblische Durchdringung der Predigt ein: „Erbe des Arndtschen Geistes, in der Lehre klarer als dieser“. — Klaus Harms' (1778—1855) Predigten sind noch immer lesenswert.

⁴⁶⁾ Pastor Christian Ludwig Schlüter, „ein Mann aus der alten Halle'schen Schule des gläubigen Pietismus“, hatte von 1769—1826 die Gemeinde Gütersloh versorgt. Vgl. H. Eichhoff, Pastor H. Volkenings Einzug in Minden-Ravensberg (1827) und der Beginn seiner segensreichen Wirksamkeit in Minden-Ravensberg (Ev. Monatsblatt, Gütersloh 1927, S. 70 ff.). — Edlers Kollege Johann Friedrich Lüning neigte wohl mehr rationalistischen Anschauungen zu. — H. Richter, Die evangelische Gemeinde Gütersloh in Vergangenheit und Gegenwart, Gütersloh 1928, S. 164 f.

⁴⁷⁾ Hierzu setzte Volkening die Anmerkung: „Eben als diese Predigt zum Drucke bereit liegt, lese ich im Amtsblatt der Kgl. Reg. zu M i n - d e n den Namen des Mannes, auf den sich meine Wünsche und Hoffnungen in gedachter Hinsicht beziehen. — Du bist's also, Freund meiner Jugend, der mein geliebtes Schnathorst fortan weiden soll. O daß du die ausgesprochenen Wünsche des Freundes — und als solcher darf ich sie ja in persönlicher Anrede laut werden lassen — erfülltest!“ — Karl Ludwig Kunsenmüller (1804—1879), Volkenings „Haus- und Herzensfreund“, den er sich anscheinend als seinen Nachfolger gewünscht hatte (vgl. A. Rische, a. a. O. S. 30), kam als Pfarrer in das benachbarte Hüllhorst. Maßmann aus Bolmerdingsen, der später nach Herford (Stift Berg) ging und hier Superintendent wurde, trat im November 1827 an Volkenings Stelle in Schnathorst.